

Dritte Epoche der ersten Periode:

Die saburäische Zeit.

Erstes Kapitel.

Babylonien und Judäa.

Rundschau; die Zendik; der König Kavad und der Reformator Mazdak; der Exilarch Mar-Sutra II., Mar-Chanina; Aufstand der babylonischen Juden; Hinrichtung Mar-Sutra's und Chanina's; Verfolgung und Auswanderung; die Saburäer R. Giza von Sura und R. Simuna von Pumbadita. Neue Verfolgung unter Hormisdas IV.; Anhänglichkeit der Juden an den Thronräuber Bahram; Wiedereröffnung der Lehrhäuser; die Schulhäupter und Exilarchen. Gedrückte Lage der Juden unter den byzantinischen Kaisern. Ihr Aufenthaltort in Judäa; Jüdische Wagenlenker und Wettfahrer in Palästina; Geringe Lehrthätigkeit in Judäa; Kaiser Justinian und seine judenfeindlichen Verfügungen; sein Edikt gegen die agadische Auslegungsweise; die jüdisch-afrikanische Gemeinde zu Barion; Erbitterung der Juden gegen die byzantinische Tyrannei; ihre Bethheiligung am Perserkriege gegen Palästina; Benjamin von Tiberias; kriegerische Streifzüge der Juden Palästina's; der Mönch von Sinai; Anschluß der Juden an Heraklius; Wortbruch dieses Kaisers gegen dieselben; Verfolgung und neue Verbannung aus Jerusalem.

500 — 630.

Im Anfang des sechsten Jahrhunderts schien das Judenthum nach menschlicher Berechnung der Verkümmernng und Auflösung unrettbar verfallen. Hätte damals ein scharfsichtiger Beobachter eine Rundschau über die inneren und äußeren Zustände der Juden in denjenigen Ländern anzustellen vermocht, wo die Zerstreunng sie in großen Massen zusammengehäuft hatte; so hätte er das Judenthum als religiös-nationales Institut in den letzten Zügen liegend gefunden und ihm keine lange Lebensdauer prophezeien können. Die einheitliche Organisation, welche es durch die Thätigkeit von mehr als vier Jahrhunderten seit seinem Uebergang aus der Staatsverfassung erhalten hatte, war aufs ernstlichste gefährdet. Das Christenthum hatte es in seiner Urheimath Judäa durch Verfolgung der Gesetzeslehrer und Aufhebung des Patriarchats (V. IV₃. S. 361) niedergeworfen und zur Ohnmacht geknickt; jetzt bedrohte das Magierthum es auch in seiner zweiten Heimath Babylonien. In den europäischen Ländern waren die Juden in dieser Zeit noch nicht zum Bewußtsein erwacht und hatten außer-

dem einen Todeskampf mit der siegreichen Kirche zu bestehen, welche ihnen als Religionsgenossen jeden Fuß breiten Raum streitig machte, jede Lebensbewegung verleidete und sie öfters gewaltsam in ihren Schoß oder in den Tod trieb. Nur in Nord-Arabien behaupteten jüdische Stämme eine gewisse Unabhängigkeit und in Süd-Arabien erlangten sie eine äußerliche Machtstellung und bildeten sogar ein eignes Reich. Allein es fehlte diesem jüdischen Staate und den freien jüdischen Stämmen die Lebensbedingung eines geistigen Prinzips, von dem sie getragen und zusammengehalten werden könnten. Darum wurde dieses himjaritische Königreich auch durch einen starken geschichtlichen Windstoß in Trümmer geworfen und jene Stämme in Abhängigkeit und Unterthänigkeit gebracht und zuletzt in Atome aufgelöst.

Auch in der innern Entwicklung war das Judenthum im sechsten Jahrhundert an die Grenze des Stillstandes gelangt, welche das Aufhören des geistigen Pulschlages und den Tod herbeizuführen pflegt. Der Ausbau des Talmuds, die dialektische Erörterung der Gesetze in ihrem Umfange und ihrer Begründung, wenn auch in starrer Einseitigkeit gehalten, hatten dem Judenthum Regsamkeit und Frische verliehen, den strebsamen Geistern einen weiten Spielraum zur Entfaltung ihrer Kräfte geöffnet und ihnen Gelegenheit gegeben, den Drang Neues zu schaffen, zu befriedigen. Es hatte etwas Verlockendes, diesen hoch aufgeschichteten Stoff allseitig zu durchdringen und ihn schöpferisch zu beherrschen. Dieser Reiz schien nach Abschluß des Talmuds, nach *Rabina* und seinen Mitarbeitern, abgestumpft. Alles war besprochen, durchdacht, geordnet, keine einzige Frage von Wichtigkeit schien unerledigt und ungelöst; höchstens war noch für untergeordnete Geister Raum zu geistloser Thätigkeit, die Normen für das religiöse Leben zu bestimmen oder eine Auswahl aus dem Gegebenen zu treffen. Auch die Quellen, woraus die erregte Phantasie Begeisterung schöpfen konnte, waren versiegt. Die Einseitigkeit der talmudischen Richtung hatte das lebendige Wasser der biblischen Poesie unschmackhaft finden lassen, und die agadische Auslegung des Schriftwortes war in Spielerei und Unangemessenheit ausgeartet. Welche unverwüsthliche Gotteskraft muß im Judenthum liegen, daß es ungeachtet so vieler Widerwärtigkeiten sich abermals aus dieser neuen Verdüsterung zum Lichte zu ringen vermochte!

Beginnen wir die Rundschau über die Lage der Juden mit Babylonien (Persien), das noch immer Hauptschauplatz der jüdischen Geschichte und gesetzgebende Autorität für die nahen und fernen Gemeinden war. Kaum hatten sich die Juden von der langen und graußigen Verfolgung, welche der König *Peröz* über sie verhängt hatte,

ein wenig erholt (B. IV., 372; 374.), als sie von neuen Stürmen heimgesucht wurden, welche die Ordnung von drei Jahrhunderten umstürzten. Auf Peröz war der König Cavad (Kowad, Cabades) gefolgt, ein schwacher König nicht ohne gute Eigenschaften, der sich aber von einem Fanatiker als Werkzeug gebrauchen und zu Religionsverfolgungen hinreißen ließ. Unter diesem Könige trat nämlich ein Mann auf, der die Lichtreligion der Magier reformiren und sie zur herrschenden machen wollte. Mazdak — so hieß dieser Reformator des Magierthums — glaubte das Mittel gefunden zu haben, wie der verheißene Sieg des Lichtes über die Finsterniß, des Ahura=Mazda über Angro=Mainyus, gefördert und dauerhaft gemacht werden könne. Habsucht nach Gütern, Begierde nach fremden Frauen seien die Quellen alles Uebels unter den Menschen, die Anregung zu Neid, Haß und Frevelthaten. Diese Anregung wollte Mazdak beseitigt wissen durch Gemeinschaft der Güter und der Frauen; selbst unter Blutsverwandten gestattete er ehelichen Umgang. Auf dem Grunde kommunistischer Gleichheit glaubte er das Ziel der Zoroasterischen Lehre am sichersten erreichen zu können. Da der Reformator uneigennützig war und ein streng tugendhaftes und asketisches Leben führte, so gewann er bald zahlreiche Anhänger (um 501), welche Gebrauch von dieser vortheilhaften Freiheit machten und sich Zendik nannten, als die wahren Bekenner des Zend (der Religion des Lebens und des Lichtes). Selbst der König Cavad wurde sein treuer Jünger und förderte Mazdak's Bestrebungen. Er erließ einen Befehl, daß sämtliche Bewohner des persischen Reiches dessen Lehre annehmen und danach handeln sollten. Die niedrigen Volksklassen, welche nichts zu verlieren und alles zu gewinnen hatten, und denen an der Ehre ihrer Frauen wenig lag, geberdeten sich als die eifrigsten Zendik, und eigneten sich die Güter der Reichen und die Frauen, die ihnen gefielen, an. Es entstand eine Verwirrung der Begriffe von Recht und Unrecht, von Tugend und Laster, wie sie die Völkergeschichte noch nicht gesehen hatte. Obwohl die persischen Großen den kommunistischen König enthronten und in den Kerker warfen, so konnten sie doch nicht verhindern, daß, als er aus dem Gefängniß befreit und mit Hilfe der Hunnen wieder in sein Reich eingesetzt worden war, Mazdak's Anhänger den Unfug erneuerten, so daß viele während Cavad's Regierung geborene Kinder ihre wahren Väter nicht kannten, und Niemand seine Besitzthümer in Sicherheit genießen konnte. Mazdak's Kommunismus war nicht geeignet, ihn den Völkern wünschenswerth zu machen. Der Unterkönig Mondhir von Hira, in der Nähe Pumbadita's, der sich nicht Mazdak's beglückenden Reformen anschließen wollte, mußte sein

Land räumen, und Cabad setzte einen anderen arabischen Häuptling an seine Stelle ein.

Die Juden und Christen blieben natürlich von der Plage des kommunistischen Schwindels nicht verschont, und wenn unter dem gesetzlich gewordenen Raube der Zendik nur Begüterte litten, so mußte die Gemeinschaft der Weiber Alle aufs empfindlichste treffen. Keuschheit und Heiligkeit der Ehe waren unter den Juden stets heimische Tugenden, welche durch die talmudische Lehre noch tiefer in die Gemüther eingewurzelt waren. Sie konnten ihre Frauen und Jungfrauen nicht jeden Augenblick der Schändung ausgesetzt, die Familienreinheit, welche sie wie ihren Augapfel wahrten, besudelt sehen. Sie scheinen daher den frechen Angriffen der Zendik auf die Keuschheit bewaffneten Widerstand entgegengesetzt zu haben. Ein Aufstand, den eine Quelle in diese Zeit versetzt, ist aller Wahrscheinlichkeit nach zur Abwehr des unerträglichen Kommunismus organisirt worden. An der Spitze dieses Aufstandes stand der jugendliche Exilarch Mar-Sutra II., der eine nicht gewöhnliche Erscheinung gewesen sein muß, da die Sage seine Geburt und seine Thaten mit wunderbaren Zügen ausgeschmückt hat.

Mar-Sutra (geb. um 496) war der Sohn jenes gelehrten Exilfürsten Huna, der nach dem Tode des Tyrannen Perôz mit der Exilarchenwürde bekleidet worden war (488 — 508¹⁾). Er war beim Tode seines Vaters noch in zartem Knabenalter. Die Sage erzählt aber seine Geburtsgeschichte mit folgenden Zügen: Der Exilarch Huna, von hochmüthigem Charakter, sei in Streit mit seinem Schwiegervater Mar-Chanina gerathen und habe denselben, obwohl er zu den anerkannten Gelehrten gehörte, aufs empfindlichste bestraft. Er habe ihn verurtheilt, eine ganze Nacht im Freien vor dem Stadthore zuzubringen und habe verboten, ihm gastfreundliche Aufnahme zu gewähren. Mar-Chanina habe wegen der erlittenen Demüthigung einen Strom von Thränen vergossen, und in Folge dessen habe ein rascher Tod alle Glieder des Exilarchenhauses plötzlich hingerafft. Im Traume sei es aber Mar-Chanina vorgekommen, als habe er sämtliche Bäume eines Cedernwaldes umgehauen, von dem nur noch ein niedriges Reis übrig geblieben, und als er auch an dieses das Beil anlegen wollte, sei ihm der König David — dessen Nachkommen zu sein sich die Exilarchen rühmten — erschienen und habe ihm drohend Halt geboten. Beim Erwachen habe Mar-Chanina erfahren, daß kein einziges Glied des Exilarchenhauses mehr am Leben sei, und die Zukunft des er-

¹⁾ Siehe Note 1.

lauchten Hauses im Schoße seiner eigenen Tochter, der Gattin des Exilarchen Huna, ruhe. Die Niederkunft seiner Tochter habe er daher mit vieler Ungeduld erwartet und habe, unbekümmert um Regen und Sonnenstrahlen, an ihrer Thüre gewacht, um sie vor jedem Unfalle zu schützen, und sei endlich so glücklich gewesen, seine Tochter von einem Knaben entbunden zu sehen, eben jenem Mar=Sutra II. Diesen letzten Stammhalter des Exilarchenhauses umgab Mar=Chanina mit der zärtlichsten Pflege, erzog und unterrichtete ihn und hatte Freude an der frühreifen Entwicklung des Knaben. Zu fünfzehn Jahren war Mar=Sutra mit Verstand begabt und mit Kenntnissen ausgestattet, fähig, die Würde seiner Vorfahren zu übernehmen.

Als Exilarch fungirte während Mar=Sutra's Minderjährigkeit sein Schwestermann Pachda, der aber nicht geneigt schien, die Würde dem rechtmäßigen Erben zu überlassen. Der Großvater Mar=Chanina begab sich daher mit ihm an den Hof des Königs, wahrscheinlich Cavad's, und bewirkte, vermuthlich durch reiche Geschenke, Pachda's Amtsentsetzung und Mar=Sutra's Investitur (um 511). Der fünfzehnjährige Exilarch war es nun, der mit den Waffen in der Hand zur Vertheidigung der jüdischen Familienehre und des Lebens seiner Brüder auftrat. Als nächste Veranlassung zur Schilderhebung wird der gewaltjame Tod eines Schulhauptes Mar=Isaak angegeben. Da auch der Vertreter des Judenthums, Mar=Chanina, an dem Aufstand theilhaftig war, so hatte er sicher einen religiösen Charakter. — Eine Schaar von vierhundert jüdischen Kriegern bildete Mar=Sutra's Gefolge, mit dem er wahrscheinlich Mazdat's räuberische und lüsterne Anhänger aus dem jüdischen Gebiete Babyloniens vertrieb und die frechen Eingriffe in die heiligsten Rechte abwehrte. Er soll ferner so glänzende Waffenthaten ausgeführt haben, daß die Truppen, die der König zur Unterdrückung des Aufstandes ausgesandt hatte, ihm nicht beikommen konnten. Mar=Sutra soll sich sogar die Unabhängigkeit erkämpft und den nicht-jüdischen Bewohnern Babyloniens Steuerleistung aufgelegt haben. Die Sage schrieb den Sieg der jüdischen Waffen einer wunderbaren Erscheinung, in Gestalt einer Feuer säule, zu, welche dem kriegerischen Exilarchen in den Schlachten vorangegangen sein soll. Machusa unweit Atesiphon war Hauptstadt eines kleinen jüdischen Staates geworden, in dem der Exilarch gleich einem König residirte. So ganz unwahrscheinlich ist eine so glückliche Schilderhebung der Juden in dem, dem Verfall entgegengehenden persischen Reiche nicht, wenn man sich erinnert, daß fünf Jahrhunderte zuvor zwei mittellose Jünglinge Asinai und Anilai in derselben Gegend ein unabhängiges jüdisches Gemeinwesen zu

gründen und dem persischen König Anerkennung abzutragen vermocht hatten (B. III₄. 371).

Nabe an sieben Jahre dauerte die von Mar=Sutra erkämpfte Unabhängigkeit; zuletzt wurde die jüdische Schaar von der Ueberlegenheit eines persischen Heeres besiegt. Dabei gerieth der Exilarch selbst in Gefangenschaft. Die Sage erklärt die Niederlage der jüdischen Krieger dadurch, daß sie, einmal an das Waffenhandwerk gewöhnt, sich über Religion und Sittlichkeit hinweggesetzt hätten, und alsbald wäre auch die Feuersäule, das sichtbare Zeichen des Sieges, von ihren Zügen gewichen. Der Exilarch Mar=Sutra und sein greiser Großvater Mar=Chanina wurden hingerichtet und ihre Leichname an der Brücke von Machusa ans Kreuz geschlagen (um 520). Die Einwohner dieser Stadt wurden ihrer Habe beraubt und in die Gefangenschaft geschleppt; wahrscheinlich war die Verfolgung noch weit mehr ausgedehnt. Die Glieder des Exilarchenhauses mußten sich durch Flucht retten und brachten den nach dem Tode des Vaters geborenen Stammhalter des Exilarchen=Geschlechtes — dem ebenfalls der Name Mar=Sutra beigelegt wurde — nach Judäa, wo er, herangewachsen, sich durch Gelehrsamkeit auszeichnete. In Babylonien war also durch Cavad's Verfolgung das Exilarchat für einige Zeit erloschen. Auch die talmudischen Akademien wurden geschlossen, da die Gesetzeslehrer verfolgt wurden und sich verbergen mußten. Zwei Männer von Autorität, R. A h u n a i und R. G i z a, waren flüchtig; der letztere ließ sich am Flusse Zab nieder, wo vielleicht die Aufpasserei minder zu fürchten war. Andere Flüchtlinge mögen sich nach Palästina oder Arabien gewendet haben. Cavad's Rache wegen eines durch Fanatismus herausgeforderten Aufstandes hat dem geschichtlichen Leben der babylonischen Juden, das in beiden Akademien Sura und Pumbedita pulsrte, einen so herben Schlag versetzt, daß es sich nicht sobald erholen konnte. Indessen scheint sich die Verfolgung nicht über ganz Persien erstreckt zu haben; denn in Cavad's Heer, das gegen den byzantinischen Feldherrn Belisar kämpfte, dienten auch jüdische Soldaten, auf welche der persische Feldherr so sehr Rücksicht nahm, daß er um einen Waffenstillstand bat, um ihnen am Passahfest Waffenruhe zu gewähren¹⁾.

Nach Cavad's Tod hörte die Verfolgung gegen die babylonischen Juden von selbst auf. Denn wiewohl sein Nachfolger C h o s r o e s N u s c i r v a n ihnen nicht wohlgesinnt war und ihnen wie den Christen eine Kopfsteuer auflegte, von der nur Kinder und Greise befreit

¹⁾ Bar=Hebräus historia Chronicon syriacum. Text p. 85.

waren¹⁾, so war dieses kein Zeichen von Unduldsamkeit und Haß, sondern nur ein Mittel, den Staatsfädel zu füllen. Es findet sich unter Chosroes' langer Regierung keine Spur von Feindseligkeit gegen die Juden. Sobald die Ruhe wiedergekehrt war, beeilten sich die Vertreter der babylonischen Juden, die Institute wieder herzustellen, die Lehrhäuser wieder in den Gang zu bringen und gewissermaßen die zerrissene Kette der Ueberlieferung wieder zusammen zu fügen.

Man berief den Flüchtling Giza, der sich am Zabflusse verborgen gehalten, nach Sura, den Lehrstuhl einzunehmen; die Schwesterakademie Pumbadita erhielt an R. Simuna ihr Oberhaupt. Noch ein dritter Name klingt aus jener Zeit herüber: R. Rabaï aus Rob (unweit Nahardea), dessen Stellung und Funktion indessen zweifelhaft ist²⁾. Diese Männer mit ihren untergeordneten Genossen und Jüngern hatten nichts wichtigeres zu thun, als ihre ganze Thätigkeit dem Talmud zu weihen. Es war das einzige Ziel aller Denkenden und Frommen jener Zeit, das zugleich den religiösen Eifer und den Ehrgeiz befriedigte, Seelenruhe gewährte, Ruhm eintrug und geistige wie zeitliche Zwecke förderte. Die Verfolgung der Lehre machte sie allen um so theurer und heiliger. Der Talmud war dem Volke ein heiliges Banner, um das es sich scharte.

Allein den Jüngern der letzten Amoraer war die Schöpferkraft ausgegangen, den Talmud weiter zu führen; auch war sowohl der Lehrstoff, wie die Methode der Behandlung bereits so erschöpft, daß sie keiner Vergrößerung und Erweiterung mehr fähig waren. Der Stillstand in dem Talmudstudium, der sich schon nach R. Aschi's, des letzten großen Amora, Tod bemerklich machte, hatte ein Jahrhundert später noch mehr zugenommen. Die Schulhäupter begnügten sich deshalb damit, den alten Brauch festzuhalten, die Talmudjünger in den Lehrmonaten Adar (März) und Elul (September) um sich zu sammeln, ihnen den Lehrstoff zu überliefern, sie in den Lehrgang einzuweihen und ihnen Aufgaben zu Selbstbeschäftigung zu geben. Allenfalls setzten sie viele Punkte der religiös-gesellschaftlichen Praxis für das Ritual und das Civil- und Eherecht, welche bisher unerledigt geblieben waren, oder über welche in den Lehrhäusern Meinungsverschiedenheit herrschte, nach gewissen Normen fest. Der unübersehbare Stoff des Talmuds, welcher durch Discussionen und Controversen der Bestimmtheit entbehrte, sollte zum praktischen Gebrauche benutzbar gemacht werden

¹⁾ Khondemir in de Sacy's recherches sur quelques antiquités de la Perse p. 372.

²⁾ Vergl. Note 2.

Denn die Schwankung und Ungewißheit durften nicht fortdauern, wenn das religiöse Leben nicht in Verfall gerathen sollte. Die Richter mußten eine feste Norm haben, nach der sie in vorkommenden Fällen entscheiden könnten, und Jedermann brauchte eine unzweifelhafte Vorschrift, um das religiöse Leben zu regeln. Von dieser Seite ihrer Thätigkeit, dem Feststellen der religiösen und richterlichen Praxis nach Abwägen des Für und Wider, erhielten die nach-amoräischen Lehrer den Namen Saburäer (Saburoi), weil sie nach Beurtheilung der verschiedenen Meinungen (Sebara) die endgültige Entscheidung getroffen haben¹⁾. Die Saburäer, deren Thätigkeit gleich nach Abschluß des Talmuds begonnen hatte und von R. Giza, R. Simuna und ihren Genossen nur fortgesetzt wurde, verfolgten eine mehr praktische als theoretische Richtung. Sie getrauten sich nicht eine eigene Meinung zu befolgen, welche im Widerspruch mit den Autoritäten des Talmuds stünde.

Die saburäischen Schulhäupter R. Giza und R. Simuna ließen sich zunächst angelegen sein, den Talmud schriftlich abzufassen²⁾. Sie bedienten sich theils mündlicher Ueberlieferung, theils schriftlicher Notizen, welche sich der Eine oder Andere gemacht hatte, um dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen. Da den Nachkommen der Amoras Alles, was von diesen Autoritäten stammte, bedeutsam schien, so nahmen sie jede Aeußerung, jede Anekdote, wie sie in den Lehrkreisen im Umlauf war, willig auf, um der Nachwelt die Fülle der Weisheit, wie es ihnen schien, nicht vorzuenthalten. Zur Erläuterung dunkler Stellen fügten sie Zusätze hinzu, die sich von dem ursprünglichen Text durch größere Deutlichkeit, aber auch durch eine gewisse Breite und Weiterschweifigkeit auszeichnen. In dieser von den Saburäern redigirten Gestalt erhielten die zeitgenössischen Gemeinden und die Nachwelt den Talmud. Nach ihnen hat der Talmud schwerlich neue Zusätze erhalten.

In der saburäischen Zeit sind die Anfänge einer Wissenschaft eingeführt worden, ohne welche die heilige Schrift ein versiegeltes Buch geblieben wäre, und welche die Einseitigkeit des Talmuds allmählich überwinden half. Die heiligen Bücher mit ihrer dustenden Poesie und ihren erhabenen Lehren waren unleserlich, weil ihnen eine scheinbare Kleinigkeit mangelte — Vokale. Der Text bestand lediglich aus Consonanten, die ohne das belebende Element der Vokale todt waren, so oder anders gelesen werden konnten und je nachdem einen verschiedenen Sinn gaben. Nur die Gesetzeslehrer und ihre Jünger konnten sie allenfalls aus Uebung lesen, aber sie

¹⁾ Vergl. Note 2.

²⁾ Note 2.

lasen sie mit der Brille des Talmuds. Dem Volke aber, welches nicht von Jugend an durch Ueberlieferung das Lesen des Textes gelernt hatte, blieben sie aus Mangel an Vokalzeichen völlig unzugänglich. In älterer Zeit hat es zwar die Verlegenheit dahin gebracht, daß Andeutungen für die drei Hauptvokale angebracht worden waren, aber auch das nur spärlich und nicht überall gleichmäßig durchgeführt. Selbst für Kundige waren Wörter, welche mit denselben Consonanten geschrieben waren, aber eine verschiedene Bedeutung haben, sehr schwer zu unterscheiden. Wie sollte da der richtige Sinn der heiligen Schrift erfaßt werden?

Da wehte ein leiser Hauch wissenschaftlicher Regung vom absterbenden Griechenland nach Persien hinüber. Die fanatische Verfolgungssucht des Kaisers Justinian hatte die Philosophenschule von Athen schließen lassen und dafür unwissende Mönche begünstigt. Die letzten sieben Weisen Griechenlands wanderten nach Persien aus, weil sie den König Nuschirvan für einen Beförderer der Wissenschaft hielten. Zum Theil war er es auch. Von dem griechischen Geiste angeregt, entstand in der Gegend, wo Juden zahlreich wohnten, eine Schule für Heilkunde und Naturwissenschaft. Auch die Sprachwissenschaft fand einige Pflege unter den syrischen Christen am Euphrat und jenseits des Tigris. Es war eine Sekte, Nestorianer genannt, welche sich wegen eines dogmatischen Gezänkes von ihren Glaubensverwandten westlich vom Euphrat, den Jakobiten, getrennt hatten, und diese bitter haßten. Die Nestorianer standen den Juden näher, und ihre Priester und Gelehrten theilten nicht das Vorurtheil und den Haß der abendländischen, oder wie sie sich nannten, der rechtgläubigen Christen, den Verkehr mit ihnen zu meiden. Diese syrischen Christen hatten — man weiß nicht genau zu welcher Zeit — in den Texten ihrer kirchlichen Schriften einen Nothbehelf für Vokale eingeführt, wobei die Kenntniß grammatikalischer Regeln unentbehrlich war. Von diesen angeregt, begann unter den Juden in ihrer Nachbarschaft der Nacheifer, der heiligen Schrift ein wenig Aufmerksamkeit zuzuwenden. Um das Lernen und Begreifen der biblischen Bücher zu erleichtern, mußte zunächst der Text mit Vokalzeichen versehen werden. Diese führte ein unbekannt Gebliebener (oder mehrere) ein, zuerst gleich den Syrern nur Punkte bei verschiedendeutigen Wörtern, nach und nach dann ein vollständiges System. Jeder Consonant wurde mit einem Vokalzeichen versehen. Die Erfindung dieser Zeichen scheint jetzt kinderleicht, und doch waren Jahrtausende vergangen, ohne daß man darauf gekommen war. Das Einfache besteht darin, daß gewisse hebräische Consonanten, welche bald consonantisch, bald vokalisir

klingen¹⁾, in winziger Form die Geltung von Vokalen erhielten. Diese verkleinerten Consonanten-Buchstaben wurden als Vokalzeichen oberhalb der Consonanten gesetzt.

Fünf oder sechs Zeichen²⁾ genügten, um die todten Gebeine der Consonanten wie mit einem Hauche zu beleben und diese für Jedermann leserlich zu machen. Wer war der Erfinder? Man weiß es nicht und wird das wohl auch nie erfahren. Vielleicht ein Lehrer der Kleinen, welcher damit ihnen das Lesen der heiligen Schrift erleichtern wollte. Der Unbekannte, welcher auf dieses einfache Hilfsmittel gekommen ist, hat damit einen für das Verständniß der heiligen Schrift unschätzbaren Dienst geleistet. Vermöge der Erschließung des Sinnes jedes Wortes und jedes Verses wurden die Grundwahrheiten und Lehren des Judenthums erst erkennbar, und diese haben die allgemeine Sittlichkeit gefördert. Als die Christenheit aus dem tiefen Schlaf und dem rasenden Taumel des Mittelalters erwachte, griffen ihre geistigen Führer zunächst nach den heiligen Büchern in der hebräischen Urschrift und bannten damit den mittelalterlichen Spuk. Das Verständniß derselben war aber einzig und allein durch die Einführung der Vokalzeichen ermöglicht.

Der unbeachtet gebliebene Erfinder dieser Zeichen in Babylonien oder Persien, oder ein Anderer, hat auch Accentzeichen eingeführt, um die Vers- und Satzabtheilungen anzudeuten, und auch diese in einfacher Form. Dieses einfache Vokal- und Accentzeichensystem, das Jahrhunderte lang unbekannt geblieben ist und erst gegen die Mitte dieses Jahrhunderts bekannt wurde, wird das babilonische oder assyrische genannt. Nur noch sehr wenige Exemplare sind mit diesen Vokal- und Accentzeichen versehen. Es wurde nämlich von einem jüngeren System verdrängt, welches seinen Ursprung in Tiberias hatte. Seit der Erfindung dieser Zeichen haben die Abschreiber der heiligen Schrift hier und da den Text vokalisiert; es war das Geschäft der Punctatoren. Nur das Fünfbuch der Thora, aus welchem öffentlich in den Synagogen vorgelesen wurde, blieb und ist bis auf den heutigen Tag ohne Vokalzeichen, da die asterreligiöse Peinlichkeit es nicht zuließ, auch nur einen Strich zu dem Buche hinzuzufügen, das die göttliche Offenbarung enthält. Die Punctatoren ließen sich theils von der seit Jahrhunderten überlieferten Aussprache, theils von einem gewissen

¹⁾ Wie w und u, j und i.

²⁾ Für ein kurzes a wurde ein ganz kleines Ajin gebraucht, für i ein winziges Jod oder ein Punkt, für o (oder langes a) ein kleines Alexh, für u ein kleiner senkrechter Strich als Waw, für ä (oder ai) zwei Punkte = zwei Jod nebeneinander, und für lang o (oder au) zwei Punkte übereinander.

grammatischen Takt leiten. Bei ihrer fortgesetzten Beschäftigung mit der heiligen Schrift erhellte sich die anfänglich traumhafte Ahnung des grammatischen Baues der hebräischen Sprache allmählich zur sicheren Erkenntniß der grammatischen Regeln. Die Beschäftigung mit der hebräischen Grammatik und mit der heiligen Schrift hätte schon früher die Alleinherrschaft des Talmuds erschüttert, wenn nicht unruhige Zeiten über die babylonischen und persischen Gemeinden hereingebrochen wären.

Wie lange R. Giza und R. Simuna, welche als die letzten Saburäer¹⁾ bezeichnet werden, fungirt haben, ist ungewiß, doch wohl kaum länger als bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Die ganze Dauer der eigentlich saburäischen Epoche beträgt nicht mehr als ein halbes Jahrhundert (500—550).

Die Namen ihrer unmittelbaren Nachfolger hat weder die Chronik, noch die Tradition erhalten; sie sind in der Verfolgung, welche neuerdings über die Lehrhäuser hereinbrach, vergessen worden. Das Magierthum wetteiferte in diesem Jahrhundert mit dem Christenthum um die Palme der Unduldsamkeit. Beiden war das Judenthum ein Gräuel, und die Priester zweier Religionen, von denen die eine den Sieg des Lichtes, die andere die Bruderliebe den Menschen verhieß, mißbrauchten schwache Könige zum Werkzeuge grausiger Verfolgung.

Chosroes Nuschirvan's Sohn, Ormisdas (Hormuz) IV. (579—589) war seinem großen Vater in allen Stücken unähnlich. So lange sein Erzieher und Rathgeber, Buzurg-Mihir, der persische Seneka, lebte, — der für den schwächlichen König das Schachspiel erfunden haben soll, um ihm die Abhängigkeit des Königs von Heer und Volk augenfällig zu machen — scheute sich Ormisdas seinen wahren Charakter zu zeigen. Als dieser Weise sich aber zurückzog, kam die Nero-Natur dieses Königs zum Ausbruch und überschritt den Damm der Mäßigung und Klugheit. Von den Magiern geleitet, welche den herannahenden Untergang ihrer Religion durch Verfolgung Andersgläubiger aufhalten wollten, kehrte sich sein Zorn gegen Juden und Christen seines Reiches. Welchen Umfang die von Ormisdas verhängte Verfolgung hatte, ist nicht bekannt; nur das Eine weiß man, daß die talmudischen Lehrhäuser in Sura und Pumbadita geschlossen wurden und die Gesetzeslehrer wiederum wie unter Peröz und Cavad in Massen auswanderten (um 581). Sie ließen sich in Peröz-Schabur (unweit Nahardea) nieder, das, weil von der persischen Hauptstadt

¹⁾ Note 2.

Ktesiphon entfernt und unter einem arabischen Häuptling stehend, ihnen Schutz bot. In Perōz-Schabur setzten sie ihre Thätigkeit fort, und es entstanden dort neue Lehrhäuser, von denen sich das von R. Mari am meisten auszeichnete ¹⁾.

Glücklicherweise dauerte Hormisdas' grausige Regierung nicht lange; die Perser wurden unzufrieden und aufässig, die politischen Feinde Persiens drangen von allen Seiten in dessen Gebiet ein und eigneten sich Länderstrecken an. Das Reich der Sassaniden wäre damals schon einem glücklichen Sieger zugefallen, wenn es nicht der muthige Feldherr Bahram Tschubin vom Untergange gerettet hätte. Als aber der unbesonnene König in seiner Verblendung so weit ging, den Retter des Vaterlandes mit Undank zu lohnen und ihn zu entsetzen, empörte sich Bahram gegen ihn, stürzte den Unwürdigen vom Throne und warf ihn in einen Kerker, wo er später ermordet wurde (589). Bahram, der Anfangs zum Scheine im Namen des Prinzen Chosru die Regierung führte, warf später die Maske ab und setzte sich selbst auf den persischen Thron (589—90). Die Juden Persiens und Babyloniens begrüßten in Bahram ihren Befreier; er war für sie dasselbe, was der Kaiser Julian zwei Jahrhunderte vorher für die Juden des römischen Reiches gewesen war. Er hob den über sie verhängten Druck auf und begünstigte ihre Bestrebungen. Dafür hingen sie ihm auch mit vieler Hingebung an, unterstützten ihn mit Geld und Mannschaften und waren seinem bestrittenen Throne eine Stütze, ohne welche er sich schwerlich auch nur auf kurze Zeit halten können. Denn das persische Volk wendete nach kurzem Schwanken seine Sympathie dem rechtmäßigen Thronerben Chosru zu; nur das Heer blieb Bahram größtentheils treu, und die Juden sorgten sicherlich für Verpflegung und Sold der Truppen. — Die Wiedereröffnung der geschlossenen Lehrhäuser in Pumbadita und Sura, welche in der Chronik für das Jahr 589 eingezeichnet ist, steht mithin ohne Zweifel in ursächlichem Zusammenhange mit der Anhänglichkeit, welche die persischen Juden diesem Herrscher erwiesen. — R. Chan an aus Iskia kehrte von Perōz-Schabur nach Pumbadita zurück und stellte die alte akademische Ordnung wieder her; wahrscheinlich erhielt auch die weit angesehenere suranische Akademie zur selben Zeit ihr Oberhaupt, obwohl der Name desselben in den Chroniken verschwiegen ist.

Bahrams Regierung dauerte indessen nicht lange. Der byzantinische Kaiser Mauritius, bei dem der flüchtige Königssohn Chosru Zuflucht genommen hatte, sandte ein Heer zu seiner Hilfe, dem sich

¹⁾ Scherira's Sendschreiben 38 unten. Ich citire nach B. Goldberg's Ausgabe in Chophes matmonim. Vergl. Note 3.

die treugebliebenen Perser anschlossen, um Bahram zu bekämpfen. Viele Juden büßten ihre Anhänglichkeit an den Usurpator mit dem Tode. Der persische Feldherr Mebodes ließ bei der Einnahme der Stadt Machusa — welche der König Kuschirvan nach dem Muster des syrischen Antiochien erbaut und ihr den Namen Antiochia Kumija gegeben, und in welcher eine starke jüdische Bevölkerung wohnte — die meisten derselben über die Klinge springen¹⁾. An andern Orten, wohin Chosru's siegreiche Heere gedrungen, ging es ihnen wohl nicht besser. Bahram's Heer wurde besiegt, und er selbst gezwungen, bei den Hunnen Zuflucht zu nehmen. Chosru II. mit dem Beinamen Perôz bestieg den Thron seiner Väter. Dieser ebenso gerechte, wie milde Fürst, der eher seinem Großvater Kuschirvan als seinem Vater Hormisdas glich, ließ den Juden ihre Betheiligung am Aufstande nicht entgelten. Während seiner langen Regierung (von 590—628) findet sich keine Spur einer Härte gegen die Juden. Die beiden Akademien bestanden unter ihm ununterbrochen fort. Auf R. Chanah folgte Mari bar Mar, der in Perôz=Schabur ein Lehrhaus gegründet hatte — während in Sura zur selben Zeit ein Schulhaupt ähnlichen Namens Mar bar Huna fungirte²⁾ (609 bis um 620), in deren Zeitalter die Juden Palästina's neue Siege errangen und Niederlagen erlitten. Auch die Nachfolger derselben sind bekannt: Chaninaï von Pumbadita und Chananiah von Sura, welche das siegreiche Vordringen der Araber und den Untergang der Perserherrschaft erlebten³⁾. Denn die letzten Sassaniden-Herrscher, deren es in der kurzen Zeit von zwölf Jahren zehn gegeben hat, hatten nicht Muße genug, sich mit der jüdischen Bevölkerung ihres zerrütteten Reiches zu beschäftigen. Daher bestand die alte Ordnung in dem jüdisch=babylonischen Gemeinwesen fort, und es hatte noch seinen Exilarchen an der Spitze. In dem halben Jahrhundert von der Wiedereröffnung der Akademie unter Bahram bis in die arabische Zeit (589—640) werden drei Resch=Galuta namhaft gemacht: Rafnaï⁴⁾, Chaninaï und Bostanaï, von denen der letzte in seinem Mannesalter der nachfolgenden Epoche angehört und die Exilarchenwürde wieder, von den Zeitumständen begünstigt, zu einer wesenhaften Macht erhob. Denn bis dahin beruhte das Ansehen der Exilarchen mehr auf der Volkssympathie als auf einer von dem Staate anerkannten Stellung. Die Erinnerung an die Davidische Abstammung und das Andenken an den Märtyrertod der Exilarchen Huna Mari (IV₃. 374) und Mar=Sutra II. hatten die exilarchatische Familie dem Herzen des Volkes theuer

1) Note 3.

2) Scherira das.

3) Scherira das.

4) Siehe Note 4.

gemacht. Das Exilarchat galt als Ueberbleibsel aus einer glorreichen Zeit; da aber die Träger sich durch nichts besonders ausgezeichnet haben, sind ihre Namen in der erinnerungsarmen Epoche bis auf wenige der Vergessenheit verfallen. Ueberhaupt ist die Saburäerepoche eine der dürftigsten in der ganzen jüdischen Geschichte. Sie hat außer Mar-Sutra keine bedeutende Persönlichkeit erzeugt. Die Träger derselben, die Schulhäupter, waren unselbständig, lebten von den Brotsamen der talmudischen Zeit und haben auch nicht ein einziges Literaturerzeugniß von Belang zu Tage gefördert, das werth gewesen wäre, der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Das jüdische Babylonien, das gleichzeitig mit der Saffanidenherrschaft seinen Anfang und Aufschwung genommen, versank mit derselben zugleich in Schwäche; weil ihm aber, als dem vom Geiste Getragenen, mehr Kraft innewohnte, verfiel es nicht in Untergang, sondern raffte sich, von einem erfrischenden Luftzug der Geschichte angeweht, aus dem Schlummer wieder auf.

Für die Juden im persischen Morgenlande wechselte doch wenigstens Sturm mit Windstille ab. Im Stammlande und in dem byzantinischen Morgenlande dagegen war ihnen weder die Ruhe vergönnt, welche die Gleichgültigkeit der Herren gegen eine Volksklasse gewährt, noch wurden sie von Stürmen gepeitscht, welche, wenn sie niederwerfen, zum Aufraffen stählen. Das byzantinische Reich, dem auch das heilige Land verfallen war, fügte zu dem altrömischen Hochmuth noch die griechische Tücke und die Giftigkeit hinzu, welche die Gläubigen aus den Kirchenvätern gegen die Juden gesogen hatten. In Byzanz wurde das Stichwort eingeführt, welches den Juden das aller schwerste Verbrechen aufhalste; sie wurden als Gottesmörder gebrandmarkt. Trotzdem schlug man sie nicht todt, sondern duldete sie, um sie zu entwürdigen, sie elend und verkümmert zu machen, damit sie als abschreckendes Beispiel ihrer gottesmörderischen That dastehen sollten.

Laut der Gesetzgebung Theodosius des Jüngeren, die von Justin dem Aelteren neuerdings eingeschärft wurde¹⁾ waren die Juden von Ehrenämtern ausgeschlossen und durften keine Synagogen bauen. Seine Nachfolger, durchweg fanatisch gesinnt, ließen die Gesetze gegen sie mit aller Strenge handhaben. Von welchem Geiste die oströmischen Machthaber gegen die Juden beseelt waren, bezeugt ein Ausspruch des Kaisers Zeno, des isaurischen Emporkömmlings. In Antiochien, wo, wie in allen größeren Städten des byzantinischen Reiches das Rennbahnspiel und die Parteiung der zwei Farben, der Blauen und Grünen, bestanden, hatten die Letzteren einst einen jener Ausläufe

¹⁾ Codex Justiniani L. I. T. V. § 12.

gemacht, die selten ohne Blutvergießen abliefen. Die Grünen hatten bei dieser Gelegenheit unter andern auch viele Juden ermordet, ihre Leichen ins Feuer geworfen und ihre Synagoge verbrannt. Als Kaiser Zeno davon benachrichtigt wurde, äußerte er sich darüber: die Grünen seien nur deswegen strafbar, daß sie nur die todtten Juden und nicht auch die Lebenden verbrannt haben¹⁾! Das durch Kirchenstreitigkeit und Farbenparteiung verwilderte Volk sah in dem Judenhaß der Machthaber die stillschweigende Aufforderung, seine Wuth gegen die Juden auszulassen. Namentlich war die antiochenische Bevölkerung von jeher feindlich gegen die Juden gesinnt. Als daher einst ein berühmter Wagenlenker Kalliopas aus Konstantinopel nach Antiochien gekommen war, sich zu den Grünen hielt und einen Tumult verursachte, empfanden die Juden wiederum die thierische Grausamkeit dieser Partei. Sie hatte sich zu einer Feierlichkeit nach Daphne, nahe bei Antiochien, begeben, wo sie ohne erhebliche Veranlassung die Synagoge und ihre Heiligthümer zerstörte und die Väter unmenſchlich tödtete (9 Juli 507²⁾).

Wie viel Raum war überhaupt den Juden im Lande ihrer Väter geblieben? Es giebt kein schriftliches Denkmal aus dieser Zeit, das darüber Zeugniß ablegt. Während die Kirchenliteratur in Wundergeschichten, Martyrologien und dogmatischen Streitschriften eine Menge Städtenamen und Plätze des heiligen Landes auffrischt, ist die jüdische Literatur dieser Epoche stumm darüber und nennt weder den Namen einer Stadt, noch den einer hervorragenden Persönlichkeit, an welche der geschichtliche Faden einen Anknüpfungspunkt hätte. Nur aus zerstreuten Nachrichten der Kirchengeschichte kann man ungefähr entnehmen, in welchen Städten Palästinas die Juden in größeren Massen zusammen wohnten, und wo der schwache Herzschlag des heruntergekommenen geschichtlichen und geistigen Lebens kaum vernehmbar pulsrte.

Jerusalem war schon lange nicht mehr Mittelpunkt für die Juden; es war durch und durch eine christliche Stadt mit einem Erzbisthum geworden und seinen rechten Söhnen vollständig unzugänglich. Das Verbot, daß Juden die heilige Stadt nicht betreten dürfen, von Constantin erneuert, bestand noch fort und wurde von den Behörden und

¹⁾ Malalas Chronographia S. 389 f. (Οἱ πράσινοι ἐν Ἀντιοχείᾳ ἐφόρευσαν, φησὶν, Ἰουδαίους μηδενὸς φειδόμενοι. Καὶ ἀνηρέθη τῷ αὐτῷ βασιλεῖ Ζήνωνι τὸ γεγόμενον ὑπὸ τῶν πρασίνων πρὸς τοὺς Ἰουδαίους ἀσέβημα, καὶ ἀγανάκτησις κατὰ τῶν πρασίνων λέγων δια τί τοὺς νεκροὺς μόνον τῶν Ἰουδαίων ἔκαυσαν; ἔχρη γὰρ αὐτοὺς τοὺς ζῶντας καῦσαι. Die Byzantiner citire ich nach der Bonner Ausgabe.

²⁾ Das. 396.

den noch mißgünstigern Geistlichen aufs Strengste gehandhabt. Nur Tiberias, die herrliche Stadt am See, von R. Jochanan zum Range einer akademischen Stadt erhoben, behauptete noch diesen Rang, war dadurch Mittelort und genoß auch bei den ausländischen Juden Autorität. Selbst der jüdische König von Arabien unterwarf sich freiwillig den Mahnungen, die ihm von Tiberias zukamen¹⁾. Das Christenthum hatte aber auch da Platz gegriffen, und Tiberias war ebenfalls der Sitz eines Bisthums. In den galiläischen Gebirgsstädten wohnten Juden, wahrscheinlich derselben Beschäftigung wie ihre Vorfahren ergeben, dem Landbau und der Delzucht.

Nazaret, die Wiege des Christenthums, wo man die schönsten Frauen in ganz Palästina antraf, hatte, wie es scheint, meistens jüdische Bewohner, da es nicht zum Range eines Bisthums erhoben war. Auch Skythopolis (Bethjan), welches in diesem Jahrhundert die Hauptstadt des zweiten Palästina (Palaestina secunda) bildete, so wie Neapolis (Sichem), die Hauptstadt der Samaritaner, seitdem Samaria christlich geworden war, hatten jüdische Einwohner²⁾. Aber in allen diesen Städten, mit Ausnahme von Nazaret, erscheinen die Juden nur als Minderzahl und verschwinden fast gegen die zahlreiche christliche Bevölkerung. Das Christenthum hatte sich Judäas vollständig bemächtigt und war der Erbe des Judenthums geworden. Während die ehemaligen Herren des heiligen Landes öfter chicanirt wurden, wenn sie eine haufällige Synagoge mit einem Anschein von Neubau ausbesserten, erhoben sich überall im Lande Kirchen und Klöster. Bischöfe, Aebte und Mönche machten sich breit in Palästina und verwandelten es zum Tummelplatz dogmatischen Gezänkes über die einfache und doppelte Natur Christi.

Ueber das bürgerliche und geschäftliche Leben der palästinensischen Juden wissen wir gar nichts aus dieser Zeit. Merkwürdig ist es, daß sie, trotz der Hintansetzung von Seiten des Staates, doch die Modethorheit der Rennbahn mitmachten. Es gab unter ihnen ebenfalls Wagenlenker, Wettfahrer und Farbenparteien von Grünen und Blauen, wie in Konstantinopel, Antiochien und anderen größeren Städten des byzantinischen Reiches. Aber wie in jener Zeit jede Lebensbewegung den Stempel des Confessionellen an sich trug, so mischten sich auch in den Parteikampf der Farben die religiösen Streitigkeiten. Der Sieg oder die Niederlage der jüdischen, samaritanischen oder christlichen Wagenlenker waren zugleich Veranlassungen zu Angriffen dieser Religionsgenossen auf ihre Gegner³⁾.

¹⁾ Vergl. darüber Note 5. ²⁾ Das.

³⁾ Malalas Chronographia 446, Ἦσαν δὲ καὶ ἄλλοι ἡρίοχοι . . . Σαμαρείται καὶ Ἰουδαῖοι. Theophanes Chronographia I. 356. Τοῦτῳ τῷ ἔτει —

Eine Art Lehrthätigkeit bestand wohl unter den palästinensischen Juden; allein sie muß so dürftig und bedeutungslos gewesen sein, daß sich weder der Name eines Ortes, wo ein Lehrhaus bestanden, noch der einer Person, welche der Träger derselben gewesen sein mochte, erhalten hat. Die angesehensten Gesetzeslehrer führten den Titel Vortragende (Resche Pirke, ὀρχιφερεῖται¹⁾, und der jüngere Mar-Sutra, Sohn des hingerichteten Exilarchen gleichen Namens, der, wie schon oben erzählt, als Kind nach Palästina gebracht worden war, fungirte als solcher²⁾. Neben und unter den Resche Pirke lehrten andere unter dem Titel die „Älten“ (προσβήτες) oder unter dem Namen „Lehrer“ (magistri). Die Dürftigkeit der Lebensverhältnisse zwang die Lehrer Sold für ihre Thätigkeit zu nehmen, was früher niemals vorkam und auch in dieser Zeit scharf getadelt wurde, aber nicht abgestellt werden konnte³⁾. Die Lehrweise war dem verkommenen Zustande der Zeit ganz entsprechend, ohne Bedeutung, ohne Selbstständigkeit, ohne Geist. Das Studium der strengen Halacha hatte längst ihre Pflege in Palästina eingebüßt. Die agadische Homilie war der Lieblingsgegenstand für Hörer und Lehrer. Aber auch in diesem Punkte war dieses Jahrhundert nicht schöpferisch. Man sammelte und stoppelte nur Alles zusammen, was aus frühern Zeiten bekannt war. Die Sammlung der Agadas war leicht. Da es gestattet war, sie niederzuschreiben, so hat sich der Eine und der Andere kleine agadische Sprüche oder längere Ausführungen in einem Hefte angemerkt, und daraus entstand die Literatur der Agada oder Midrasch, welche die Prediger beim Vortrage benutzten. Man ordnete den agadischen Stoff entweder nach dem fortlaufenden Text des Pentateuchs und der fünf hagiographischen Bücher, welche in der Synagoge vorgelesen wurden, oder man stellte ihn für die außerordentlichen Sabbate und Feiertage zusammen. Die Halacha oder das Gesetzesstudium fand nur in so weit Pflege, als es für das tägliche Bedürfniß der religiösen Praxis (Ma'assch) nöthig war. Die wenigen Kundigen stellten für die Ritualien Alles zusammen, was aus ältern Boraithas und dem jerusalemischen Talmud darüber vorhanden war, fügten allenfalls hinzu, was der Brauch in den Gemeinden, im Widerspruch mit den Autoritäten, als religiöse Sitte (Minhag) sanctionirt hatte. Auf diese

ἐστασίασαν οἱ Ἰουδαῖοι καὶ Σαμαρεῖται ἐν Καισαρείᾳ τῆς Παλαιστίνης, καὶ ποιήσαντες πρὸς ἀλλήλους ἐν τάξει Προσινοβενέτων ἐπίκλητον τοῖς Χριστιανοῖς τῆς αὐτῆς πόλεως.

¹⁾ Justiniani novellae No. 146.

²⁾ Seder Olam sutta Ende.

³⁾ Massechet Derech-Erez c. 4.

Weise entstanden die sogenannten kleinen Tractate (Massechet Ketanot). Nur ein einziger Name von denen, welche als Sammler für die religiöse Praxis thätig waren, klingt aus jener lautlosen Zeit herüber. Ein gewisser R. Jonathan wird als der letzte Praktiker¹⁾ (Ssof Ma'asséh) bezeichnet, ohne daß man weiß, in welcher Zeit er gelebt hat. Nur ungefähr ist angedeutet, daß er nach R. Giza und R. Simuna (d. h. also nach 550) gewirkt hat.

Der Gottesdienst erhielt in dieser Zeit einen veränderten Charakter. Während früher Jedermann, selbst Unmündige, vor die Gesetzeslade treten und als Vorbeter fungiren durften, mußte in diesem Jahrhundert, weil die Kenntniß des Hebräischen geschwunden war, ein eigner Beamter dafür angestellt werden, der den Titel Chasan führte²⁾. Gewisse Partien des Gottesdienstes trug der Vorbeter mit einer Art Cantilation vor³⁾. An Sabbaten, Feiertagen und Halbfeiertagen blieb zwar die Vorlesung aus der heiligen Schrift mit targumistischer Uebersetzung des Vorgelesenen und dem agadischen Vortrage, der sich daran knüpfte, Hauptbestandtheil des Gottesdienstes; aber es setzten sich schon neue Partien an, theils Psalmen, theils neuformulirte Gebetstücke (Pijut, Chasanut⁴⁾). Eigene Gebräuche waren damals noch für den Gottesdienst üblich, welche sich später verloren haben. Nicht nur die Esther-Rolle, sondern auch die übrigen vier sogenannten hagiographischen Bücher (Megillot: Hoheslied, Ruth, Kohelet und Echa) wurden an zwei oder einem Sabbat vor dem Tage, an welchem sie öffentlich vorgelesen wurden, und zwar Nachmittags ebenfalls gelesen und agadisch erläutert⁵⁾.

Bis zu Justinian's Zeit genossen die Juden Palästinas und des byzantinischen Reiches, so sehr sie auch bürgerlich hintangesetzt wurden, wenigstens vollkommene Religionsfreiheit. Die Kaiser mischten sich in die innern Angelegenheiten nicht ein. Der erste, der sie bürgerlich noch mehr beschränkte und ihnen noch dazu Gewissenszwang aller Art auflegte, war der Kaiser Justinian. Von ihm rührt das schmachvolle Gesetz her, daß jüdischen Zeugen keine Glaubwürdigkeit beizumessen sei gegen Christen, nur unter einander seien sie zulässig (532⁶⁾); die Juden waren indessen noch bevorzugt gegen die Samaritaner, deren Zeugniß gar keine Gültigkeit hatte, und die auch nicht einmal über ihre Hinter-

¹⁾ S. Note 2.

²⁾ Massechet Soferim c. 10. halacha 7; 11, 4; 14, 14; 20, 1.

³⁾ Soferim 14, 9; 20, 9.

⁴⁾ Daf. 13, 10 f.; 14, 16, 12; 19.

⁵⁾ Daf. 14, 18; 18, 4.

⁶⁾ Codex Justiniani L. I. T. 5. § 21; Novella 45.

lassenchaft testamentarisch verfügen durften. Es war dies ein Akt der Rache gegen die Samaritaner, weil sie mehrere Aufstände gegen die kaiserliche Gewalt versucht und sich einst auch einen König Julian ben Sabar gewählt hatten (um 530). Da die Juden sich aber nicht an diesem Aufstande betheiligt hatten¹⁾, so genossen sie einen gewissen Vorzug vor den Samaritanern. Sonst stellte Justinian die Anhänger beider Bekenntnisse in jeder Beziehung gleich. Obgleich die Juden und Samaritaner gleich den Ketzern von Ehrenämtern ausgeschlossen waren, sollten sie nach einer Verfügung das lästige und kostspielige Decurionat (Magistratswürde) zu übernehmen verpflichtet sein, ohne jedoch die Privilegien zu genießen, die damit verbunden waren, nämlich Freiheit von Geißelstrafe und Exil. „Sie sollten das Joch tragen, wenn sie auch darunter seufzen; aber jeder Ehre sollen sie unwürdig gehalten sein“ (537²⁾).

Der Kaiser verbot auch bei schwerer Strafe den Juden am Passah-Feste feiertägigen Gottesdienst zu halten und ungesäuertes Brod zu genießen. Es gab nämlich noch immer eine christliche Sekte, die „Vierzehntägigen“ genannt, welche die Ostern nicht nach der Bestimmung der nicäischen Kirchenversammlung unter Constantin am Sonntag nach Vollmond im Frühlingsanfang feierten, sondern sich nach dem jüdischen Passah-Fest richteten und sie mit den Juden zugleich am fünfzehnten Nisan begingen. Anstatt diese Sekte zur Beobachtung der kirchlichen Regeln anzuhalten, verletzte Justinian durch ein Gesetz das Gewissen der Juden auf das Empfindlichste. So oft nämlich in einem dem Schaltjahr vorangehenden Jahre das jüdische Passah-Fest mit dem christlichen Ostern zusammentraf, durften es die Juden nicht in dieser Zeit feiern, damit es nicht den Anschein habe, als feierten die Christen das jüdische Passah. Noch andere Eingriffe machte Justinian in die religiösen Angelegenheiten. Eine jüdische Gemeinde, vielleicht in Konstantinopel, war seit einiger Zeit in Spaltung gerathen. Ein Theil derselben wünschte, daß der Vorlesung aus dem Pentateuch und den Propheten an den Sabbaten und Feiertagen eine Uebersetzung der verlesenen Abschnitte in griechischer Sprache für die Unkundigen und das weibliche Geschlecht nebenhergehen solle. Die Frommen dagegen und namentlich die Gesetzeslehrer empfanden eine Scheu, die Sprache ihrer Peiniger und die Sprache der Kirche beim Gottesdienste zu gebrauchen, wohl auch darum, weil dann keine Zeit für die krause agadische Auslegung bliebe. Der Streit darüber war so heftig, daß die griechische Partei ihn vor den Kaiser brachte

¹⁾ S. Note 6. ²⁾ Novella 45.

und an ihn, als die letzte Instanz appellirte. Justinian mußte sich allerdings nach seiner Anschauungsweise für die griechische Uebersetzung entscheiden. Er empfahl den Juden, sich besonders der Septuaginta oder Aquila's Uebersetzung beim Gottesdienste zu bedienen. Auch in jede andere Sprache, wie die lateinische in den italischen Provinzen, sollten die Vorlesungen aus der heiligen Schrift übertragen werden. So weit war Justinian im Rechte. Er verbot zwar auch, unter Androhung körperlicher Züchtigung, den Anhängern der alten Liturgie, die griechische oder neuerungsjüchtige Partei in den Bann zu legen. Aber auch diese Verfügung könnte allenfalls als ein Akt der Gerechtigkeit angesehen werden, indem der Kaiser die liturgische Freiheit gewahrt wissen wollte. Allein eine andere damit verbundene Verfügung zeigt unzweideutig, daß er damit nur ein Befehrungsinteresse verfolgt hat, weil er im Wahne war, daß durch die Benutzung der griechischen Uebersetzung beim synagogalen Gottesdienste, namentlich der Septuaginta, welche bereits christlich zugestutzt war, die Juden für den christlichen Glauben gewonnen werden würden. Er verfügte nämlich bei schweren Strafen, daß sämtliche jüdische Gemeinden des byzantinischen Reiches sich bei den sabbatlichen Vorlesungen durchaus einer Uebersetzung in griechischer oder lateinischer Sprache bedienen sollten, natürlich auch diejenigen, welche gar keine Lust dazu hatten. Er verbot ferner die bis dahin übliche agadisch-erbauliche Auslegung der heiligen Schrift (*deurégowis*) zu gebrauchen. Justinian wollte demnach die nationale Auffassung der heiligen Schrift zu Gunsten der im Sinne des Christenthums vielfach veränderten Uebersetzung unterdrücken. Der Gottesdienst in der Synagoge sollte als Mittel zur Befehrung der Juden dienen, und der fromme Geist, der in den agadischen Auslegungen und Homilien weht, sollte vermittelst der typologischen Umdeutung des Inhaltes zu Gunsten der christlichen Glaubenslehren verbannt werden. Justinian, der Despot, beabsichtigte also keineswegs der Synagoge eine Art Freiheit zu schenken, sondern wollte im Gegentheil ihr eine Art Zwang auflegen. Es war ihm auch so sehr ernst mit diesem Erlasse, daß er seinem Minister Areobindus den Befehl ertheilte, das Edikt in Betreff der griechischen Uebersetzung bei synagogalen Vorlesungen allen Beamten der Provinzen bekannt zu machen und ihnen einzuschärfen, über die pünktliche Erfüllung desselben streng zu wachen (13. Februar 553¹⁾).

Indessen hat dieses bösgemeinte Edikt keine weitem Folgen gehabt; das Bedürfniß nach einer Uebersetzung der heiligen Schrift

¹⁾ S. Note 7

war bei den Juden im Allgemeinen nicht so lebhaft, daß sie davon hätten Gebrauch machen sollen. Die Partei, die es gewünscht hatte, stand vereinzelt, und allzuschwer war es nicht, wo die Gemeinden einig waren, den Gottesdienst in hergebrachter Weise zu begehen und sich den Augen der Behörden zu entziehen. Die Kanzelredner fuhren fort, sich der bisher üblichen Auslegung zu bedienen und unterließen es keineswegs in ihren Vorträgen versteckte Angriffe auf das judenfeindliche Byzanz zu machen. „Dort giebt's Gewürm ohne Zahl“ (Psalm), „das bedeute die zahllosen Edikte, welche das römische Reich (Byzanz) gegen uns schreibt; die großen und kleinen Thiere, das sind die Herzöge, Statthalter und Heerführer; wer sich ihnen zugesellt (von Juden) wird einst zu Spott werden¹⁾.“ „Wie der abgedrückte Pfeil nicht eher wahrgenommen wird, bis er das Herz getroffen, so geht es mit den Dekreten Gsaus (Byzanz). Seine Pfeile kommen plötzlich, und man gewahrt sie nicht eher, bis das Wort gesprochen ist, ob es gilt Hinrichtung oder Kerker. Der Pfeil, der am Tage fliegt, das sind ihre Schreibereien²⁾.“ In diesem Sinne predigten die Lehrer in Judäa. Die Fürsorge des byzantinischen Hofes für das Seelenheil der Juden vergewissern noch andere Erlasse und Verbote. Sie durften nicht in den Synagogen den Vers des Einheitsbekenntnisses recitiren, als wenn auch nur das Aussprechen des Bekenntnisses: „unser Gott ist einig=einzig“ ein lächerlicher Protest gegen die Dreieinigkeit wäre. Sie durften ferner nicht im Gebet den Vers „heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth“ sprechen, weil dieser Vers, christlicherseits als unwiderleglicher Beweis für die Dreieinigkeit geltend gemacht, von den jüdischen Vorbetern deswegen mit einem erläuternden Zusatz gegen die Dreieinigkeit gesprochen wurde. Endlich durften sie nicht an Sabbaten die Abschnitte aus dem Propheten Jesaja öffentlich lesen und auslegen, welche für das elende, sturmgepeitschte ungetröstete Zion Trost und Erhebung aus dem Staube verheißen. Damit die Juden ja nicht diese Verbote übertreten, fanden sich Aufpaffer in den Synagogen ein, welche das Gebet zu überwachen hatten. Diese weilten zur Beaufsichtigung an Sabbaten und Festtagen, an denen der Gottesdienst länger dauert, stundenlang in den Bethäusern. Die Juden mußten sich fügen; um nicht Strafen zu verfallen, sprachen sie die verbotenen Gebetsstücke leise oder versammelten sich zitternd zum gemeinsamen Beten zu einer anderen Tageszeit hinter dem Rücken der Aufspaurer.

¹⁾ Midrasch Tehillim zu Psalm 104.

²⁾ Das. zu Psalm 120.

Es muß aber eine eigene Bewandniß gehabt haben, daß Justinian, der von fanatischem Eifer beseelt war, Befehlungen zu machen, doch den Juden weder direkt noch indirekt das Christenthum aufzwang, wie er es mit den Samaritanern machte. Sollte er ihre entschiedene Abneigung und ihre große Zahl gefürchtet haben? Nur eine fernliegende Gemeinde in Afrika in der Nachbarschaft von Mauritanien mit Namen Borion hat Justinians Befehrungseifer empfunden. Die Juden der Stadt Borion führten den Ursprung ihrer Ansiedelung in Salomos Zeit zurück und rühmten sich, der weise König habe ihre Synagoge erbaut. Sie bildeten einen kleinen Freistaat, der weder den Römern, noch später den Vandalen zinsbar war. Bei Belisar's Kreuzzug gegen die Vandalen müssen die Juden Borions wohl Widerstand geleistet haben, da sie Justinian zur Taufe zwang und ihre alte Synagoge in eine Kirche verwandelte ¹⁾.

Die palästinensischen Juden hatten keine Ursache, mit Justinians Regierung zufrieden zu sein, die mit ihrem System der Steuererpressung und der Scheinheiligkeit doppelt auf ihnen lastete. Der Statthalter des ersten Palästina, Stephanus, sicherlich nicht besser als die meisten Beamten der justinianischen Zeit, mochte wohl dazu beigetragen haben, die Gemüther zu erbittern, und war daher verhaft. Doch war die Zeit dahin, wo die Juden, wenn das Joch der Fremdherrschaft unerträglich wurde, es mit Unwillen abgeschüttelt und zu den Waffen gegriffen haben. Die Samaritaner aber waren in dieser Zeit leidenschaftlicher und tollkühner, weil ihnen seit den Tagen des Kaisers Zeno viel zugefügt worden war. Die wiederholten Aufstände, die sie vergeblich versucht, hatten die ihnen angelegten Fesseln nur noch drückender gemacht, namentlich seitdem sie unter ihrem Eintagskönig Julian die ihnen verhaßten Christen so schonungslos niedergemetzelt hatten. Sie wurden noch eindringlicher zur Annahme des Christenthums gezwungen, und wer sich nicht fügte, verlor das Recht über sein Vermögen zu verfügen. Obwohl der Bischof Sergius von Cäsarea den Samaritanern das Zeugniß ausgestellt hatte, daß ihre Halsstarrigkeit erweicht sei, sie dem Christenthume sich immer aufrichtiger angeschlossen, und er es bei Justinian durchgesetzt hatte, die gegen sie erlassenen harten Gesetze zu mildern, so bargen sie doch im Herzen den tiefsten Haß gegen ihre Peiniger, und als solche betrachteten sie sämtliche Christen. Bei einer Wettfahrt der Wagenlenker in der Hauptstadt Cäsarea, wo es durch die Eifersucht der Farben auf einander stets tumultuarisch zuging, ließen die Samaritaner die Zügel

¹⁾ Procop de aedificiis VI. 2.

schießen und fielen die Christen an. Die jüdische Jugend machte gemeinsame Sache mit ihnen. Beide vereint, mezelten ihre christlichen Gegner Cäsareas nieder und zerstörten die Kirchen. Als der Statthalter Stephanus den Christen zu Hilfe eilte, bedrängten sie ihn und seine militärische Begleitung so hart, daß er sich in sein Amtsgebäude (Praetorium) zurückziehen mußte, tödteten ihn in seinem Hause und verbreiteten Schrecken in der Stadt und Umgegend (Juli 556). Die Samaritaner rechneten wahrscheinlich auf einen ihrer Stammesgenossen mit Namen Arsenios, der bei der allmächtigen Kaiserin allmächtiger Günstling war und für sie geheime Aufträge besorgte¹⁾. Stephanus' Gemahlin eilte nach Konstantinopel, um den Kaiser von den Unruhen und dem Tode ihres Gatten Anzeige zu machen, und Justinian sandte hierauf dem Statthalter des Orients, Amantius, der in Antiochien residirte, den Befehl zu, mit Waffengewalt einzuschreiten. Amantius konnte den Auftrag leicht ausführen, da die Bewegung nicht von ernstlicher Bedeutung war, indem weder sämtliche Samaritaner, noch Juden Palästinas sich dabei betheiligte hatten. Die Strafe traf daher auch nur die Schuldigen, die aber dem Geiste jener Zeit angemessen war: Köpfen, Hängen, rechte Hand abhauen und Güterconfiscation²⁾.

Justinian's Nachfolger, Justin der Jüngere, scheint keine Veränderung in den Gesetzen gegen die Juden vorgenommen zu haben. Wiewohl er die drückenden Bestimmungen seines Vorgängers gegen die Samaritaner erneuerte und dieselben des Rechts beraubte, leibwillige Verfügung über ihr Vermögen zu treffen und Geschenke an Lebende zu machen, so findet sich von ihm kein Edikt zum Nachtheil der Juden. Unter den beiden vortrefflichen Kaisern Tiberius und Mauritianus ist von Juden keine Rede. Erst unter dem Thronräuber Phokas, welcher die Zeiten der Caligula und der Commodus wieder heraufbeschwor, kommt eine Begebenheit vor, welche beweist, wie sehr die Juden von der Willkür der Beamten und dem Uebermuth der Geistlichen gelitten haben müssen, daß sie zu grausamer Thätlichkeit hingerissen wurden. In Antiochien, wo ein Haß zwischen Juden und Christen seit Jahrhunderten bestand und durch stete Reibungen noch mehr gesteigert wurde, überfielen die Juden, vielleicht bei Gelegenheit von Wettfahrten im Circus, ihre christlichen Nachbarn, vergalteten ihnen die erlittenen Unbilden mit gleichem Maße, tödteten diejenigen, die in ihre Hände fielen, und warfen sie ins Feuer, wie es jene mit ihnen

¹⁾ Das. *Historia arcana* edit. Bonn p. 150—52 und *Cyrillus Scythopolitanus St. Sabae vita in monumenta ecclesiae graecae* edit. Cotelerii T. III. p. 340.

²⁾ *Malalas Chronographia* 488. *Theophanes chronographia* 1. 356.

ein Jahrhundert vorher gemacht hatten (S. 16). Den Patriarchen Anastasius, der Sinaite genannt, ein Gegenstand besonderen Hasses, mißhandelten sie schimpflich, ehe sie ihm den Tod gaben und schleiften seinen Leichnam durch die Gassen. Als Phokas von diesem Aufruhr Nachricht erhielt, ernannte er Bonosus zum Statthalter des Morgenlandes und Kotys zum Heerführer der morgenländischen Truppen und gab ihnen den Auftrag, die Aufständischen zu züchtigen. Aber die Juden Antiochiens hielten sich so tapfer, daß das römische Heer nichts gegen sie vermochte. Erst als sie mit zahlreichen Truppen, aus der Nachbarschaft zusammengezogen, von neuem angegriffen wurden, mußten sie die Waffen strecken und fielen der Rache der römischen Heerführer anheim, welche sie theils tödteten, theils verstümmelten und theils in die Verbannung schickten (Septbr. und Octobr. 608¹⁾.

Der Ingrimm der Juden fand unerwartet und gerade durch die Unthaten des Kaisers Phokas Gelegenheit sich Luft zu machen. Der Thronraub dieses Kaisers an seinem Vorgänger Mauritius hatte den Perserkönig Chosru II., der des letzten Schwiegersohn war, herausgefordert, Angriffe auf die römische Besizung im Orient zu machen. Ein ungeheures persisches Heer überschwemmte Kleinasien und Syrien unaufhaltsam, ungeachtet dessen, daß der neu erwählte Kaiser Heraclius dem Perserkönig die verdiente Züchtigung des Phokas angezeigt und um Frieden gebeten hatte. Eine Abtheilung des persischen Heeres unter dem Feldherrn Scharbarza stieg von den Höhen des Libanon herab, um Palästina dem byzantinischen Scepter zu entreißen. Bei der Nachricht von der Schwäche der christlichen Waffen und den Fortschritten des persischen Heeres erwachte eine ungestüme Kampfeslust in der Brust der palästinensischen Juden. Die Stunde schien geschlagen zu haben, die jahrhundertlang erduldeten Demüthigung dem zwiefachen

¹⁾ Theophanes *das.* I. 456. Das Jahr, welches aus dem griechischen Texte nicht zu ermitteln ist, läßt sich aus der lateinischen Uebersetzung des Anastasius Bibliothekarius fixiren, *das.* II. 140. Für die unbestimmte Bezeichnung des Theophanes: *τούτω τῷ ἔτι* hat Anastasius: *anno imperii Phocae septimo*. Aus dieser Uebersetzung kann ein fehlender Passus im Originale ergänzt werden: *et non valuerunt (Bonosus et Kotys) sedare inquietudinem eorum (Judaeorum)*. Den Monat bestimmt das *Chronicon Paschale* (edit. Bonn I. 699): *καὶ κατὰ πέρασ τοῦ σεπτεμβρίου μηνὸς τοῦ ἰδ' ἰνδικτιῶνος ἀπηγγέλη ὡς Ἀναστάσιος ἀηρόεθη ὑπὸ στρατιωτῶν*. Da die andern Quellen einstimmig den Patriarchen von den Juden umbringen lassen, so kann der Widerspruch zwischen denselben und dem *Chronicon paschale* nur dadurch aufgehoben werden, daß man in dem Texte des Letztern eine Lücke annimmt. Die Hauptquelle für das Factum des Aufstandes der Juden in Antiochien scheint Malalas gewesen zu sein, dessen *Chronographie* zum Schlusse defekt ist; denn Theophanes excerpirt ihn oft wörtlich.

Feinde, dem Römer und Christen, zu vergelten. Der Heerd der kriegerischen Bewegung der Juden war die Stadt Tiberias. Sie ging von einem Manne Namens Benjamin aus, welcher ein erstaunliches Vermögen besaß und es dazu verwendete, jüdische Truppen anzuwerben und auszurüsten. Ein Aufruf erging an sämtliche Juden Palästina's, sich zu sammeln und sich dem Zuge der Perser anzuschließen. Die kräftigen jüdischen Bewohner von Tiberias, Nazaret, den galiläischen Gebirgsstädten scharten sich sofort um die persischen Fahnen. Wuth erfüllt, wie diese Schar war, hat sie sicherlich die Christen und ihre Kirche in Tiberias nicht verschont und wohl dem Bisthum ein Ende gemacht, obwohl diese Thatsache nicht erzählt wird. — Unter Scharbarza's Heer marschirten sie auf Jerusalem zu, um die heilige Stadt den Christen zu entreißen. Die Juden Südpalästina's schlossen sich ihnen an, und mit diesen vereint und von einer Saracenen-schaar unterstützt, nahm der persische Feldherr Jerusalem mit Sturm. (Juli 614). Neunzig Tausend Christen sollen in Jerusalem umgekommen sein¹⁾. Aber erfunden ist der Zug, daß die Juden die christlichen Gefangenen den Persern abgekauft und sie mit kaltem Blute getödtet haben sollen. Nur im heißen Kampfe und in der Wallung des Siegesrausches mögen sie ihren Todfeinden das gethan haben, was ihrer wartete, wenn sie unterlegen wären. In einer Zeit, wo die Religion die Köpfe benebelt und die Herzen ausgetrocknet hatte, war bei keiner Religionspartei Menschlichkeit anzutreffen. Gegen die christlichen Heiligthümer wütheten die Juden allerdings schonungslos. Sämtliche Kirchen und Klöster wurden durch Feuer zerstört, woran die Juden allerdings mehr Antheil gehabt haben mögen als die Perser. War nicht Jerusalem, der Juden ureigener Besitz, ihnen durch List und Gewalt entrisen worden! Mußten sie nicht die heilige Stadt durch die Verehrung des Kreuzesholzes und der Märtyrergebeine für ebenso entweiht halten, wie durch die Gözen des Antiochos Epiphanes und Hadrian's? Die Juden scheinen sich mit der Hoffnung geschmeichelt zu haben, daß die Perser ihnen Jerusalem mit einem Gebietsheile als Gemeinwesen übergeben würden. Religionseifer und Rachegefühl zugleich fanatisirten sie, die Gegenstände der Entweihung aus der heiligen Stadt verschwinden zu machen.

Mit den Persern vereint, streiften die Juden in Palästina umher, zerstörten die Klöster, von denen das Land erfüllt war, und vertrieben oder tödteten die Mönche. Eine Schar, bestehend aus Juden von Jerusalem, Tiberias, Galiläa, Damaskus und sogar von Cypern, unter-

¹⁾ Note 8.

nahm einen Streifzug gegen Tyrus, aufgefördert von den Juden dieser Stadt (4000), die Christen in der Osternacht plötzlich zu überfallen und niederzumachen. 20000 Mann soll die jüdische Schar betragen haben. Die Veranlassung zu dieser Kraftanstrengung ist nicht bekannt. Die Unternehmung scheiterte aber, weil es den Christen in Tyrus verrathen wurde, was ihnen bevorstand. Sie kamen daher ihren Feinden zuvor, bemächtigten sich ihrer jüdischen Mitbewohner, warfen sie in Kerker und erwarteten die Ankunft der jüdischen Schar, welche die Thore verschlossen und vertheidigt fand. Diese rächte sich wiederum an ihren Feinden durch Zerstörung der Kirchen um Tyrus. So oft aber die christlichen Tyrier die Nachricht von der Zerstörung einer Kirche erhielten, tödteten sie hundert von den gefangenen Juden und warfen ihre Köpfe über die Mauer. Auf diese Weise sollen 2000 derselben ums Leben gekommen sein. Die jüdische Belagerungsschar aber, entmuthigt durch den Tod ihrer Brüder, zog ab und wurde von den Tyriern verfolgt¹).

Ungefähr vierzehn Jahre waren die palästinensischen Juden von dem Anblick ihrer christlichen Feinde befreit. Die Erfolge der ersten Zeit erfüllten sie mit Freuden. Es gingen wohl manche Christen aus Furcht oder Verzweiflung an dem Fortbestand des Christenthums zum Judenthum über. Einen großen Triumph bereitete den Juden die Bekehrung eines Mönchs, der sich aus freiem Antriebe zum Judenthum bekannte. Dieser Mönch hatte viele Jahre in dem Kloster auf dem Berge Sinai mit Bückungen und Litaneien zugebracht. Mit einemmal stießen ihm Zweifel an der Wahrheit des Christenthums auf. Er wollte durch lebhaftere Träume darauf gekommen sein, die ihm auf der einen Seite Christus, die Apostel und Märtyrer in finstern Nebel gehüllt, auf der andern Seite Mose, die Propheten und die heiligen Männer des Judenthums lichtumflossen zeigten. Des innern Kampfes müde, stieg er vom Berge Sinai herab, wanderte durch die Wüste nach Palästina und begab sich endlich nach Tiberias, wo er der Gemeinde seinen festen Willen kundgab, sich zum Judenthum zu bekennen. Er unterwarf sich der Beschneidung, nahm den Proselytennamen Abraham an, heirathete eine Jüdin und wurde ein eifriger Verfechter des Judenthums und ein heftiger Gegner seiner angestammten Religion²).

Indessen hatte sich die Hoffnung, welche die Juden auf den persischen Sieger gesetzt hatten, nicht erfüllt. Die Perser räumten ihnen nicht die Stadt Jerusalem ein, thaten nichts, um ein freies jüdisches Gemeinwesen aufkommen zu lassen und mögen noch außerdem durch

¹) Euty chius Alexandrinus (Ibn-Batrik) annales II. 220—23.

²) Antonius a St. Saba homilia 84, f. Note 5.

Steuern bedrückt haben. Es entstand daher eine große Verstimmung zwischen den Bundesgenossen, die wohl auch in Thätlichkeit ausgeartet sein mochte. Der persische Feldherr bemächtigte sich daher vieler Juden Palästina's und schickte sie in die Verbannung nach Persien. Dieses Verfahren machte die Juden noch unzufriedener und bewog sie, ihre Gesinnung zu ändern und sich dem Kaiser Heraklius zu nähern. Dieser Fürst, der das seltene Beispiel gab, wie ein abgestumpfter Feigling über Nacht ein feuriger Held werden kann, und der, nachdem er jahrelang die Schmach gehäufter Niederlagen mitangesehen hatte — daß sein Reich von zwei Feinden, den Persern von der einen und den Avarn von der andern Seite, eingenommen worden war — sich plötzlich ermannte und ihnen Sieg auf Sieg abrang, fand sich geneigt, die Feinde in Judäa für sich zu gewinnen, um dem Hauptgegner Verlegenheit zu bereiten. Heraklius ging daher ein förmliches Bündniß mit den Juden ein, das wahrscheinlich Benjamin von Tiberias betrieben hatte, sicherte ihnen Straflosigkeit für die den Christen zugesügten Unbilden zu und verhiess ihnen noch andere Vortheile, die wir weiter nicht kennen (um 627¹⁾).

Heraklius' Siege, Chosru's Verblendung und die Empörung seines Sohnes Syroes gegen ihn, brachten dem griechischen Kaiser wieder alle jene Länder ein, die nahe daran waren, dauernd in persische Satrapien umgewandelt zu werden. In Folge des Friedensschlusses zwischen Heraklius und Syroes — der seinen alten Vater entthronte und tödten ließ — verließen die Perser Judäa, und das Land kam wieder in byzantinische Botmäßigkeit (628). Im Herbst dieses Jahres zog der gekrönte Kaiser im Triumph nach Jerusalem, um am vermeintlichen Grabe Jesu den Dank für die unerwartet errungenen Siege darzubringen und das geraubte echte Kreuz wieder in Jerusalem aufzurichten. Auf seinem Zuge berührte Heraklius Tiberias und wurde von dem reichen Benjamin gastlich bewirthet, der auch das byzantinische Heer mit Lebensmitteln versorgte. In einer Unterredung fragte ihn der Kaiser, was ihn denn bewogen habe, den Christen so feindliche Gesinnung zu zeigen? Offenherzig antwortete Benjamin: „Weil sie Feinde meines Glaubens sind“²⁾.

Als Heraklius die heilige Stadt betrat, verlangten die Mönche und der Patriarch Modestus ungestüm von ihm, daß er sämtliche Juden Palästina's ausrotten möchte aus Rache für ihr Verhalten gegen die Christen, und aus Vorsicht, damit sie nicht bei etwaigen neuen Einfällen sich feindselig gegen die Christen zeigen sollten. Der Kaiser

¹⁾ Note 8.

²⁾ Dieselbe Note.

berief sich aber auf das den Juden gegebene feierliche und schriftliche Versprechen, das er nicht verletzen dürfe, ohne vor Gott als Sünder und vor den Menschen als Treubruchiger zu erscheinen. Dagegen machten die fanatischen Mönche geltend, daß die Ermordung der Juden, weit entfernt ein Verbrechen zu sein, im Gegentheil ein Gott gefälliges Opfer sein werde. Das Sündhafte daran wollten sie übernehmen und für ihn eine besondere Fastenwoche einsetzen. Sie wollten nämlich in der ersten Woche der großen Fleischfasten vor Ostern nicht einmal Eier, Käse und Fische genießen. Diese Wendung überzeugte den überfrommen Kaiser; er beschwichtigte damit sein Gewissen und ließ eine Hezjagd gegen die Juden in ganz Palästina anstellen und alle diejenigen niedermeßeln, welche sich nicht in den Schlupfwinkeln der Gebirge bergen oder nach Egypten entfliehen konnten¹⁾.

In Egypten bestanden damals noch jüdische Gemeinden und selbst in Alexandrien, aus dem sie der Fanatiker Cyrill im Anfang des fünften Jahrhunderts vertrieben hatte (V. IV₃. S. 362), waren die Juden wieder angesiedelt. Ein wegen seines Reichthums und seiner Freigebigkeit ausgezeichnete alexandrinischer Jude Namens Urbib hatte während einer seuchenerzeugenden Hungersnoth die Dürstigen ohne Unterschied des Glaubens mildherzig gespeist²⁾. Von dem ehemaligen Glanze und der Bedeutung der alexandrinischen Juden war allerdings kaum der Schatten geblieben. Aber wenn sie auch in der allgemeinen Entartung der Zeit ihren Sinn für Wissenschaft und Bildung eingebüßt hatten, so blieb ihnen doch das warme Mitgefühl für ihre leidenden Brüder. Sie nahmen die unglücklichen Flüchtlinge aus Judäa, die Opfer des mönchischen Fanatismus, brüderlich auf. Von der Verfolgung des Heraklius blieb nur Benjamin von Tiberias, der Hauptagitator in dem Aufstande gegen die Römer, verschont; aber er brachte seine Religion zum Opfer seiner Ruhe. Auf Bureden des Kaisers empfing er die Taufe³⁾. Das Andenken an Heraklius' schmachvollen Treubruch gegen die Juden erhielt sich durch die ihm zu Ehren eingesetzte Fastenzeit noch lange, indem sie die morgenländischen Christen, namentlich die Copten und Maroniten, noch mehrere Jahrhunderte beobachteten. Sie büßten das Gemehel vieler Tausende von Menschen durch Enthaltung von manchen Speisen ab⁴⁾.

Heraklius erneuerte bei dieser Gelegenheit das Hadrianische und Constantinische Edikt, daß die Juden Jerusalem und dessen Weichbild

¹⁾ Euty chius das. II. 243 f. Vergl. dies. Note.

²⁾ Euty chius das. II. 133.

³⁾ Theophanes Chronographia I 504.

⁴⁾ Euty chius das. S. 243.

nicht betreten dürfen (628¹⁾). Die Verfolgung dieses Kaisers gegen die Juden Palästina's gab der Sage Veranlassung zu erzählen, Heraklius habe durch astrologische Verkündigung erfahren, daß dem byzantinischen Reiche von einem beschnittenen Volke Untergang bevorstehe und, indem er dieses auf die Juden bezogen, habe er einen Befehl in seinem ganzen Reiche ergehen lassen, sämtliche Juden, welche sich nicht zum Christenthum bekehren wollten, zu vertilgen. Er habe sogar, so erzählt die Sage weiter, an Dagobert, König von Frankreich geschrieben, die Juden seines Landes zur Taufe zu zwingen und die Widerstrebenden auszurotten²⁾. Indessen ist Heraklius von diesem Blutbade freizusprechen. Denn nach seinem Tode befanden sich noch Juden in der byzantinischen Hauptstadt, und diese benutzten die Verwirrung, welche nach dem Tode seines Sohnes Constantin entstanden war, als Volk und Heer gegen die Kaiserin Martina und ihren Sohn Herakleonas erbittert waren, die Sophienkirche zu stürmen (641³⁾). Auch bedurfte es nicht der astrologischen Austerweishheit, um die Schwächung des byzantinischen Reiches durch das beschnittene Volk der Araber zu prophezeien. Noch während Heraklius' Leben pochte dieses ritterliche, von Begeisterung für einen neuen Glauben erglühte Volk an die Pforte des byzantinischen Reiches und verlangte mit wildem Ungestüm Eingang. Der Kaiser erlebte es noch, wie Judäa, Syrien und Egypten dem Kreuze entrissen wurden und unter die Herrschaft der Nachfolger des Propheten von Mekka kamen. Die Christen, bis dahin fanatisch verfolgungssüchtig, erfuhren bei dieser Gelegenheit, wie Unduldsamkeit schmerzt. Aber der Halbmond war lange nicht so verfolgungssüchtig wie das Kreuz.

¹⁾ Constitutiones imperatoriae No. 2. Ueber das genaue chronologische Datum der Anwesenheit Heraklius' in Jerusalem, vergl. Weil: Leben Mohammed's 198. Note 309.

²⁾ Fredegardus Chronicon c. 2, und Pertz Monumenta I. 286. Joseph Kohen Dibre ha-jamim. Emek ha-bacha edit. Wien S. 8.

³⁾ Nicephorus Patriarcha Constantinopolus: de rebus post Mauritium gestis p. 35.

Zweites Kapitel.

Die europäischen Länder.

Lage der Juden in Europa; die Gemeinden Konstantinopels; die Tempelgefäße; die Juden Italiens; Papst Gelasius; Theoderich's des Großen Verhalten; der Minister Cassiodor; Tapferkeit der Juden Neapels; Papst Gregor I.; Stellung der Juden in Frankreich; die Concilienbeschlüsse gegen sie; Fanatismus des Bischofs Avitus von Clermont; König Chilperich und sein jüdischer Juwelier Priscus; der Apostat Phatir; Verfolgung unter König Dagobert. Alter der Juden in Spanien; ihre ungestörte Ruhe unter Römern und arianischen Westgothen: Reccared's Gesetze; Sisebut's Verfolgung; Swintila's Judenfreundlichkeit; Sisenand's judenfeindliche Dekrete; Isidor von Sevilla; Streitschriften für und gegen das Judenthum; Chintila's harte Judengesetze.

500—640.

Die Juden in Europa haben im eigentlichen Sinne des Wortes erst eine Geschichte, seitdem sie durch das Zusammentreffen günstiger Umstände ihre Kräfte entwickeln konnten und Leistungen hervorbrachten, wodurch sie ihren Brüdern im Orient den Vorrang abliefen. Bis dahin sind nur martyrologische Züge zu berichten, die sie von der siegreichen Kirche erfuhren, und die sich in allen Ländern mit nur geringer Abwechslung monoton wiederholen. Der Sklave, über den sein übermüthiger, unbarmherziger Herr die Peitsche schwingt, ist kein Gegenstand der Geschichte. Wer vermöchte auch den Juden in alle Winkel der Erde zu folgen, wohin sie Unglück und Wanderlust geführt haben! „Durch die ganze Welt zerstreut,“ sagt ein berühmter Schriftsteller dieser Zeit von ihnen, „durch die ganze Welt zerstreut und getheilt sind die Juden dem römischen Joch unterworfen und leben doch nach ihrem eignen Gesetze“¹⁾. Nun, das römische Joch haben sie zwar nicht getragen; denn Rom selbst war unterjocht und geknechtet von naturwüchsigen, rauhen Völkerschaften, welche ihm alle Frevelthaten vergaltten, die es an Völkern und Ländern verübt hatte. West- und

¹⁾ Cassiodor in Psalmum 58. 12.

Ostgothen, Gepiden, Heruler und Langobarden rissen der römischen Buhlerin die Krone vom Haupte und traten sie in den Staub. Sie war viel unglücklicher als Jerusalem, da sie nicht einmal Kinder hinterließ, welche um ihr trauriges Geschick weinten und ihren Schmerz dichterisch verklärten. Ihre Kinder, durch Müßiggang und Spiele verweichlicht, waren zu Bettlern herabgesunken. Nur die Herrschsucht war noch der Siebenhügelstadt geblieben, aber sie hatte sie ihrer ehemaligen Feindin, der Kirche, vererbt.

Von einigem Interesse ist nur noch, wie sich die Juden in den europäischen Staaten angesiedelt und wie sie unangefochten, friedlich und in freundlichem Verkehr mit ihren Nachbarn gelebt haben, bis sie die siegreiche Kirche immer mehr eingeengt und ihnen die Lebenslust abgeschnitten hat. Im byzantinischen Reiche, im ostgothischen Italien, im fränkischen und burgundischen Gallien, im westgothischen Spanien, überall stoßen wir auf dieselben Erscheinungen. Das Volk, selbst die Barone und Fürsten sind ganz entfernt von Unduldsamkeit, haben keinerlei Antipathie gegen die Juden, verkehren mit ihnen ohne Vorurtheil; aber die höhere Geistlichkeit sah in dem Wohlstand und Behagen der Juden eine Schmälerung des Christenthums. Sie will durchaus den Fluch zur Wahrheit machen, den der Stifter des Christenthums über die jüdische Nation angeblich ausgesprochen hat, und jeder judenfeindliche, engherzige Gedanke eines Kirchenvaters gegen dieselben soll durch Verkümmern ihrer Existenz buchstäblich in Erfüllung gehen. Auf Concilien und Synoden beschäftigt die tagende Geistlichkeit die Judenfrage ebenso lebhaft wie die Dogmenstreitigkeit und die einreißende Verhöhnung der Sittlichkeit, welche trotz der kirchlichen Strenge und der Kräftigung der Religiosität (oder vielleicht in Folge derselben) immer mehr unter Geistlichen und Laien überhand nahm.

Eigenthümlich ist es aber, daß gerade die römischen Bischöfe, die sich immer mehr als Hort der Christenheit geltend machten, unter allen andern die Juden am duldsamsten und mildesten behandelten. Die Inhaber des päpstlichen Stuhles setzten einen Ruhm darein, die Juden vor Unglimpf zu schützen und Geistliche wie Fürsten zu ermahnen, dem Christenthum keine Anhänger durch Gewalt und Druck zuzuführen. Diese Milde war im Grunde eine Inconsequenz; denn die Kirche mußte, wie sie sich in Folge des nicäischen Concils ausgebildet hat, ausschließend, daher verfolgungssüchtig und hartherzig sein. Sie konnte nicht anders als zu Juden, Samaritanern und Kezern sagen: „Glaubet so, wie ich glaube oder sterbet.“ Das Schwert mußte den Mangel an Ueberzeugungsgründen ersetzen. Aber wer

wird nicht die freundliche Inconsequenz Gregor des Heiligen vorziehen vor der schrecklichen Consequenz der verfolgungsfüchtigen Könige Sisebut und Dagobert, die allerdings, kirchlich gesprochen, katholischer waren als der Papst! Indessen hatte es mit der Duldung auch der mildesten Bischöfe nicht zu viel auf sich. Sie scheuten nur, Befehungszwang durch Verbannung oder Tod aufzulegen, weil sie überzeugt waren, daß auf diesem Wege die Kirche nur mit Scheinchristen bevölkert würde, welche ihr im tiefsten Herzen fluchten. Aber sie scheuten sich nicht, Beschränkung und Plackereien über die Juden zu verhängen und sie auf der Stufenleiter der Gesellschaft den Leibeigenen zunächst zu stellen; dies schien fast allen Vertretern des Christenthums in den barbarischen Jahrhunderten durchaus gerecht und gottgefällig. Die Völker, welche auf das arianische Bekenntniß getauft waren, übten indessen weniger Unduldsamkeit gegen die Juden. Je mehr also der Arianismus in Europa verdrängt wurde und dem katholischen Bekenntniß wich, desto mehr wurden die Juden vom Befehungseifer geplagt. Ihr kräftiger Widerstand reizte stets zu neuen Angriffen. Ihre heldenmüthige Standhaftigkeit der steten Ungunst gegenüber ist daher eine Größe, welche die Geschichte nicht verschweigen darf. Auch waren die Juden in diesen wissensfeindlichen Jahrhunderten nicht aller Kenntnisse bar. Wenigstens kannten sie ihre Religionsurkunden besser, als die niedere Geistlichkeit, welche nicht einmal ihre Messbücher zu lesen verstand.

Die Rundschau über die Niederlassung der Juden beginnt, wie sie Asien verläßt, mit dem byzantinischen Reiche. Hier lebten sie schon in den Städten, ehe noch das Christenthum die Weltherrschaft angetreten hatte. In Konstantinopel bewohnte die jüdische Gemeinde, von deren Mitgliederzahl wir keine Nachricht haben, ein eigenes Quartier, der Erzmarkt genannt (*Χαλκοπράτεια*) wo sich auch eine große Synagoge befand. Sie wurden aber von einem Kaiser, Theodosius II. oder Justin II., daraus vertrieben, und die Synagoge wurde in die „Kirche der Gottesmutter“ verwandelt, die von dem Ort den Namen „Kirche der chalkopratischen Gottesgebärerin“ erhielt¹⁾. Seitdem wohnten die Juden in einem andern Viertel, das Stenor genannt (Stanor, Stanayre, Judeca.)

Die Juden der byzantinischen Hauptstadt sahen mit Schmerz, wie die heiligen Gefäße des zerstörten Tempels, die von Gefangenschaft zu Gefangenschaft gewandert waren (B. IV₃. 355.), durch den Feld-

¹⁾ Theophanes chronographia I. p. 382, vergl. dazu Du-Cange historia byzantina p. 164.

herrn Belifar, den Eroberer des Vandalenreiches, aus Karthago, wo sie nahe an ein Jahrhundert lagen, nach Konstantinopel gebracht wurden (534). Neben dem Vandalenfürsten Gelimer, dem Enkel Genseric's, und den Schätzen dieses unglücklichen Königs, wurden auch die jüdischen Trophäen im Triumph aufgeführt. Ein Jude, der mit tiefem Kummer die lebendigen Denkmale von Judäa's einstiger Größe in der Gewalt seiner Feinde sah, bemerkte gegen einen Hösling: Es sei nicht rathsam, sie in den kaiserlichen Palast niederzulegen; denn sie könnten Unglück bringen. Wie sie Rom Unheil brachten, das durch Genseric geplündert worden war, so haben sie auch über dessen Nachkommen Gelimer und seine Hauptstadt Mißgeschick heraufbeschworen. Es sei wohl richtiger, die heiligen Ueberbleibsel dahin zu bringen, wo sie der König Salomo anfertigen ließ, nach Jerusalem. Dem Juden mag eine schwache messianische Hoffnung geschmeichelt haben, wenn erst die heiligen Gefäße wieder in Jerusalem eingezogen sein würden, so würden auch die Zerstreuten des heiligen Landes dahin zurückgeführt werden. Sobald der Kaiser Justinian Nachricht von dieser Aeußerung erhielt, fürchtete sich sein abergläubisches Gemüth vor den Folgen, und er ließ in aller Eile die Tempelgefäße nach Jerusalem bringen und sie dort in eine Kirche niederlegen¹⁾.

Von den Juden in den Provinzen des byzantinischen Reiches ist keine Nachricht bekannt, obwohl sie in Macedonien, Griechenland, Aegypten von jeher sesshaft waren und auch in später Zeit zahlreiche Gemeinden bildeten. Ihre herabgedrückte Stellung durch die Edikte der Kaiser Justin und Justinian, wodurch sie weder zu Militärchargen noch zu bürgerlichen Ehrenämtern zugelassen wurden, ist schon oben (S. 18, 23) erwähnt. Doch ließen ihnen die Kaiser wenigstens die selbständige Gemeindeverwaltung und eigene Gerichtsbarkeit in Civilprocessen. Jede Gemeinde hatte ihren jüdischen Bürgermeister (Ephoros), der über Marktpreise, Maß und Gewicht die Aufsicht führte²⁾. — Eingriffe in die religiösen Verhältnisse der Juden haben sich die fanatischen Kaiser und namentlich der bigotte Justinian nicht selten erlaubt. Wenn sie in Judäa noch gewisse politische Rücksichten nahmen wegen der Nachbarschaft mit dem Perserreiche und die Juden nicht allzusehr reizen mochten, um sie nicht zu Verschwörungen und Anschluß an die Perser zu treiben, so fielen diese Rücksichten gegen die ganz ungefährlichen Juden der europäischen Provinzen weg. So wie Justinian einen Machtbefehl gegen die frühzeitige Feier des Passah und die agadische

¹⁾ Procopius bellum Vandalicum II. c. 9. p. 446.

²⁾ Basilica I. 42.

Auslegung der heiligen Schrift in den Synagogen erlassen hat, so werden die ihm ähnlichen Kaiser noch manche andere Willkür angeordnet haben. Aus Justinian's Verfahren gegen die durch Belisar's Siege dem byzantinischen Reiche untergeordneten Gemeinden Afrikas läßt sich das Unerträglichste folgern. Er schrieb an den Statthalter von Afrika, Salomon, unter Anderem, daß die Synagogen, sowie die Kirchen der Arianer und Donatisten und die Tempel der Heiden ihren Bekennern entzogen und in Kirchen verwandelt werden sollten (1. August 535¹).

Das byzantinische Reich und seine Kaiser waren auch wegen dieser ewigen Plackereien den auswärtigen Juden sehr verhaßt. Darin stimmte der jüdische König von Arabien, der deswegen Vergeltung an den byzantinischen Kaufleuten nahm, mit den Juden Neapels überein, welche heldenmüthig kämpften, um nicht unter die Herrschaft dieser verfolgungssüchtigen Kaiser zu kommen. Wie früher an Rom, so sahen die Juden aller Länder in dieser Zeit an Byzanz ihren Erzfeind, und trotz des Verbotes deuteten die Prediger den Vers: „Es wird Einer herrschen aus Jacob und wird vernichten den Rest aus der Stadt“ auf das sündenbelastete Konstantinopel²).

In Italien waren die Juden bekanntlich noch zur Zeit der Republik ansässig und genossen so lange volles Bürgerrecht, bis die christlichen Kaiser es ihnen geschmälert haben. Sie mögen mit gerechtfertigter Schadenfreude gesehen haben, wie die weltgebietende Roma zur Beute der Barbaren und zum Gespötte der Welt geworden war, und man auf sie buchstäblich das Klagelied über Jerusalem anwenden konnte: „Die Herrin der Völker, die Fürstin der Länder ist eine Frohdienerin geworden.“ Nach den Gepiden und Herulern, die Rom nur vorübergehend geknechtet, kamen die Gothen und brachten den Namen Rom in Vergessenheit, indem sie unter dem Amaler Theoderich (Dioterich) das ostgothische Reich gründeten.

An den Plagen, welche die wilden Schwärme barbarischer Völker über die römische Welt gebracht, hatten die Juden auch ihr gutes Theil. Mit der Annahme des Christenthums hatten die germanischen und slavischen Horden von ihren Lehrern, den Römern, Intoleranz gelernt, welche in ihren rohen Gemüthern noch gehässigere Formen annahm. Die jüdischen Kanzelredner dieser Zeit hatten über neue Feinde Israhel's zu klagen: „Siehe Herr, wie vielfach meine Feinde sind Wenn Esau (Rom) Jakob haßt,“ so drücken sich die Agadisten aus „so hat er noch einen Scheingrund dafür, weil ihn dieser um die Erst-

¹) Justinia novella 37.

²) Targum Pseudo-Jonathan zu Numeri 24. 19.

geburt gebracht; aber was hat Israel den Barbaren und Gothen gethan¹⁾?" Aber was konnten die Barbaren den Juden rauben? Ihre politische Selbständigkeit hatten sie längst eingebüßt, und ihr geistiges Gut war gesichert genug, um zerstört werden zu können; aber Rom rissen sie die Krone vom Haupte und legten ihm das Sklavengewand an.

Nicht einmal politischer Mittelpunkt von Italien blieb Rom, sondern Ravenna, abwechselnd mit Verona, wurde Residenz des ostgothischen Reiches. In diesen Städten, sowie in Rom, Mailand und Genua waren auch in dieser Zeit jüdische Gemeinden. Auch in Unteritalien waren die Juden zahlreich vertreten, namentlich in dem schönen Neapel, auf der Insel Sicilien in Palermo, Messina, Agrigent und Sardinien. Bei Venusia, dem Geburtsorte des Dichters Horaz, zeugen noch griechische, lateinische und hebräische Inschriften auf Grabmälern von dem Vorhandensein einer nicht unbedeutenden Gemeinde aus der Kaiserzeit. In Palermo wohnten jüdische Familien von altem Adel, welche den Namen Masas (Maszi) führten und vielleicht aus dem Patriarchenhause abstammen. Als Rechtsquelle für die italienischen Juden galten gesetzlich die theodosianischen Dekrete, daß sie zwar ihre eigene Gerichtsbarkeit und innere Gemeindeverwaltung haben, aber keine neue Synagoge bauen dürften, von richterlichen Aemtern und Militärgraden ausgeschlossen sein und keine christlichen Sklaven halten sollten. Der letzte Punkt gab öfters Veranlassung zu Reibungen zwischen der Geistlichkeit und den Juden. Denn die häufigen Einfälle der barbarischen Völker und die Kriege häuften die Zahl der Gefangenen, und die Juden trieben lebhaften Sklavenhandel, waren aber nicht die einzigen Sklavenhändler. Die entvölkerten Städte und die verödeten Aecker machten den Sklavenmarkt zum Bedürfniß, um Arme für die Gewerbe des täglichen Lebens und den Ackerbau zu haben. Die jüdischen Besitzer pflegten ihre Sklaven in das Judenthum aufzunehmen, theils weil dies eine talmudische Anordnung war, die Sklaven entweder zu beschneiden oder, wenn sie sich dagegen sträubten, sie wieder zu veräußern, und theils um nicht bei der Ausübung religiöser Vorschriften von fremden Elementen im Hause gestört zu werden. Die Sklaven selbst zogen es vor, bei ihren jüdischen Herren zu bleiben, die sie mit seltenen Ausnahmen menschlich behandelten, sie als Hausgenossen betrachteten und Freud und Leid mit ihnen theilten.

Indessen wenn auch die Beschränkungen des theodosianischen Codex Gesetzeskraft hatten, so kam es noch immer darauf an, ob sie auch praktisch gehandhabt wurden. Die Bischöfe auf dem apostolischen Stuhl,

¹⁾ Midrasch zu Psalter. Ps. 25 und 109; vergl. Talmud zu den Stellen.

welche von den römischen Staatsmännern die politische Gewandtheit gelernt hatten, waren zu klug, um fanatisch zu sein. Sie drückten oft, wenn die Juden gegen die Kirchensatzungen verstießen, ein Auge zu und hatten am wenigsten Vorurtheile gegen ihre jüdischen Nachbarn. Der Papst Gelasius hatte einen Juden aus Telesina, der den Titel „der Durchlauchtigste“ (clarissimus) führte, zum Freunde und empfahl auf dessen Verlangen einen Verwandten desselben, Antonius, dem Bischof Secundinus mit vieler Wärme. Er drückt seinen Wunsch aus, daß Antonius nicht nur von Belästigung befreit werde, sondern auch an Secundinus einen eifrigen Helfer haben möge. — Als über einen Juden Basilus Klage geführt wurde, daß er christliche Sklaven aus Gallien gekauft habe, und dieser sich entschuldigte, daß er nur heidnische Sklaven kaufe, und es nicht zu verhindern sei, wenn unter einer Anzahl Sklaven sich auch einige Christen befänden, ließ der Papst Gelasius diese Entschuldigung gelten. An den Bischof von Syrakus schrieb er wegen eines Sklaven, der seinem jüdischen Herrn entlaufen war und in einer Kirche unter dem Vorwande Schutz gesucht hatte, daß er Christ sei und von seinem Herrn mit Gewalt zur Beschneidung gezwungen worden sei, die Sache zu untersuchen und, wenn der jüdische Herr Recht habe, daß er ihn bereits beschneidet gekauft, ihm denselben zurückzuerstatten (495 ¹).

Eigenthümlich war die Stellung der Juden in Italien, als es unter Theoderich ostgothisch geworden war. Ausbrüche eines feindseligen Geistes gegen die Juden kamen während dessen Regierung nicht selten vor, die aber im Grunde nicht ihnen galten, sondern eine Demonstration gegen den verhaßten König sein sollten, weil er Arianer war, d. h. weil sein Glaubensbekenntniß war, daß Gott der Sohn dem Vater nicht gleich, sondern nur ähnlich sei. Theoderich war den Juden keinesweges gewogen, er wünschte ihre Bekehrung. Er ließ gelegentlich durch seinen Rathgeber und Minister Cassiodor an die Mailänder Gemeinde schreiben: „Was suchst du, o Juda, zeitliche Ruhe, da du doch in deiner Verstocktheit die ewige nicht finden kannst“ ²). Rasch und gründlich hatte er die Kirchensprache erlernt, der vor Kurzem bekehrte Ostgothe. Als die Juden zu Genua um die Erlaubniß nachsuchten, ihre Synagoge in bessern Stand setzen zu dürfen, ließ ihnen Theoderich antworten: „Warum wünscht ihr, was ihr doch fliehen solltet? Wir ertheilen euch zwar die Erlaubniß, aber wir tadeln den Wunsch, der in Irrthum befangen. Indessen können wir die Religion nicht befehlen und

¹) Mansi concilia T. VIII. p. 35. 131. 132.

²) Cassiodor variae edit. St. Mauri V. 37.

Niemanden zwingen, gegen sein Gewissen zu glauben.“ Er gestattete den Juden weder neue Synagogen zu bauen, noch alte zu verziern, sondern nur die schadhafte auszubessern¹⁾.

Allein der ostgothische Herrscher setzte einen Ruhm darein, den Frieden im Innern aufrecht zu erhalten und die Gesetze achten zu lassen und ward auch den Juden gerecht, wenn ihnen ohne ihr Verschulden Unbill zugesügt wurde. Der geheime Haß der Katholiken gegen die Arianer, die mit tiefem Ingrimm die Ketzerie auf dem Throne sahen, während die katholische Kirche nur großmüthig geduldet war, ergriff jede Gelegenheit, um Theoderich ungestraft etwas versehen zu können. Als in Rom einst einige Sklaven gegen ihre jüdischen Herren sich auflehnten, rottete sich der Pöbel zusammen, verbrannte die Synagoge, mißhandelte die Juden und plünderte ihre Habe, um Theoderich's Erlasse zu verhöhnen. Dieser, davon in Kenntniß gesetzt, machte dem römischen Senat, der nur noch ein Schatten seiner ehemaligen Größe war, bittere Vorwürfe darüber, daß er solchem Unfug nachgesehen, und trug ihm mit aller Strenge auf, die Schuldigen zu ermitteln und sie zum Schadenersatz anzuhalten. Da aber die Urheber des Tumults nicht entdeckt werden konnten oder sollten, verurtheilte Theoderich die römische Commune zum Schadenersatz. Indessen gab es einige Fanatiker darunter, welche bei dieser Gelegenheit ihren Widerstand gegen Theoderich mit einer Art Märtyrersucht zeigen wollten, und diese verweigerten ihre Beiträge zum Ersatz des den Juden zugesügten Schadens. Theoderich verstand aber den Hintergedanken und ließ nicht mit sich spaßen, ließ vielmehr die Opponenten durch Henkers Hand auf öffentlicher Straße geißeln. Aber diese Strenge hezte ihm die ganze katholische Kirche auf den Hals²⁾.

Es wirft ein günstiges Licht auf die italienischen Juden dieser Zeit, daß trotz der allgemeinen Verwilderung und Entsittlichung die politische und kirchliche Literatur ihnen kein anderes Verbrechen zur Last legt, als Verstocktheit und Unglauben; das Judenthum muß sie also vor der allgemeinen Lasterhaftigkeit geschützt haben. Cassiodor, Theoderich's Rathgeber, der nach Ablegung aller Würden Mönch geworden war und unter andern Schriften auch eine homiletische Auslegung der Psalmen verfaßt hat, nimmt in diesem Werke häufig auf die Juden Rücksicht, redet sie apostrophisch an und wendete alle rednerischen Mittel an, um sie zu bekehren: „Höret, ihr Juden, begreifet, ihr Hartnäckigen,

¹⁾ Das. II. 27.

²⁾ Das. IV. 43. Vergl. Gibbon, Geschichte des Verfalles des römischen Reiches, übersetzt von Sporschil 1327.

wie der Sänger Afaph von der Ankunft Christi gesprochen hat. Was wollet ihr noch verehren, da ihr die Worte eurer Propheten nicht kennt? Kommt zu den katholischen Priestern, es mögen sich eure Ohren öffnen, damit ihr durch die Gnade des Herrn der ewigen Taubheit entgeht“¹⁾. Der neunundvierzigste Psalm schien Cassiodor eine wahre Fundgrube für die Hauptlehren des Christenthums zu sein; er fand darin die Fleischwerdung Christi ganz deutlich und gab sich Mühe, seine Deutung den Juden begreiflich zu machen. Indessen beschlich ihn doch der Zweifel an der Glaubensfahigkeit der „Verstodkten“, und er redet sie pathetisch an: „Warum fürchtet ihr nicht euern Untergang? Glaubet doch, daß er bereits erschienen ist, dessen Erscheinen in diesem Psalm so unzweideutig vorher verkündet ist“²⁾. Aber die Juden Italiens haben schwerlich die Psalmenauslegung des Exministers gelesen, oder wenn sie sie gelesen, sind sie schwerlich von seiner abgeschmackten und sinnlos typischen Texterklarung sehr erbaut gewesen. — Charakteristisch für diese Zeit ist es, mit welchen unehrenhaften Namen Cassiodor — der nächst Boethius der einzige Träger einer gewissen philosophischen Bildung des sechsten Jahrhunderts war — die Juden bezeichnete. Man könnte ein Schimpfworterbuch daraus sammeln. Er nennt sie „Skorpione und Löwen“, „wilde Esel“, „Hunde und Einhörner“³⁾.

Trotz dieser Antipathie der Stimmführer gegen sie waren die Juden Italiens im Verhältniß zu denen des byzantinischen Reiches noch glücklich. Theoderich's Nachfolger, seine schöne und gebildete Tochter Amalafuntha, und später deren Gemahl und Mörder Theodat, ein philosophischer Schwächling, gingen von den Grundsätzen ihres Vorgängers nicht ab. Der vorletzte ostgothische König Theodat, dessen Feigheit eher an einen entnervten Römer, als an einen wilden Sohn Teut's erinnert, hatte einen jüdischen Zauberer, zu dessen trügerischer Kunst er in der Noth seine Zuflucht nahm⁴⁾.

Mit zäher Treue hielten auch die Juden zu dem König Theodat, der sich schon selbst aufgegeben hatte. Die Juden Neapels setzten ihr Leben ein, um nur nicht unter die Buchtruthe Justinian's zu kommen. — Belisar, der Eroberer des vandalischen Reiches, der lorbeerbefranzte Held, der vor Justinian's Born zitterte und sich zum blinden Werkzeug seiner Tyrannei gebrauchen ließ, hatte bereits ganz Sicilien und die Südspitze des italienischen Festlandes unterworfen und näherte

¹⁾ Cassiodor conclusio ad Psalmum 81.

²⁾ Daf. conclusio ad Psalmum 49.

³⁾ Cassiodor opera II. 69 a. 163 b. 184 b. und an noch vielen Stellen

⁴⁾ Procopius de bello Gothico I. 9 p. 45.

sich mit starken Schritten dem schönen Neapel, der größten Stadt Unteritaliens. Auf seine Aufforderung an die Einwohner, sich zu ergeben, spalteten sich die Neapolitaner in zwei Parteien, wie dies in Kriegen häufig vorkommt, wenn die Bewohner einer Stadt weder zur regierenden Dynastie, noch zum fremden Eroberer ein Herz haben. Auch die Kriegspartei war nicht gewillt, sich für die in Italien verhaßten Ostgothen zu opfern. Nur die Juden und zwei durch die ostgothischen Könige zu Ansehen gelangte Rechtsanwälte, Pastor und Asklepiadorus, waren entschieden dagegen, die Stadt dem byzantinischen Helden zu überliefern. Die Juden, patriotisch und begütert, erboten sich, ihr Leben der Vertheidigung der Stadt zu weihen, und ihr Vermögen dafür zu verwenden. Sie versprachen Neapel während der Belagerung mit allen Bedürfnissen zu versehen, um der Furcht vor Mangel an Lebensmitteln zu begegnen. Ihr Beispiel und die Thätigkeit Pastor's und seines Collegen ermuthigten die Bewohner der Stadt zu energischer Gegenwehr und machten Belisar so erschöpft, daß er bereits im Begriffe stand, die Belagerung aufzuheben. Die Juden ganz allein vertheidigten die Meeresseite der Stadt und kämpften mit so viel Tapferkeit, daß der Feind nicht wagte, nach dieser Seite die Angriffe zu richten. Ein zeitgenössischer Geschichtsschreiber hat dem Heldenmuth der Juden von Neapel ein ehrenvolles Denkmal gesetzt¹⁾.

Als die Feinde bereits in einer Nacht durch List in die Stadt gedrungen und beinahe Herren derselben geworden waren (536), setzten die Juden noch immer den Kampf mit Löwenmuth fort, da sie überzeugt waren, daß sie am allerwenigsten Gnade vor den Augen des Siegers finden würden. Erst mit Tagesanbruch, als die Feinde sie durch Ueberzahl erdrückt und viele von ihnen bereits getödtet hatten, verließen sie ihren Posten. Den überlebenden jüdischen Kämpfern erging es sicherlich nicht besser, als ihren Verbündeten Asklepiadorus und Pastor, welche der Volkswuth zum Opfer fielen. Der erste wurde ermordet und zerfleischt, der letztere, den ein plötzlicher Tod solchen Qualen entzogen hatte, an seiner Leiche geschändet. — Namen und Zahl der jüdischen Helden hat der Griffel der Geschichte nicht aufgezeichnet. Was die italienischen Juden mit Schaudern ahnten, traf ein; sie kamen unter die Botmäßigkeit des Kaisers Justinian, dessen judenfeindliche Gesinnung ihm einen Platz neben Hadrian, Domitian, Constantin und Peröz anweist. Das weltgebietende Italien sank zu einer Provinz des byzantinischen Reiches (Exarchat) herab, und die Juden Italiens zitterten vor dem Exarchen von Ravenna.

¹⁾ Das. c. 8. §. 44, c. 16. §. 53.

Doch nicht lange blieb dieses Verhältniß. Justinian's Nachfolger mußten einen großen Theil Italiens auf immer den riesenstarken, ungeschlachten Longobarden überlassen (589), die, halb heidnisch und halb arianisch, sich wenig um die Juden kümmerten. Wenigstens ist in der Longobardischen Gesetzsammlung keine Ausnahme für Juden anzutreffen. Aber auch als die Longobarden sich zum Katholicismus bekehrten, ging es den Juden Italiens leidlich, denn das Oberhaupt der katholischen Kirche, die Päpste, waren frei von harter Unduldsamkeit. Gregor I., der Große und Heilige genannt, der den Grundstein zur Herrschaft des Katholicismus gelegt, sprach den Grundsatz aus: daß die Juden nur durch Ueberredung und Sanftmuth, nicht durch Gewalt zur Bekehrung gebracht werden sollten (590—604). Gewissenhaft wahrte er das den Juden als Römern von den römischen Kaisern anerkannte Bürgerrecht, damit es ihnen nicht verkümmert werden sollte. In dem Gebiete, das dem Petristuhle unterworfen war, in Rom, Unteritalien, Sicilien und Sardinien, hielt er mit Strenge darauf gegenüber den fanatischen Bischöfen, welche die Bedrückung der Juden für ein frommes Werk hielten. Seine Hirtenbriefe sind voll von ernstern Ermahnungen: „Wir verbieten, die Juden zu belästigen und zu beschränken gegen die eingeführte Ordnung, wir gestatten ihnen ferner als Römer zu leben und über ihr Eigenthum ohne Benachtheiligung zu schalten; nur sei ihnen nicht gestattet, christliche Sklaven zu halten“¹⁾. Als einige Glaubenseiferer in Neapel die jüdischen Feiertage stören wollten, schrieb er an den Bischof Paschasius, solches streng zu verbieten, da den Juden seit undenklichen Zeiten Religionsfreiheit zugestanden ist²⁾.

Der Bischof Victor von Palermo nahm einst mehrere Synagogen und die dazu gehörigen Armenhäuser und Schulen in Beschlag, ließ sie in Kirchen verwandeln und eignete sich die Bücher und Ornamente an. Da die Juden sich wegen dieser Gewaltthätigkeit an den Papst gewendet hatten, ließ er die Sache genau untersuchen, und da das Recht auf Seiten der Juden war, so rügte er die Unthat des Bischofs eindringlich. Da aber die Synagogen bereits als Kirchen geweiht waren und nicht mehr zurückerstattet werden durften, so verurtheilte er Victor von Palermo, den Werth derselben laut Schätzung der Gebäude und der dazu gehörigen Gärten an die jüdische Gemeinde zu zahlen³⁾.

Mit vieler Entrüstung schrieb er an den Bischof Januarius von Cagliari auf Sardinien, daß er vernommen habe, wie ein zum

¹⁾ St. Gregorii magni epistolae Liber I. epistola 10; XII. 18.

²⁾ Das. XI. 15; XIII. 12

³⁾ Das. VII. 25; VIII. 24.

Christenthum übergetretener Jude, mit Namen Petrus, am Tage nach seiner Taufe die Synagoge besetzt und ein Kreuz, ein Christus- und Marienbild darin aufgestellt hätte. Er befahl ihm, die Gegenstände des Aergernisses für die Juden aus der Synagoge entfernen zu lassen¹⁾. Gregor war unermülich darin, das den Juden zugesügte Unrecht abzuwenden und sie vor Uebergriffen zu schützen. — Die Juden von Terracina (in Campanien) hatten eine neue Synagoge erbaut, ein Recht, das ihnen früher ausnahmsweise eingeräumt und von Gregor bestätigt worden war. Der Bischof Petrus hatte den Bau zerstört und den Platz mit Beschlag belegt unter dem Vorwande, daß er der Kirche zu nahe liege und der Gottesdienst dadurch gestört werden könnte. Auf die Klage der Juden ließ der gerechte Papst die Sache untersuchen und verfügte, im Falle die Kirche der Nachbarschaft der Synagoge Störungen erleiden sollte, den Juden einen andern Platz einzuräumen. Petrus wies ihnen darauf laut Befehl einen Platz an, ließ sie aber später auch von dort vertreiben. Sobald Gregor durch einen Juden der Stadt Nachricht davon erhielt, bedeutete er dem Bischof Petrus, seine Gewaltthätigkeiten gegen die Juden einzustellen und ihnen den einmal eingeräumten Platz zu überlassen²⁾. Diese Gesinnung machte der Papst geltend, so weit sein Einfluß reichte. Er hörte einst von römischen Juden, welche geschäftshalber nach Massilia (Marseille) gereist waren, daß die dortigen Juden von dem Bischof Theodor und von Virgilius, Bischof von Arles, mit Gewalt zum Christenthume gezogen wurden, und er ließ es sich angelegen sein, seine Unzufriedenheit mit der gewaltthätigen Bekehrung zu erkennen zu geben³⁾.

So sehr aber Gregor die Zwangstaufe der Juden verabscheute, eben so sehr gab er sich Mühe, dieselben auf anderem Wege in den Schoß der Kirche zu locken. Er scheute es nicht einmal, auf den Eigennuß zu speculiren und erließ denjenigen jüdischen Ackerpächtern und Bauern einen Theil ihrer Grundsteuer, welche zum Christenthume übergingen. Er verhehlte sich zwar nicht, daß die auf diesem Wege gewonnenen Täuflinge nur zum Schein das Christenthum annahmen; aber er rechnete auf deren Nachkommen: „Wir gewinnen, wenn auch nicht sie selbst, doch gewiß ihre Kinder,“ schrieb er⁴⁾. Als er erfuhr, daß auf der Insel Sicilien ein Jude Namens Masas einen Elias-Altar (wahrscheinlich eine Synagoge unter diesem Namen) erbaut hatte, und daß sich Christen dabei zum Gottesdienst einfanden, befahl er dem Präfecten

¹⁾ Daf. VII. 5; IX. 6.

²⁾ Daf. I. 10, 34, 35. ³⁾ Daf. I. 47.

⁴⁾ Daf. II. 32 und V. 8.

Libertinus, das Gebäude zu zerstören und Masas dafür körperlich zu bestrafen¹⁾. Leidenschaftlich verfolgte Gregor die Juden, welche christliche Sklaven kauften oder hielten. Die Anschauung dieser Zeit war, daß die christlichen Sklaven durch ihren jüdischen Herrn besleckt würden. Nicht Menschlichkeit, sondern kirchliche Anschauung machte ihn und Andere gegen den Sklavenbesitz und Sklavenhandel der Juden eifern. Als Gregor erfuhr, daß der genannte Masas christliche Sklaven besaß, befahl er, sie ihm zu entreißen und in Freiheit zu setzen²⁾. Im fränkischen Reiche, wo der Fanatismus noch nicht durchgegriffen hatte, war es den Juden nicht verboten, Sklavenhandel zu treiben. Darüber war Gregor entrüstet und schrieb an die damaligen Könige Theoderich (Diterich) von Burgundien, Theodebert (Dietbert) von Austrasien, sowie an die Königin Brunhilde: er wundere sich, wie sie den Juden gestatten können, christliche Sklaven zu besitzen. Er ermahnte sie mit vielem Eifer, dieses Uebel zu beseitigen und die Gläubigen von der Gewalt ihrer Feinde zu befreien³⁾. Dem westgothischen Könige Reccared, der sein Land dem päpstlichen Stuhle unterworfen hatte, schmeichelte Gregor über die Maßen für sein Intoleranz-Edikt, welches den Juden den Ankauf christlicher Sklaven untersagte und sie von Aemtern ausschloß. Gregor's Eifer vermochte aber nicht, den Sklavenhandel der Juden zu unterdrücken. Das Mittelalter, wie das Alterthum konnte der Sklaven nicht entbehren, und die Juden waren vermöge ihrer ausgedehnten Verbindung die besten Zwischenhändler für diesen allerdings gemüthempörenden, aber damals keineswegs entehrenden Handelszweig.

Während im byzantinischen Reiche und in Italien das Christenthum, das dort schon in der Kaiserzeit festen Fuß gefaßt, von vornherein dem Judenthume mehr oder minder feindselig gegenüber stand und die Stellung der Juden zur christlichen Gesellschaft auch bei der Besitznahme der Ostgothen und Longobarden bereits zu deren Nachtheil festgestellt hatte, gestalteten sich die Verhältnisse der Juden im europäischen Westen, in Frankreich und Spanien, wo die Kirche sich erst mühsam Bahn brechen mußte, auf eine viel günstigere Weise. Durch die Einfälle der Barbaren waren diese Länder aus den Fugen gerissen. Die römischen Einrichtungen, politische wie kirchliche, waren ziemlich verwischt, und die daselbst neu entstandenen Reiche durch heidnische oder oberflächlich bekehrte Völker bildeten sich unabhängig von der Kirchensatzung aus. Es dauerte lange, bis der Katholicismus die Oberhand in West-Europa gewinnen konnte, und so lange genossen

¹⁾ Daf. II. 37.

²⁾ Daf. II. 39, III. 38.

³⁾ Daf. VII. 114.

auch die dort angesiedelten Juden ungestörte Ruhe, bis die siegende Kirche ihren Fuß auf den Nacken derer setzte, deren unbeugsamer Widerstand ihr Unruhe verursachte und sie bis an die Zähne gegen das Judenthum bewaffnete.

Die erste Ansiedelung der Juden in Gallien war kein so wichtiger Gegenstand, um aufgezeichnet zu werden, daher ist man bei diesem Punkte auf Vermuthungen angewiesen. Die Einwanderung der Juden in diese wichtige und reiche Provinz fällt wohl noch in die Zeit der Republik oder Cäsar's. Die jüdischen Kaufleute, welche geschäftlicher Verkehr aus Alexandrien oder Kleinasien nach Rom und Italien geführt, die jüdischen Krieger, welche die über Judäa siegenden Kaiser Vespasian und Titus als Gefangene in die römischen Provinzen versprengt hatten, fanden ihren Weg freiwillig oder gezwungen auch nach den gallischen und iberischen Provinzen. Doch haben wir keine bestimmte Nachricht über das Vorhandensein der Juden in diesen Ländern vor der Tempelzerstörung. Ungeschichtlich und wohl weiter nichts als agadische Ausschmückung ist die Nachricht, daß ein Frommer einst die weite Reise von Gallien (oder Spanien) nach Jerusalem gemacht, um Mehlopfers auf den Altar zu bringen, und als er bemerkt, daß die Priester den größten Theil des Opfers verzehrt, habe er die große Anstrengung bereut, bis man ihn damit beruhigte, daß er dafür einen um so größeren Lohn zu erwarten habe¹⁾. Die hadrianische Judenverfolgung in Judäa hat neue jüdische Flüchtlinge bis Gallien und Spanien gehebt; glücklicher Weise gab es im römischen Reiche noch kein raffinirtes Polizeisystem, welches sie als Staatsverbrecher aus der Dunkelheit vor das Prätorengericht hätte schleppen können. Das Vorhandensein der Juden in West-Europa ist erst im zweiten Jahrhundert sicher.

Die gallischen Juden, mögen sie nun als Geschäftsleute oder Flüchtlinge, mit dem Säckel oder im Sklavengewande in Gallien angekommen sein, genossen volles römisches Bürgerrecht und wurden von den erobernden Franken und Burgundern ebenfalls als Römer behandelt. Die älteste fränkische und burgundische Gesetzgebung betrachtete die Juden nicht als eine zurückgesetzte, besonderen Bestimmungen unterliegende Volksklasse. In dem von Chlodwig gegründeten fränkischen Reiche wohnten die Juden in der Auvergne (Arverna), in Carcasonne, Arles, Orleans und bis hoch im Norden, Paris und Belgien. Zahlreich wohnten sie in der altgriechischen Hafenstadt Marseille, welches die „hebräische Stadt“ genannt wurde, in Arles, wo sie bis ins

¹⁾ Siehe Note 9.

sechste Jahrhundert sich der griechischen Sprache bedienten, in Beziers (Biterrae) und in der narbonnensischen Provinz, wo sie in so großer Anzahl vorhanden waren, daß ein Berg bei Narbonne nach ihnen bekannt war (mons judaicus¹). Das narbonnensische Gebiet gehörte eine geraume Zeit hindurch zum westgothischen Spanien, und daher nimmt die jüdische Geschichte dieses Landstriches Theil an allem Geschickswechsel ihrer Brüder jenseits der Pyrenäen.

Unbeschränkt trieben die Juden des fränkischen und burgundischen Reiches Ackerbau, Gewerbe und Handel. Sie befuhren mit eigenen Schiffen die Flüsse und das Meer²). Auch die Arzneikunst übten sie aus, und die jüdischen Aerzte wurden auch von den Geistlichen zu Rathe gezogen, welche sich nicht ganz auf die wunderthätige Heilung der in Krankheitsfällen gesuchten Heiligen und Reliquien verlassen mochten³). Die Juden verstanden auch die Waffen zu führen und nahmen lebhaften Antheil an den Kriegen zwischen Chodwig und den Feldherrn Theoderich's bei der Belagerung von Arles (508⁴). Die gallischen Juden führten neben den biblischen auch die landesüblichen Namen Armentarius, Gozolas, Priscus, Siderius. Sie lebten mit der Bevölkerung des Landes im besten Einvernehmen, und es kamen sogar Ehen zwischen Christen und Juden vor. Selbst christliche Geistliche ließen sich's an jüdischer Tafel wohlschmecken und luden auch ihrerseits Juden zu Gast. Bei dem Tode des beliebten Bischofs Hilarius von Arles, welcher dem römischen Bischof gegenüber Selbstständigkeit zeigte, waren die Juden ebenso betrübt, wie seine Diöcesan-Kinder, weinten an seinem Grabe und vermischten ihre hebräischen Trauergesänge mit den kirchlichen Litaneien. Andere Kirchenfürsten nahmen jedoch Anstoß daran, daß die Juden sich bei christlichen Gastmählern mancher Speisen enthielten, die ihnen ihre Religionsvorschriften verboten. Darum untersagte das Concilium zu Vannes (465) den Geistlichen, an jüdischen Gastmählern Theil zu nehmen, „weil es unwürdig sei, daß, während die Christen die Speisen bei Juden genießen, diese die Speisen der Christen verschmähen und es den Anschein habe, als wenn die Geistlichen niedriger ständen als die Juden⁵). Aber dieser Concilbeschuß drang nicht durch; die kanonische Strenge vermochte nichts über den freundlichen Verkehr. Daher mußte das Concilium

¹) Bei Bouquet recueil des historiens des Gaules T. IX. S. 522.

²) Folgt aus Gregor von Tours de gloria confessorum c. 97.

³) Folgt aus demselben Schriftsteller historia Francorum V. 6.

⁴) Cyprianus vita Caesaris apud Surium.

⁵) Concilium Vaneticum c. XII. bei Mansi concilia T. VII 954.

von Agdes (506) diesen Beschluß erneuern¹⁾, aber mit nicht besserem Erfolge, und das kanonische Verbot mußte noch öfter wiederholt werden. Die Juden Galliens lebten also trotz ihrer Entfernung vom Mittelpunkt des Judenthums, Judäa und Babylonien, streng nach den Vorschriften ihrer Religion. Sie hatten da, wo sie ansässig waren, ihre Synagogen und ihre gemeindlichen Einrichtungen ganz nach talmudischer Satzung²⁾.

Das freundliche Verhältniß zwischen den Juden und der Bevölkerung Galliens erlitt keine Trübung, auch als die katholische Kirche durch den Uebertritt Chlodwig's zu ihr herrschend geworden war. Chlodwig war ein Menschenschlächter, aber kein Fanatiker. Als er das Heidenthum mit dem Christenthum vertauschte, war die Geistlichkeit ihm zum Dank verpflichtet, und er brauchte ihr keinen Einfluß und kein Uebergewicht einzuräumen. Indem er seinen Nachfolgern ein erbliches Königthum hinterließ, waren sie nicht gleich den westgothischen Wahlkönigen in peinliche Lagen und Verlegenheiten gesetzt und brauchten nicht der Kirche Zugeständnisse zu machen oder Opfer zu bringen. Daher blieben heidnische Sitten unter den Franken noch lange Zeit in Schwang, und die Juden durften unangefochten ihrer Religion leben. Die Geistlichen, obwohl stets begierig, die Juden in den Schoß der Kirche zu bringen, mußten sich mit frommen Wünschen und Ueberredungskünsten begnügen. Der fromme Bischof Sidonius Apollinaris empfahl einen Juden dem Papste Cleutherus aufs Wärmste, bat dessen Interessen zu fördern und entschuldigte sich, daß ihn nicht der Unglaube der Juden dazu bewog, sondern die Rücksicht, daß man die Juden, so lange sie noch Hoffnung auf Bekehrung gewähren, nicht verdammen dürfe³⁾. Freilich gaben sich manche fanatische Geistliche alle Mühe, die Juden durch allerlei Mittel, selbst durch Mißhandlung, zu bekehren, setzten harte Beschlüsse auf den Concilien durch; allein die Verfolgungen blieben vereinzelt, selbst wenn einer oder der andere der energischen Könige sie billigte oder die Hand dazu bot. Burgundien aber war stets jüdenfeindlicher gesinnt als das eigentliche Frankreich, seitdem dessen König Sigismund mit der Annahme des katholischen Glaubens (516) die Unterdrückung der Arianer und Juden zur Staatsmaxime machen zu müssen glaubte. Dieser König zog zuerst eine Scheidewand zwischen Juden und Christen, indem er in den Zusätzen

¹⁾ Concilium Agathense bei Mansi. Das. VIII. p. 170.

²⁾ Folgt unter Anderen aus Gregor von Tours historia Francorum VI. 17: Priscus die Sabbati nullum in manus ferens ferramentum, leges mosaicas quasi impleturus.

³⁾ Sidonii epistolae 6, 11; vergl. 4, 5.

zur alten burgundischen Gesetzgebung einen Paragraphen hinzufügte: daß die Verletzung eines Christen von der Hand eines Juden schwerer bestraft werden sollte, als von Seiten eines Glaubensgenossen. Die Strafe sollte bestehen in Verlust der Hand oder 85 Schillingen Lösegeld (solidi, ungefähr $4\frac{1}{2}$ Pfd. Silber), während ein Christ nur eine geringe Summe für die Verletzung zu erlegen hatte¹⁾. Er bestätigte den Beschluß des Concils von Epaone unter dem Präsidium des verfolgungsfüchtigen Bischofs Avitus, daß auch christliche Laien keinen Theil an jüdischen Gastmählern nehmen dürften (517²⁾. Die fränkischen Könige dagegen, die Nachkommen Chlodwig's, welche ein Concil nach Orleans zusammenberiefen (533), verboten Anfangs nur Ehen zwischen Juden und Christen³⁾.

Von Burgundien aus verbreitete sich aber allmählig ein feindseliger Geist gegen die Juden auch über die fränkischen Länder. Das dritte und vierte Concil zu Orleans (538 und 545), die nur wenige Jahre später tagten, verfügten schon harte Bestimmungen gegen dieselben. Sie verboten nicht nur den Christen, an jüdischen Gastmählern Theil zu nehmen, und den Juden, Proselyten aufzunehmen, sondern untersagten den Letzteren auch, sich während der Osterfeier auf Straßen und Plätzen sehen zu lassen, „weil ihr Erscheinen eine Art Beleidigung gegen das Christenthum sei.“ Childebert I. von Paris nahm den letzten Punkt in seine Constitution auf (554) und erhob hiermit die klerikale Unduldsamkeit zum Staatsgesetz⁴⁾. Zwar war die feindselige Gesinnung noch nicht maßgebend für Childebert's Mitkönige. Die Getheiltheit des fränkischen Reiches unter mehrere Herrscher, die, obwohl Blutsverwandte, doch einander blutig haßten, beschränkte solche intolerante Kundgebungen auf einzelne Gebiete. Selbst hochgestellte Kirchenfürsten verkehrten noch immer mit Juden auf freundlichem Fuße, ohne darin eine Gefährdung der Kirche zu sehen⁵⁾. Aber der Fanatismus ist seiner Natur nach ansteckend; hat er erst in irgend einem Lande festen Boden gewonnen, so bemächtigt er sich der Gemüther und besiegt alle Bedenklichkeiten. Im fränkischen Reiche ging der Judenhaß von einem Manne aus, der als Verkörperung desselben gelten kann, von dem Bischof Avitus von Arverna, der seinen Sitz in Clermont hatte. Er war für die fränkischen Juden das, was Cyrill für die Juden Alexandriens gewesen war.

¹⁾ Lex Burgundionum additamenta XV.

²⁾ Concil. Epaonense c. 15; bei Mansi T. VIII. p. 561.

³⁾ Conc. Aurelianense II. c. 19. Mansi das. 838 und 861.

⁴⁾ Conc. Aurel. III. c. 13. und IV. c. 31. Mansi 15. und 117. Pertz monumenta Germaniae leges I, 1.

⁵⁾ Gregor von Tours historia eccles. 4, 12, 35. Vita patrum p. 1176 edit. Ruinant.

Die jüdische Bevölkerung seines Bisthums war ihm ein Dorn im Auge, und er fanatisirte seine Beichtkinder gegen dieselbe. Wiederholentlich forderte er die Juden Clermonts zur Bekehrung auf, und da seine Predigten taube Ohren fanden, so stachelte er die Menge auf, die Synagogen zu überfallen und sie dem Erdboden gleich zu machen. Damit begnügte sich indeß der Fanatiker nicht, sondern stellte den Juden die Wahl, sich entweder taufen zu lassen oder die Stadt zu verlassen. Aber nur ein einziger Jude empfing die Taufe, wurde aber dafür in der ganzen Gemeinde Gegenstand des Abscheus. Als er in seinem weißen Täuflingsgewande am Pfingsten durch die Straße ging, wurde er von einem Juden mit übelriechendem Del begossen. Das schien der fanatisirten Menge eine Herausforderung, und sie griff die Juden thätlich an. Da diese sich in ihre Häuser zurückzogen, wurden sie überfallen, und Viele von ihnen ermordet. Der Anblick des vergossenen Blutes machte die Schwachherzigen schwankend, und fünfhundert derselben flehten den Bischof Avitus um die Gnade der Taufe an und beschworen ihn, sofort dem Gemehel Gehalt zu thun. Die treu gebliebenen Juden entflohen jedoch nach Marseille (576¹). Die christliche Bevölkerung beging den Taufstag der Fünfhundert mit ausgelassenem Jubel, als wenn das Kreuz sich eines Sieges rühmen dürfe, den das Schwert errungen. Die Nachricht von dem Vorfall in Clermont machte den Fanatikern große Freude. Der Bischof Gregor von Tours forderte den frommen Dichter Venantius Fortunatus auf, die Großthat des Avitus zu besingen. Aber die lateinischen Verse des aus Italien nach Frankreich eingewanderten Dichters haben, anstatt Avitus zu verherrlichen, ihm ein Schanddenkmal gesetzt. Sie veranschaulichen recht lebendig, daß die Juden von Clermont unschuldig gelitten und sich nur mit Verzweiflung im Herzen zum Christenthume bekehrt haben. Einige Verse aus der langen Siegeshymne des Fortunatus geben ein lebendiges Bild der damaligen Zeitanschauung.

Arger Zwist gährte damals im Schooß der Avernergemeinde,
 Die vereint in der Stadt, aber im Glauben entzweit;
 Ekler Judengeruch war Christi Getreuen zuwider,
 Ein ungläubiger Stamm Aergerniß gläubigem Volk:
 Stolzer Nacken, er will des Herren Joch nicht ertragen,
 Aufgeblähtem Gemüth schwillt gar so eitel der Kamm.
 Oft zwar hat sie ermahnt in des Herren Liebe der Priester,
 Daß der Bekehrten Saat sprieße zum Himmel empor;
 Aber es hält ein Schleier den Geist mit Düster umfängen,
 Daß ihr schändlicher Blick nimmer erschau' das Licht.
 Nun ist gekommen der Tag, da der Herr zum Himmel hinauf fuhr,

¹) Gregor von Tours historia Francorum V. 11.

Und der Menschensohn zog nach den Bahnen des Heils:
 Da zerstöret das Volk, vom Glauben entflammt, der Juden
 Synagoge — und wüßt siehst du den Ort, wo sie stand!
 So zur Zeit, wo Christi Macht in den Himmel emporstieg,
 Stürzt, da Er sich erhebt, tief das verhaßte Geschlecht.
 Aber zu Moses abtrünnigem Volk spricht also der Priester
 Sanft, — es hatte der Zorn heftig gereizt ihr Gemüth:
 „Sieh', was thust du, du Judenthume, unbelehret, ob alt auch?
 Daß du dein Leben erneu'ft, lerne zu glauben als Greis!
 Doch die Rede wird lang, und kurz ist die Zeit; nun so höre:
 Folge dem bittenden Wort, sonst so ziehe hinweg,
 Hier zwingt keine Gewalt! So pfleget denn Rath nach Belieben,
 Folgt mir, dem Hirten, und bleib — folgt der Verstocktheit und flieht!“
 So sprach milde und fromm des Priesters Mund zu den Leuten,
 Daß nach eigener Wahl jeglicher ziehe den Pfad.
 Doch blind, wüthend, empört, tobt wild die Judenthume,
 Sammelt sich, birgt sich sodann drinnen im sichern Haus.
 Christi Gläubige sehen die Bastardrotten sich schaaren,
 Hurtig sind sie am Platz, ahnend die tückische List.
 Macht Euch zittern das Schwert? Nehmt, wie Euch Recht ist, und sterbet,
 Wo Ihr leben gekonnt, hättet Ihr Glauben gehabt!
 Siehe, da wird dem Priester gebracht die eilige Botschaft:
 „Nimm die jüdische Schaar, Hirt, in die Heerde denn auf!
 Laß uns nicht sterben, erwirb dem Gotte uns lebend; denn Tod bringt
 Jeder Verzug, und es sinkt hin, was du eben gewannst!
 Eile, besflügle den Fuß, denn kommst du zu spät, dann beweine,
 Vater, den kläglichen Tod, der dir die Söhne geraubt“¹⁾.

So machten sich die Wirkungen des hoch ausflodernden Fanatismus in vielen Theilen Frankreichs bemerkbar. Das Concil von Macon (581) faßte mehrere Beschlüsse, welche darauf hinausgingen, den Juden eine niedrige Stellung in der Gesellschaft anzuweisen. Sie sollten weder als Richter fungiren, noch als Steuerpächter zugelassen werden, „damit die christliche Bevölkerung ihnen nicht untergeben scheine.“ Die Juden sollten ferner den christlichen Priestern tiefe Verehrung zollen und in ihrer Gegenwart nur auf ausdrückliche Erlaubniß sitzen dürfen. Die Uebertretenden sollten streng bestraft werden. Das Edikt, daß die Juden zur Osterzeit sich nicht öffentlich blicken lassen dürfen, schärfte dieses Concil neuerdings ein, und verbot den jüdischen Sklavenbesitzern, ihre Sklaven ins Judenthum aufzunehmen²⁾. Selbst der König Chilperich — obwohl er den katholischen Geistlichen nicht sehr hold war, Anstoß nahm an den von ihnen gepredigten grobsinnlichen Vorstellungen von der Gottheit und der Wunderkraft

¹⁾ Venantii Honorii Clementiani Fortunati carmina V. 5. V. 17—36, 63—86, 107—112.

²⁾ Conc. Matisconense c. 12—14, Mansi IX. 34 f.

der Reliquien und dafür von Gregor von Tours als Nero und Herodes gebrandmarkt wurde — folgte dem von Avitus ausgegangenen Befehringseifer. Auch er zwang die Juden seines Reiches, die Taufe anzunehmen, und hob selbst die jüdischen Neophyten aus der Taufe, war aber mit dem Schein der Befehring zufrieden und hatte nichts dagegen, wenn die Juden nichtsdestoweniger fortführen, den Sabbat zu feiern und die Geseze des Judenthums zu beobachten.

Ein angesehenener, reicher Jude Priscus aus Paris, Geschäftsträger und Juwelier¹⁾ des Königs Chilperich, war standhaft geblieben und ließ sich nicht befehren, obwohl der König es ihm sehr ans Herz legte. Einst als Priscus und der Bischof von Tours bei Chilperich waren, faßte der König den Ersteren freundlich beim Kopf und sprach zum Letzteren halb scherzhaft, halb ernst: „Komm, Priester Gottes und lege diesem die Hand auf.“ Priscus mochte es aber nicht so weit kommen lassen und eröffnete mit dem König und Gregor, der als Repräsentant der gelehrten christlichen Theologie galt, ein Religionsgespräch. „Ich kann nicht glauben,“ sprach er, „daß Gott eine Ehe eingegangen sei und einen Sohn habe, noch daß er überhaupt eines Theilnehmers an seinem Reiche bedürfe. Wie könnte Gott Mensch werden, von einem Weibe geboren, gezeißelt und dem Tode überliefert werden?“ Chilperich wurde bei diesen Worten stußig und überließ dem Bischof die Vertheidigung der Glaubenslehren. Priscus setzte ihm aber scharf zu, da er in der Bibel sehr belesen war. Er sprach weiter: „Wenn Gott die Menschen von der Sünde erlösen wollte, brauchte er sich nicht zu vermenschlichen und sich gewissermaßen zu erniedrigen; er hätte dazu seine auserwählten Propheten und Apostel senden können.“ Priscus' Gewandtheit brachte Gregor von Tours in solche Verlegenheit, daß er, außer Stande, beglaubigte Belegstellen für die Menschwerdung und Kreuzigung aus den biblischen Urkunden heranzuziehen, sich auf apokryphische, von christlicher Hand eingeschobene Verse zu berufen gezwungen war²⁾.

¹⁾ Priscus war vielleicht auch Münzmeister zusammen mit Domnulus um 555 in Chalons sur Marne vergl. Ponton d'Amécourt, description raisonnée des monnaies mérovingiennes Paris 1874; Revue des Et. j. X. 237.

²⁾ Gregor von Tours historia Francorum IV. 5. Gregor citirt als Beweis für die Kreuzigung jenen apokryphen Vers aus den Psalmen: Dominus regnavit e ligno, der sich zu Hieronymus' Zeit nicht mehr im Psalter fand, wie dieser Kirchenvater im prologus galeatus bezeugt. Dieser Vers soll sich in einem lateinischen Psalmcodez auf der Pariser Bibliothek erhalten haben. Daß er von christlicher Hand eingeschoben und nicht „von den Rabbinen vertilgt worden“, wird bei dem jetzigen Stand der Bibelexegese und den erkannten

Obgleich Priscus nicht durch Ueberzeugung für das Christenthum gewonnen werden konnte, so hörte der König Chilperich dennoch nicht auf, ihn mit seinem Befehrungseifer zu quälen. Als er ihn aber immer noch standhaft fand, ließ er ihn, um seinen Unglauben zu beugen, zu Paris in einen Kerker werfen. Durch reiche Geschenke brachte es indeß Priscus dahin, daß er auf freien Fuß gesetzt und ihm vor der Hand eine Frist gestattet wurde, bis er die Hochzeit seines Sohnes mit einer Jüdin aus Marseille gefeiert haben werde. Er dachte gewiß nicht daran, sich zu bekehren, sondern nur daran, Zeit zu gewinnen, um ein sicheres Asyl aufzusuchen. Aber seine Stunde hatte geschlagen. Ein getaufter Jude, Namens Phatir (oder Pater), den der König aus der Taufe gehoben hatte, und der gegen Priscus von dem Hasse eines Apostaten gegen Treugebliebene erfüllt war, lauerte ihm mit seinen Sklaven an einem Sabbat auf, als Priscus unbewaffnet erschien. Phatir und seine Sklaven fielen plötzlich ihn und die Freunde seiner Begleitung an und tödteten sie mit ihren Schwertern (582). Da der Mörder trotz seines scheinbaren Eifers für den Glauben den Zorn des Königs fürchtete, flüchtete er mit seinen Sklaven in die nahe gelegene Kirche des heiligen Julian. Chilperich war in der That über diesen Mordanfall aufgebracht und befahl, die Mörder zu bestrafen. Darauf entfloh Phatir, wurde später begnadigt, aber von Priscus' Verwandten im Gebiete des Königs Guntram — wohin er sich zurückgezogen hatte — erschlagen.

Seine Sklaven wurden schon vorher bei der Nachricht, daß sie als Mörder gerichtet werden sollten, auf ihr Verlangen von einem aus ihrer Mitte noch in der Kirche getödtet. Und als der Ueberlebende mit gezücktem Schwerte aus der Kirche stürzte und sich Bahn brechen wollte, fiel das vor der Kirche versammelte Volk über ihn her und stieß ihn nieder¹⁾, wahrscheinlich aus Theilnahme für den gemordeten Priscus.

Spuren von Interpolation Niemandem zweifelhaft sein. Aber nicht minder interpolirt ist der Vers in dem Apokryphon Baruch 3, 28: post hoc visus est in terris et cum hominibus conversatus est (scil. Deus) — auf den sich Gregor von Tours ebenfalls beruft — ein Einschlebsel, wie der Zusammenhang beweist.

¹⁾ Gregor das. VI. 17. Der Schluß dieses Capitels hat manche Dunkelheit, indem der Text sehr verderbt ist, so daß der Herausgeber Ruinant dazu anmerkt (S. 294), daß Priscus nicht sogleich das Leben ausgehaucht, sondern nach dem Mordanfall entkommen sei. Der deutsche Uebersetzer des Gregor, Giesebrecht (in dem Sammelwerke der Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit C. 4. S. 329) schlägt einige plausible Emendationen vor, welche zwar viele, aber nicht sämtliche Schwierigkeiten heben.

Nach Chilperich's gewaltsamen Tod kamen die fränkischen Juden vom Regen in die Traufe; denn Protetor des Reichs wurde jener König Guntram, der burgundischen Fanatismus mitbrachte. Als dieser auf seinem Zuge nach Paris, in Orleans anhielt, stimmten auch die Juden dieser Stadt in den Jubelrausch der Empfangs-Feierlichkeiten mit ein; sie dachten ihn durch Schmeicheleien zu gewinnen, daß er ihre von der Menge zerstörte Synagoge auf Staatskosten wieder aufbauen lassen werde. Aber ihre Zuborkommenheit brachte den entgegengesetzten Eindruck auf ihn hervor. Er äußerte sich hart über die Juden, sprach ein Weh über sie aus und nannte sie „schlecht, treulos und arglistig“. Der Bischof von Tours lobte ihn dafür über die Maßen¹⁾. König Guntram bestätigte sämtliche Beschlüsse des Concils von Magon. Die Juden waren dadurch in eine niedrige Stellung gebracht und durften an dem öffentlichen Leben nicht Theil nehmen²⁾. Unter seiner Regierung kamen, wie sich denken läßt, Judenverfolgungen vor. Darin zeichneten sich die Bischöfe Virgilius von Arles und Theodor von Marseille aus, welche mit Gewalt die Juden zur Taufe zwangen. Der Papst Gregor mußte ihnen diesen falschen Eifer streng verweisen. Die verwittwete, vielfach geschmähte Königin Brunhilde scheint dagegen milde gegen die Juden gewesen zu sein. Sie gestattete ihnen sogar den Besitz christlicher Sklaven, wurde aber dafür von demselben Papste scharf getadelt.

Die letzten Merovingischen Könige verfielen immer tiefer in übereifrige Kirchlichkeit und in den dadurch bedingten Judenthaß. Chlotar II., Muttermörder und doch als Muster kirchlicher Frömmigkeit gerühmt, dem die Gesamtmonarchie des fränkischen Reiches zugefallen war (613), sanctionirte die Beschlüsse des Pariser Concils, daß die Juden weder zu einer obrigkeitlichen Gewalt, noch zum Kriegsdienst zugelassen werden dürften (615). Die Uebertreter dieses Ediktes sollten mit strengster Strafe belegt werden³⁾. Sein Sohn Dagobert wird in der jüdischen Geschichte den judenfeindlichsten Königen gezählt. Viele Tausende vor dem Fanatismus des westgothischen Königs Sisebut nach dem Frankenreiche entflohener Juden erregten die Eifersucht dieses schwelgerischen Königs. Er schämte sich, den Westgothen zurückzustehen und von ihrem Religionseifer übertroffen zu sein. Er erließ daher einen Befehl, daß sämtliche Juden Frankreichs bis zu einem bestimmten Tage sich entweder zum Christenthume bekennen oder als Feinde behandelt

1) Gregor das. VIII. 1.

2) Pertz Monumenta Germaniae leges I. 4.

3) Concil. Parisiense c. 15, Mansi T. X. 542 ff. Pertz Monumenta leges I. 15.

werden und mit dem Tode büßen sollten (um 629). Die gleichzeitigen Judenverfolgungen in Frankreich und im byzantinischen Reiche haben die Chronisten darauf geführt, daß sie auf gemeinsame Verabredung zwischen Heraklius und Dagobert erfolgt sei, indem der erstere den fränkischen König auf die Gefahr aufmerksam gemacht, welche der Christenheit von Seiten eines beschnittenen Volkes drohe¹⁾. Indessen stand Dagobert schwerlich damals mit dem byzantinischen Kaiser in Verbindung. Viele Juden sollen bei dieser Gelegenheit zum Christenthume übergegangen sein. Ob dieser Taufbefehl in allen Theilen des Reiches streng befolgt wurde, ist sehr zweifelhaft. Die fränkische Monarchie, obwohl unter einem Oberhaupte vereinigt, war kein einheitlicher, organisch zusammenhängender Staat. Die Aufrastier, die deutschen Völker, gehorchten nur ungern einem neustrischen Könige, und da die Bevölkerung überhaupt nichts weniger als fanatisch war, so durften die Juden wahrscheinlich, nachdem Dagobert's Zorn verrauht war, im Lande bleiben. Daher kommt es, daß das Concilium von Rheims (630) wieder die früheren kanonischen Beschlüsse gegen die Juden erneuern mußte. Es verbot noch einmal den Handel mit christlichen Sklaven, die Theilnahme an jüdischen Gastmählern und die Bekleidung von öffentlichen Aemtern²⁾. Je mehr das Ansehen der merovingischen Schlafmützenkönige, wie man sie nannte, sank, und die Macht der politisch umsichtigen Hausmeier, der Nachkommen Pipin's stieg, desto mehr hatten die Juden vor Verfolgung und Quälereien Ruhe. Die Vorläufer Karl's des Großen mochten wohl ahnen, daß die Juden eine brauchbare Menschenklasse sind, deren Rührigkeit und Verstandesgewektheit dem Staate nur Nutzen bringen könnte. Nur noch der Betrieb des Sklavenhandels blieb eine stehende Rubrik der Klage auf den Kirchenversammlungen; aber ihr Eifer vermochte diesen Menschenhandel nicht abzustellen, weil sie ihn nur einseitig verdamnten.

¹⁾ Die Thatsache von einer Judenverfolgung unter Dagobert ist nicht wegzuleugnen. Sie wird von Fredegard Chronicon c. 42, in den Gesta Dagoberti und in den jüdischen Chroniken des Joseph Cohen dibre hajamim Anfangs und Emek ha-Bacha S. 8. erzählt. Freilich ist der Zug, daß es auf Heraklius' Inspiration geschehen, sagenhaft. Paulus Emilius (in seinem Werke de rebus Francorum p. 44) beleuchtet den Hintergrund dieser Verfolgung: Eorum Hebraeorum tamen aliquot millia in Galliam effugerunt (e Hispania). Turpe videbatur Franco a Wisigothis ejectos finibus suis receptos diutius retinere ac Wisigothis religioni cedere. Dagobertus igitur diem praestitit, intra quam quique mortalium religionem nostram non profiteantur, hostes judicarentur, comprehensique capite luerent

²⁾ Conc. Rhemnense c. 11, Mansi X. p. 96.

Die Juden in Deutschland sind sicherlich nur als Kolonien der französischen zu betrachten, mit denen sie in dem den merovingischen Königen unterworfenen Aufrasien gleiches Geschick getheilt haben. Nach einer Chronik sollen die ältesten Juden der Rheingegend Nachkommen jener Regionen gewesen sein, welche sich an der Einäscherung des Tempels betheiligte hatten. Die Wangionen hätten sich aus der Anzahl jüdischer Gefangenen schöne Weiber ausgesucht, sie in ihr Standquartier an den Ufern des Rheins und des Mains gebracht und sie zur Befriedigung ihrer Lust gebraucht. Die aus jüdischem und germanischem Blute geborenen Kinder wären von den Müttern im Judenthum erzogen worden, weil die Väter sich nicht um sie gekümmert haben. Diese Mischlinge sollen nun die ersten Gründer der jüdischen Gemeinden zwischen Worms und Mainz gewesen sein. Sicher ist es, daß in der römischen Kolonie der Stadt Köln eine jüdische Gemeinde bestand, lange ehe noch das Christenthum durch Konstantin zur Macht gelangt war. Die Gemeindeführer und die angesehenen Mitglieder hatten von den vorchristlichen Kaisern das Privilegium, von den lästigen städtischen Aemtern befreit zu sein. Der erste christliche Kaiser beschränkte sie aber darin und befreite nur zwei oder drei Familien davon. Auch hatten die kölnischen Juden das Privilegium eigener Gerichtsbarkeit, welches sie bis in das Mittelalter hinein behalten durften. Ein nichtjüdischer Kläger, selbst ein Geistlicher gegen einen Juden mußte seine Klage vor dem jüdischen Richter (Judenbischof) anbringen. Wenn die Geschichte der Juden in europäischen Ländern, Byzanz, Italien, Frankreich nur ein geringes Interesse darbietet, so erhebt sich die Geschichte derselben auf der pyrenäischen Halbinsel zu einer höheren Bedeutung. Die jüdischen Bewohner dieser glücklichen Halbinsel haben durch ihre innige Betheiligung an dem Lande, das sie liebten, wie man nur ein ererbtes Vaterland liebt, zu dessen Größe beigetragen, und dadurch weltgeschichtlich eingegriffen. Für die Entwicklung des Judenthums hat das jüdische Spanien fast eben so viel beigetragen wie Judäa und Babylonien, und wie in diesen Ländern, so ist auch in jenem an fast jeden Fußtritt für den jüdischen Stamm eine unvergeßliche Erinnerung geknüpft. Cordova, Granada und Toledo heimein die Juden ebenso verwandt an, wie Jerusalem und Tiberias und fast noch mehr als Mahardea und Sura. In Spanien erlangte das Judenthum, nachdem es im Morgenlande zum Stillstand gekommen und altersschwach geworden war, neue Jugendfrische und wirkte befruchtend über einen weiten Kreis. Spanien sollte einen neuen Mittelpunkt für die weithin Zerstreuten bilden, in dem sie sich geistig sammeln und auf den sie mit Stolz hinweisen konnten. Mehr als in andern

Ländern interessiren hier die ersten Anfänge der jüdischen Colonie, wie sie sich zur Gemeinde ausgebildet, und wie sie sich hier gewissermaßen zu einem concentrirten Gemeinwesen im geistigen Sinne gesammelt haben.

Die erste Ansiedlung der Juden im schönen Hesperien verliert sich in nebelhaftes Dunkel¹⁾. Sicherlich waren sie noch während der römischen Republik als Freie, welche die ergiebigen Quellen dieses Landes ausbeuten wollten, dahin gekommen. Der Apostel Paulus hatte eine Sehnsucht Spanien zu besuchen, um seine Botschaft für das den Völkern verkündete Heil an den Stock der jüdischen Gemeinden anzuknüpfen. Die gehegten Opfer der unglücklichen Aufstände unter Vespasian, Titus und Hadrian wurden auch nach dem äußersten Westen zersprengt. Achtzig Tausend derselben sollen, wie übertreibend erzählt wird, nach Spanien als Gefangene geschleppt worden sein. Lange sind diese wohl nicht im Sklavengewande geblieben; das Mitgefühl ihrer freien Brüder hat sich gewiß beeilt, die Pflicht der Auslösung, die wichtigste unter denen, welche das talmudische Judenthum seinen Befennern vorschreibt, an ihnen zu erfüllen. Wie massenhaft die Juden in manchen Theilen Spaniens angesiedelt waren, beweisen die Namen, die sie ihnen aufgedrückt haben. Die Stadt Granada hieß in früherer Zeit die Judenstadt²⁾, weil sie nur von jüdischen Bewohnern bevölkert war; denselben Namen führte auch das uralte von Phöniziern erbaute Tarracona (Tarragona), noch ehe die Araber es erobert hatten³⁾. In Cordova gab es aus alter Zeit ein Judenthor⁴⁾ und bei Saragossa eine Festung, welche in arabischer Zeit Ruta al Jahud hieß⁵⁾.

Ihre Ansiedelung in Nordspanien bis Tortosa bezeugt ein aufgefundenes Grabdenkmal, welches in drei Sprachen, hebräisch, griechisch und lateinisch, die Erinnerung an eine jung verstorbene Jüdin verewigt, deren Landesname Belliosa und heimischer Name Miriam gelautet hat. Dieses Denkmal beweist, daß die spanischen Juden aus griechisch redenden Ländern stammten, daß sie dann unter römischer Herrschaft das Lateinische erlernt und daß sie die heilige Sprache der Urheimat nicht vernachlässigt hatten. Der spanische Ahnenstolz, der

¹⁾ S. Note 9.

²⁾ Arrazi, arabischer Schriftsteller des zehnten Jahrhunderts bei Gayangos *history of the mohametan dynasties in Spain* I 347; vergl. *Memorias de la real Academia de la historia* T. VII. p 241.

³⁾ Vergl. Zedner in Benjamin of Tudela ed. Asher II. Note 5.

⁴⁾ Al Makkari bei Gayangos *das.* I. 207.

⁵⁾ Dester bei spanisch-maurischen Schriftstellern erwähnt.

auch ein Erbtheil der Juden dieses Landes geworden war, begnügte sich nicht mit der Thatsache, daß die jüdische Colonie in Spanien schon das Bürgerrecht in diesem Lande hatte, ehe noch die Westgothen und andere Völkerschaften den eisernen Fuß in das Land gesetzt hatten, sondern wollte für sie noch ein höheres Alterthum behaupten. Die spanischen Juden wollten schon nach der Tempelzerstörung durch den babylonischen Eroberer Nebukadnezar hierher verpflanzt worden sein. Einige jüdische Familien, die Ibn-Daud und die Abrabanel rühmten sich von dem davidischen Königshause abzustammen, deren Urahnen sich seit undenklichen Zeiten theils in die Gegend von Lucena und theils um Toledo und Sevilla angesiedelt haben sollten¹⁾. Die zahlreiche spanisch-jüdische Familie Nasi führte ihren Stammbaum ebenfalls auf den König David zurück und bewies es durch Stammbaum und Siegel²⁾. Bescheidener war die Familie Ibn-Albalia; sie datirte ihre Einwanderung erst aus der Zeit der zweiten Tempelzerstörung. Ihre Familientradition erzählt, der römische Statthalter von Spanien habe sich von dem Sieger Jerusalems edle Familien aus der Hauptstadt Judäas erbeten, und Titus habe ihm solche zugesendet. Darunter habe sich ein Mann, Namens Baruch befunden, der die Kunstweberei der Vorhänge für den Tempel verstanden. Dieser Baruch, der sich in Merida niedergelassen, soll der Stammvater der Ibn-Albalia geworden sein³⁾.

Da die mit den Israeliten sprachverwandten Phönizier in Spanien Stapelplätze für ihre Waaren angelegt und feste Städte zur Ausbeutung der Reichthümer des Landes gegründet hatten, so gab dieser Umstand der Sage eine scheinbare Stütze, daß die hebräisch klingenden Städtenamen von den eingewanderten Israeliten zur Erinnerung an die heimathlichen Töne oder an die erlittenen Schicksale herrührten. Die Stadt Toledo (Toletum), eine geraume Zeit die Hauptstadt der pyrenäischen Halbinsel, weil sie im Munde der Juden und Araber Tolaitola klang, gab Veranlassung zu der Behauptung, sie wäre von eingewanderten Israeliten erbaut worden, und ihr Name erinnere an ihr Exil (Taltel) oder an alte israelitische Geschlechter (Toledoth). Die ganze Ungereimtheit dieser stolzen Sage veranschaulicht ein späterer spanisch-jüdischer Dichter in folgender Strophe:

¹⁾ Ibn-Giat bei Abrabanel Commentar zu Zacharia 12, 7 und zu II. Könige Ende.

²⁾ Ibn-Verga Schebet Jehuda edit. Hannover p. 89.

³⁾ Abraham Ibn-Daud Sefer ha-Kabbalah.

Die Stadt Toledo erbaut
 Von edlen Hebräern,
 Gefangenen der babylonischen Macht;
 Sie kamen auf Schiffen des Aspanas
 Und des Königs Pyrrhus¹⁾.

Toledo soll ferner den israelitischen Exulanten als ein neues Jerusalem gegolten haben, so daß sie ringsumher Städte mit denselben Namen angelegt hätten, wie sie in Judäa bestanden und zwar in demselben Verhältniß ihrer Entfernung von der Hauptstadt.

Die spanischen Städte Escaluna, Maqueda, Tapes, Uceca sollen zur Erinnerung an Askalon, Makeda, Tappe, Mefek erbaut worden sein²⁾. Die Leiden der Juden in Spanien unter der Herrschaft fanatischer christlicher Könige zwangen zu einer eigenthümlichen Erdichtung, die Juden so früh als möglich in Spanien einwandern zu lassen. Man wollte den handgreiflichen Beweis liefern, daß die Juden der pyrenäischen Halbinsel an Jesu Kreuzestod ganz unschuldig gewesen, und ein Grabstein aus der salomonischen Zeit sollte Zeugniß dafür ablegen. Man wollte diesen Grabstein mit der Inschrift: „Hier ist das Grab Adoniram's des Dieners vom König Salomo, der gekommen war Tribut einzutreiben und gestorben den —“ in Murviedro, dem alten Sagunt, gefunden haben³⁾. So haben sich der Stolz und der Nothstand die Hand gereicht, um die Ansiedlung der Juden in Spanien in die graue Vorzeit zu versetzen.

Aber wenn die Juden auch weder zu Salomo's Zeit noch während des babylonischen Exils nach Spanien gekommen waren, so waren sie thatsächlich festhaft in diesem Lande, ehe noch die Horden der Völkerwanderung, die Alanen, Vandalen, Sueben es durchraffen und die Westgothen sich darin festsetzten. Sie wohnten in den Städten und auf dem platten Lande, trieben Ackerbau, entweder selbst oder durch ihre Sklaven, besaßen Weinberge und Oelpflanzungen, betrieben Handwerke, Handel und sogar Schiffahrt nach der nahegelegenen afrikanischen Küste⁴⁾. Da die Juden unter römischem Schutze eingewandert waren, so genossen sie in der spanischen Provinz, wie in allen übrigen Provinzen

¹⁾ De Barrios historia universal judaica p. 23.

²⁾ Von jüdischen Schriftstellern zuerst meines Wissens bei Abrabanel II. Könige Ende und von christlichen bei Arias Montanus.

³⁾ Die Sagen sind fleißig zusammengestellt von Francisco Martinez memoria sobre la primera venida de los Judios en Espanna in den genannten memorias de la real Academia von 1799.

⁴⁾ Folgt aus Lex Visigothorum L. XII. T. III. § 6. Vergl. dazu Graez Dissertation: Die westgothische Gesetzgebung in Betreff der Juden im Seminarprogramm 1858.

des römischen Reiches, das Municipalrecht gleich den übrigen Römern und waren unter kein Ausnahmegesetz gestellt.

Obwohl das Christenthum frühzeitig in Spanien so tief Wurzel geschlagen hat, daß noch vor Constantin's Bekehrung eine Kirchenversammlung von neunzehn Bischöfen, sechsunddreißig Presbytern und mehreren niedern Geistlichen in Illiberis (Ibira nahe bei Granada) zusammen kommen konnte, so standen die Juden bei der christlichen Bevölkerung wie bei der heidnischen in vollster Achtung und hatten sich über keine Zurücksetzung zu beklagen. Die zum Christenthum bekehrten Iberer und Römer sahen damals noch nicht in den Juden einen von Gott verworfenen Stamm, dessen Nähe gemieden werden müsse. Sie verkehrten mit ihren jüdischen Nachbarn in vollster Harmlosigkeit. Die neubekehrten Landbewohner, welche von ihren Aposteln viel von Juden und Judenthum predigen hörten und von der tiefen Kluft zwischen Judenthum und Christenthum keine Ahnung hatten, ließen ihre Feldfrüchte ebenso oft von jüdischen Frommen wie von ihren Alerikern einsegnen. Eheverbindungen zwischen Juden und Christen fanden in Spanien ebenso statt wie in Gallien.

Die höhere katholische Geistlichkeit mochte aber diese gemüthliche Annäherung der Christen an die Juden nicht dulden. Sie erblickte darin eine Gefahr für die kaum befestigte Kirche. Den Vertretern der katholischen Kirche in Spanien gebührt der Ruhm — wenn es einer ist — zu allererst eine Scheidewand zwischen Juden und Christen aufgerichtet zu haben. Die Kirchenversammlung von Illiberis (um 320), an deren Spitze Dsius, Bischof von Corduba, stand, verbot den Christen, bei Strafe von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen zu werden, gemüthlichen Umgang mit den Juden zu pflegen, Ehen mit Juden einzugehen und die Feldfrüchte von Juden einsegnen zu lassen, „damit der von den Geistlichen gespendete Segen nicht unwirksam und vergeblich erscheine¹⁾.“ Indessen ging die böse Saat des Judenthasses, welchen die illiberitanische Synode zuerst ausgestreut, erst viel später als giftige Frucht auf. Als die germanischen Horden der Völkerwanderung, Sueven, Vandalen und Westgothen, das schöne Land zuerst zur Wüstenei machten und dann zu ihrem Wohnsitz wählten, mußten sich die Katholiken des Landes gefallen lassen, das Joch politischer und kirchlicher Abhängigkeit zu tragen. Denn die Westgothen, welche dauernden Besitz von der Halbinsel ergriffen hatten, waren zufälliger Weise auf das arianische Glaubensbekenntniß getauft worden. Und obwohl ihnen im ganzen der Streitpunkt der beiden Bekenntnisse, ob der

¹⁾ Concilium Illiberitanum canon 49, 50 bei d'Aguirre collectio conciliorum I. 279.

Gottessohn dem Vater gleich oder ähnlich und ob der Bischof Arius als rechtgläubig oder als Ketzer zu betrachten sei, ziemlich gleichgiltig war, so haßten die arianischen Westgothen doch die katholischen Urbewohner gründlich, weil sie in jedem Katholiken einen Römer und folglich einen Feind erblickten. Die Juden dagegen blieben unter den arianischen Königen unangefochten, sie genossen bürgerliche und politische Gleichheit und wurden zu öffentlichen Aemtern zugelassen. Ihre Gewandtheit und Kenntnisse, die sie vor den ungebildeten Westgothen voraus hatten, machten sie zu Aemtern besonders befähigt. Ohne daß gerade die arianischen Könige eine besondere Vorliebe für Juden und Judenthum zu haben brauchten, mochten sie sie deswegen begünstigen, weil sie keine Katholiken waren und nicht wie diese auf Propaganda ausgingen. Die günstige Lage der Juden in Spanien dauerte über ein Jahrhundert, in der Zeit als dieses Land zuerst eine Provinz des toletanisch-westgothischen Reiches und auch später, als es unter Theudes (531) Mittelpunkt desselben geworden war. Die Juden, welche in der narbonnensischen Provinz und in dem zum westgothischen Reiche gehörenden afrikanischen Gebiet wohnten, erfreuten sich derselben bürgerlich-politischen Gleichheit. Einige unter ihnen leisteten den westgothischen Königen wesentliche Dienste. Diejenigen Juden, welche am Fuße der Pyrenäen wohnten, vertheidigten nämlich die Pässe, welche von Gallien ins Land führten, gegen die Einfälle der Franken und Burgunder, welche ein lüsteres Auge auf Spanien hatten. Sie galten als die treuesten Grenzwächter, und ihr kriegerischer Muth erwarb ihnen besondere Auszeichnung¹⁾. Mit Judäa oder Babylonien müssen die westgothischen Juden in Verbindung gestanden haben, entweder über Italien oder über Afrika, von wo aus sie wohl ihre Religionslehrer hielten. Denn sie waren den talmudischen Vorschriften vollständig zugethan, enthielten sich des Weines von Nichtjuden und nahmen ihre heidnischen und christlichen Sklaven in den jüdischen Bund auf, wie der Talmud es anordnet²⁾. Während ihre Stammgenossen jenseits der Pyrenäen vielfach beengt und gewaltsam zum Christenthum geführt oder zur Auswanderung gezwungen wurden, genossen sie vollkommene Religionsfreiheit und noch dazu das Privilegium, das ihnen in allen übrigen Ländern Europas streitig gemacht wurde, ihre Sklaven in ihre Religion einzuweißen.

Aber von dem Augenblicke an, als die katholische Kirche herrschend in Spanien und der Arianismus verfolgt wurde, trat für die Juden

¹⁾ Concilium Toletanum XVII, bei d'Aguirre das. II. p. 753. No. 6.

²⁾ Dies folgt aus den häufigen Concilienbeschlüssen der toletanischen Synoden.

dieses Landes ein ungünstiger Wendepunkt ein. Der König Reccared, welcher auf der Kirchenversammlung zu Toledo das arianische Glaubensbekenntniß abschwor, legte im Verein mit der Synode zuerst den Juden Beschränkungen auf. Es wurde ihnen untersagt, Ehebündnisse mit Christen einzugehen, christliche Sklaven zu erwerben und öffentliche Aemter zu bekleiden; die aus einer Mischehe geborenen Kinder sollten mit Gewalt zur Taufe geschleppt werden (589¹⁾. Sie wurden dadurch in eine Ausnahmestellung gewiesen, die sie um so mehr schmerzen mußte, als sie von Ehrgefühl beseelt waren und mit ihren Mitbürgern bisher auf gleichem Fuße gelebt hatten, ja noch bevorzugter als die Katholiken waren. Am drückendsten empfanden sie die Beschränkung des Sklavenbesizes. Sie sollten von jetzt an keine christlichen Sklaven kaufen oder als Geschenk annehmen und im Uebertretungsfall, wenn sie die Sklaven ins Judenthum aufnahmen, das Recht daran verlieren; das ganze Vermögen desjenigen, der einen solchen beschnitten hat, sollte dem Fiscus verfallen. Sämmtliche Wohlhabende im Lande besaßen Sklaven und Leibeigene, welche ihre Aecker bestellten und für des Hauses Bedürfnisse sorgten, nur die Juden sollten dieses Vortheils beraubt sein. Es ist begreiflich, daß sich die vermögenden jüdischen Sklavenbesitzer Mühe gaben, dieses Reccared'sche Gesetz rückgängig zu machen. Sie boten dem Könige eine bedeutende Summe dafür an. Er wies aber das Anerbieten zurück und wurde dafür vom Papst Gregor, dessen Herzenswünsche durch diese Gesetzgebung erfüllt waren, über die Maßen gelobt (599). Gregor verglich den westgothischen König mit dem israelitischen König David, „der das Wasser, welches ihm die Helden mit Gefahr ihres Lebens gebracht hatten, nicht annehmen mochte und es vor dem Herrn ausgoß“. Eben so habe Reccared das Gold, das ihm angeboten worden, dem Herrn geopfert²⁾. Zur selben Zeit bestätigte Reccared einen Beschluß der narbonnensischen Kirchenversammlung, daß es den Juden nicht mehr gestattet sein sollte, bei Leichenbegängnissen Psalmen zu singen — ein Brauch, den sie wahrscheinlich von der Kirche angenommen hatten³⁾.

Wenn auch Reccared die beschränkenden Gesetze gegen die Juden streng ausgeführt wissen wollte, so war es doch den Juden nicht schwer, sie zu übertreten. Die eigenthümliche Staatsverfassung des westgothischen Spanien gab ihnen dazu die Mittel an die Hand. Der König war nach dieser Verfassung nicht der mächtigste Herr im Lande,

¹⁾ Vergl. darüber die Dissertation: „Die westgothische Gesetzgebung in Betreff der Juden“ im Seminarprogramm 1858.

²⁾ Bei d'Aguiarre das. S. 406 Nr. 49.

³⁾ Concilium Narbonense canon 9 bei d'Aguiarre das. 386.

dessen Willen Jedermann Richtschnur war. Im Gegentheil, die westgothischen Großen, welche das Recht hatten, den König zu wählen, waren auf ihrem Gebiete unumschränkte Herren, und weder diese, noch das Volk theilten den kirchlichen Fanatismus gegen die Juden. Sie gewährten ihnen nach wie vor die Freiheit, Sklaven zu kaufen, und mochten sie auch zu Aemtern verwendet haben. In zwei Jahrzehnten waren die Reccared'schen Gesetze gegen die Juden vollständig außer Brauch gekommen. Reccared's Nachfolger: Liuva, Victorich und Gundemar, hatten sich wenig daran gekehrt und waren überhaupt den Juden nicht abgeneigt¹⁾.

Da wurde ein Mann zum König der Westgothen gewählt, der sonst milde und nicht ungebildet, für die Juden seines Reiches aber eine Geißel war und in Folge dessen über dieses selbst ein schweres Verhängniß heraufbeschwor. Sisebut, ein Zeitgenosse des Kaisers Heraklius, war diesem gleich ein fanatischer Judenverfolger. Aber während Heraklius in dem Aufstande der palästinen'schen Juden eine Art Entschuldigung für sein Verfahren fand und überdies von den blindwüthenden Mönchen dazu förmlich gezwungen worden war (S. 27), that es Sisebut aus freien Stücken, fast gegen den Willen der katholischen Geistlichkeit. Gleich im Anfange seiner Regierung (612) beschäftigten ihn die Juden. Sein Gewissen fühlte sich beschwert, daß trotz des Reccared'schen Gesetzes noch immer christliche Sklaven jüdischen Herren dienten, von ihnen zum Judenthume geführt wurden und gerne darin verharrten. Er erneuerte daher jenes Gesetz und befahl den Geistlichen und Richtern, sowie der Gesamtbevölkerung des Landes, strenge darauf zu achten, daß Christen nicht mehr im Dienstverhältniß zu den Juden stehen sollten; aber er ging darin weiter als Reccared. Die Juden sollten nicht bloß keine Sklaven erwerben, sondern die bereits erworbenen nicht behalten dürfen. Derjenige Jude, welcher bis zum ersten Juli seine christlichen Sklaven nicht freigelassen oder verkauft haben sollte, dessen Vermögen sollte dem Fiskus verfallen. Nur diejenigen Juden, welche sich zum Christenthum bekehrten, sollten die Erlaubniß haben, Sklaven zu halten und sogar einen Erbtheil an den jüdischen Erbverwandten entzogenen Sklaven beanspruchen dürfen.

¹⁾ Folgt aus dem Passus in Sisebut's Gesetz. *Lex Visigothorum* XII. 2. 13. *Dudum latae constitutionis auctoritas ab domino Reccaredo sufficere poterat, ut mancipia christiana nullatenus in Hebraeorum jure manerent obnoxia, si . . . eorum pravitas subripiendo principum animos aliqua sibi injusta non poposcisset beneficia,* und gegen Ende dieses Paragraphen: *Nam et quisquis de Judaeis sub nomine proprietatis fraudulenta suggestionem aliquid a praecessoribus nostris visus est promeruisse.* Ueber die Autorschaft dieser Gesetze vergl. *Dissertation* S. 32.

Sisebut beschwor seine Nachfolger feierlich, dieses Gesetz aufrecht zu erhalten. Ein König, der dieses Gesetz aufzuheben sich unterfangen sollte, sei — so lautet Sisebut's Verwünschungsformel — „in dieser Welt der tiefsten Schmach und in jener der ewigen Höllepein in den Flammen des Fegefeuers verfallen“¹⁾. Trotz dieser ernstern Ermahnung scheint dieses Gesetz jetzt eben so wenig wie unter Reccared ausgeführt worden zu sein. Die unabhängigen Fürsten des Landes umgaben die Juden mit ihrem Schutze um Vortheile willen oder aus Trotz gegen den König. Selbst manche Geistliche und Bischöfe scheinen die Juden begünstigt und sich nicht um den Befehl gekümmert zu haben²⁾. Um diese Nachsicht oder diesen Trotz zu vereiteln, decretirte Sisebut, daß sämtliche Juden des Landes binnen einer gewissen Frist entweder die Taufe nehmen oder das westgothische Gebiet verlassen müßten. Vermuthlich haben es die Juden nicht an Anstrengung fehlen lassen, den harten Schlag abzuwenden, aber vergebens. Dieser Befehl wurde streng vollstreckt. Die Schwachen, die Hab und Gut oder das Land, das ihre Väter seit undenklichen Zeiten bewohnt, liebten, ließen sich taufen. Die Starken dagegen, deren Gewissenhaftigkeit keinen innern Vorbehalt guthießen konnte, wanderten aus nach Frankreich oder nach dem nahegelegenen Afrika (612—613). Die Geistlichkeit war aber mit dieser Zwangsbekehrung keineswegs zufrieden, und einer ihrer Hauptvertreter tadelte den König, „daß er zwar Eifer für den Glauben gezeigt, aber nicht nach Gewissen“³⁾. Sisebut hat mit dieser fanatischen Verfolgung die Auflösung des westgothischen Reiches angebahnt.

Seine Strenge gegen die Juden dauerte nicht länger als seine Regierung. Sein Nachfolger Swintila, ein milder und gerechter König, den die Bedrängten „Vater des Vaterlandes“ nannten, setzte sie außer Kraft. Die verbannten Juden kehrten in ihr Vaterland, die getauften zum Judenthum zurück (621—31⁴⁾). Die Bekehrten hatten ohnehin mit der Taufe das Judenthum nicht aufgegeben. Man begnügte sich damals mit dem Akte der Taufe, ohne zu untersuchen, ob die Täuflinge noch in ihren Gebräuchen und Sitten verharren. Die

¹⁾ Lex Visigothorum XII. 2. § 13. 14.

²⁾ Folgt aus Concilium toletanum IV. can. 58 bei d'Aguirre II. 488.

³⁾ Isidor Hispalensis Chronicon No. 120, historia Gothorum No. 60, vergl. Dissertation S. 3. Unbegreiflich ist es, wie Helfferich (Entstehung und Geschichte des Westgothen-Reiches, Berlin 1858) dieses von dem Zeitgenossen Isidor so rundweg erzählte Factum von Sisebut's Judenverfolgung in einen vom Pöbel veranstalteten Judenkravall umdeuten konnte (S. 70). Drei Jahrhunderte später berief sich Bischof Amolo auf Sisebut's Judenverfolgung als auf eine gottgefällige, nachahmungswerthe, verdienstliche Handlung.

⁴⁾ Dissertation S. 9.

heidnischgesinnten Römer fuhren fort den Jupitertag (Donnerstag) zu feiern, die Westgothen ihre heidnischen Gebräuche zu beobachten, und so durften sich die Juden auch nicht scheuen, ihre Religionsvorschriften zu beobachten. Eine Verschwörung der Großen und Geistlichen entthronte aber den edlen König Swintila und erhob an dessen Stelle ein gefügiges Werkzeug, mit Namen Sisenand. Die Geistlichen gewannen wieder unter diesem Könige die Oberhand. Noch einmal wurden die Juden Gegenstand der synodalen Verhandlung auf der Kirchenversammlung zu Toledo (633). An der Spitze derselben stand ein zwar unterrichteter und billig denkender Prälat Isidor, Erzbischof von Hispalis (Sevilla), der aber doch die Befangenheit seiner Zeit theilte. Diese Kirchenversammlung sprach den Grundsatz aus, daß die Juden nicht mit Gewalt und durch Strafandrohungen zum Christenthum geführt werden sollen, aber die Reccared'schen Gesetze sollten gegen sie vollstreckt werden. Die ganze Strenge der geistlichen Gesetzgebung sollte die unter Sisebut gewaltsamer Weise bekehrten und wieder zurückgetretenen Juden treffen. Obwohl die Geistlichkeit selbst jenen Schritt tadelte, so hielt sie es doch für eine Pflicht, diejenigen, welche einmal der kirchlichen Sacramente theilhaftig geworden waren, im Christenthume zu erhalten, „damit der Glaube nicht geschändet werde“. Jene Zeit kannte nun einmal die Religion nur als ein äußerliches Bekenntniß. Die Sophisterei, daß Jemand eine Weihe an sich tragen kann, die ihm widerwillig aufgelegt war, der er stets zuwiderhandelt, ja gegen die er einen Abscheu empfindet, beherrschte das ganze Mittelalter und beherrscht noch heute solche Kreise, welche das in die Sinne Fallende und Materielle höher stellen, als das Innerliche und Geistige. Die unter Sisenand tagende Synode bestimmte demgemäß, daß die einmal getauften Juden mit Gewalt von der Beobachtung der jüdischen Religion und dem Umgange mit ihren Stammgenossen entzogen, daß die Kinder beiderlei Geschlechtes ihrem Herzen entrissen und in Klöster gesteckt werden sollten. Die ehemals getauften Juden, welche dabei ergriffen werden sollten, daß sie Sabbath und jüdische Feiertage beobachteten, sich nach jüdischem Ritus verheiratheten, die Beschneidung übten, sich gewisser Speisen nach der Norm des Judenthums enthielten, sollten diese Uebertretung mit Verlust der Freiheit büßen. Sie sollten zu Sklaven gemacht und nach Bestimmung des Königs an rechtgläubige Christen verschenkt werden. Die gewaltsam bekehrten Juden und ihre Nachkommen sollten nach dieser kanonischen Gesetzgebung nicht als Zeugen zugelassen werden, „weil derjenige nicht gegen Menschen wahrhaft sein könne, der gegen Gott treulos geworden“¹⁾, so lautete die

¹⁾ Duellen in Dissertation S. 9 und 34.

Folgerung des tagenden Unverständes. Dieser Strenge gegenüber erscheint die Behandlung der eigentlichen Juden noch ganz milde.

Aber die Geistlichkeit wollte auch diese dem Judenthume abwendig machen. Isidor von Sevilla verfaßte zwei Bücher gegen die Juden¹⁾, worin er die Glaubenslehre des Christenthums aus dem alten Testamente belegte, natürlich in jener geschmacklosen, sinnlosen Art, mit Verhöhnung des Textsinnes und der Geschichte, wie es seit der kirchenväterlichen Polemik gegen das Judenthum üblich war. Die spanischen Juden sahen sich dadurch herausgefordert, um einander in dem angestammten Glauben zu stärken, den Streit aufzunehmen und die Scheinbeweise zu widerlegen. Die Gebildeten unter ihnen setzten den Streitschriften Streitschriften entgegen, wahrscheinlich in lateinischer Sprache²⁾. Ihre überlegene Kenntniß der biblischen Urkunden machte ihnen den Sieg leicht. Auf die Hauptentgegnung, daß das Scepter aus Juda gewichen ist, die Christen also, welche Könige haben, das wahre Israel bildeten, wiesen die Juden auf ein jüdisches Königreich im äußersten Osten hin, das von einem Nachkommen David's regiert werde³⁾. Sie meinten wahrscheinlich das jüdisch-himjaritische Reich in Südarabien, das aber von einem zum Judenthume bekehrten Königshause regiert wurde.

Die Beschlüsse des vierten toletanischen Concils und Sisenand's Verfolgung gegen die jüdischen Zwangstäuslinge scheinen nicht in der beabsichtigten Strenge ausgeführt worden zu sein. Der spanisch-westgothische Adel nahm die Juden immer wieder unter sein Patronat, und dagegen war die königliche Gewalt ohnmächtig. Da bestieg den westgothischen Thron ein König, der Sisebut ähnlich war, Chintila⁴⁾. Dieser berief seinerseits eine allgemeine Kirchenversammlung nach der Hauptstadt Toletum zusammen und ließ von derselben nicht nur sämtliche judenfeindliche Paragraphen der früheren Gesetzgebung bestätigen, sondern verfügte auch, daß Niemand in dem westgothischen Reiche bleiben dürfe, der nicht das katholische Glaubensbekenntniß annehme. Die tagende Geistlichkeit nahm diese Vorschläge freudig an und jubelte, daß „durch die Frömmigkeit des Königs endlich der unbeugsame Unglaube der Juden gebrochen werden würde“. Sie

¹⁾ Isidori Hispalensis contra Judaeos libri duo.

²⁾ Vergl. Dissertation S. 35.

³⁾ Die Stelle ist interessant: Judaei mentientes nescio quem regem ex genere Judae in extremis Orientis partibus regnum tenere. (Isidori contra Judaeos C. I. § 8).

⁴⁾ Placitum Judaeorum unter Chintila im Jahre 637 vergl. Revue des Et j. II. 137 f.

fügte noch das kanonische Gesetz hinzu, daß künftighin jeder König vor seiner Thronbesteigung einen feierlichen Eid ablegen müsse, daß er die Verletzung des katholischen Glaubens von Seiten der getauften Juden nicht zugeben und ihren Unglauben nicht begünstigen, sondern die kanonischen Beschlüsse gegen sie streng ausführen werde (638). Die Juden mußten zum zweiten Male zum Wanderstabe greifen, und die getauften, aber im Herzen dem Judenthume anhangenden Juden mußten ein Bekenntniß (Placitum) unterschreiben, daß sie den katholischen Glauben ohne Vorbehalt halten und beobachten werden¹⁾. Aber dieses Bekenntniß der in tiefster Seele Bekränkten war nicht aufrichtig und konnte es nicht sein. Sie hofften stets auf bessere Zeiten, wo sie die Maske würden abwerfen können, was bei der Wahlverfassung des westgothischen Reiches sehr nahe lag. Dieser Zustand dauerte auch nur während Chintila's Regierung vier Jahre (638 — 642).

¹⁾ Folgt aus dem Eingang des placitum Judaeorum für Receswinth lex Visigothorum C. XII. T. 9. § 16.

Drittes Kapitel.

Die Juden der arabischen Halbinsel.

Einwanderung der Juden in Arabien. Die jüdischen Stämme in und um die Stadt Jathrib und in der Landschaft Chaibar. Ihre Festungen und Schlösser. Die Juden in Jemen. Ihre Macht und ihr Einfluß auf die arabischen Stämme. Einige Stämme nehmen das Judenthum an. Das jüdisch-himjaritische Reich. Abu-Kariba, der erste jüdisch-himjaritische König und die jüdischen Weisen Kaab und Assad aus Jathrib. Sussuf Dhu-Nawas, der letzte jüdisch-himjaritische König und sein Ende. Fehden der jüdischen Stämme in Jathrib mit den Arabern. Der jüdische Dichter Samuel b. Adija und sein Sohn Schoraiç. Der jüdische Häuptling Kaab und die Kämpfe der Juden von Jathrib.

500 — 662.

Ermüdet von der Betrachtung der kläglichen Lage der Juden in ihrer Urheimath und in den europäischen Ländern und des Einerlei fanatischer Bedrückung in der Christenheit ruht der Blick des Beobachters freudig aus auf ihren Zuständen in der arabischen Halbinsel. Hier durften die Söhne Juda's frei ihren Nacken erheben und brauchten sich nicht scheu und gebückt ängstlich umzusehen, ob sich nicht der geistliche Zorn auf sie entladen und der weltliche Arm gegen sie erheben würde. Hier wurden sie nicht von den Bahnen der Ehre und staatlicher Gleichberechtigung zurückgewiesen, sondern durften unter einer freien, frischen, begabten Bevölkerung ihre Kräfte frei entfalten, durften Mannesmuth zeigen, um den Preis des Ruhmes wetteifern und mit dem Schwerte in der waffengeübten Hand sich mit dem Gegner messen. Weit entfernt, ein Joch zu tragen, waren die arabischen Juden nicht selten die Führer arabischer Stämme. Sie bildeten eine Macht durch ihre geistige Ueberlegenheit, schlossen Schutz- und Trugbündnisse und führten Fehden, handhabten aber auch neben dem Schwerte und der Lanze die Pflugschaar und die Lyra und wurden allmählig die Lehrer des arabischen Volkes. Die Geschichte der Juden in Arabien in dem Jahrhunderte vor Mohammed's Auftreten und während seiner Wirkjamkeit bildet ein schönes Blatt in den jüdisch-geschichtlichen Jahrbüchern.

Die erste Einwanderung jüdischer Stämme in die freie, mannigfaltige, krafterweckende Halbinsel ist in die Nebel der Sage gehüllt.

Bald sollen Israeliten, welche Josua zur Bekämpfung der Amalekiter gesandt hatte, sich in der Stadt Jathrib (später Medina) und in der Landschaft Chaibar (4 — 5 Tagereisen im Norden von Jathrib) zum Theil niedergelassen haben. Bald sollen die israelitischen Krieger unter Saul, welche den schönen, jungen amalekitischen Königssohn verschont haben, und von dem Volke wegen ihres Ungehorsams verstoßen worden wären, nach dem Hegas (Nordarabien), dem Wohnsitz der Amalekiter, zurückgekehrt sein, und sich dort angesiedelt haben. Auch unter David soll eine israelitische Colonie nach Nordarabien gekommen sein. Der unglückliche König, der vor seinem ehrgeizigen Sohne entfliehen mußte, habe sich nach Hegas gewandt, dort einige Jahre bis Absalom's Tod gewilt und jüdische Ansiedler dort zurückgelassen¹⁾. Möglich, daß seefahrende Israeliten unter den mächtigen Königen Juda's, welche auf dem rothen Meere nach dem Goldlande Ophir steuerten, in Südarabien (Jemen, Himjara, Sabäa), in den bedeutenden Handelsplätzen Mariba, Sanaa (Usal) Faktoreien für den Tauschhandel mit Indien angelegt und eine jüdische Colonie gegründet haben. Die späteren arabischen Juden wollten aber von ihren Vorfahren gehört haben, daß viele jüdische Flüchtlinge bei der Zerstörung des ersten Tempels unter Nebukadnezar nach Nordarabien gekommen seien²⁾. Ganz zweifellos ist es indeß, daß die Kriege zwischen Juden und Römern der arabischen Halbinsel eine jüdische Bevölkerung zugeführt haben. Jene todesmuthigen Zeloten, welche nach der Einäscherung des zweiten Tempels sich zum Theil nach Egypten und Syrene geflüchtet haben, um dort den verzweifeltsten Widerstand gegen Roms Knechtung fortzusetzen (B. III, S. 552 f.), haben sich in zersprengten Scharen auch nach Arabien gewendet, wo sie ihren Freiheitsinn und ihre kriegerische Haltung nicht aufzugeben brauchten. Von diesen Flüchtlingen stammten drei jüdisch-arabische Stämme, die Benu-Nadhira, die Benu-Kurajza und die Benu-Bachdal, von denen die beiden erstern aaronidischer Herkunft waren und sich daher Kohanim (Alkabinani) nannten³⁾. Noch ein anderer jüdischer Stamm war in Nordarabien ansässig, die Benu-Kainukaa,

¹⁾ Die Quellen dieser Sagen, Mohammed Abulfarag's Kitab Al-Aghani, Abulfeda historia anteislamitica und Ibn-Khaldun sind angegeben von Caussin de Perceval: essai sur l'histoire des Arabes T. II. p. 642 f.

²⁾ Tabari mitgetheilt von de Sacy, mémoire de l'Académie des inscriptions T. XLVIII. p. 670. Abulfeda und Ibn-Khaldun bei Caussin de Perceval das. 644.

³⁾ Kitab Al-Aghani und Ibn-Khaldun bei demselben 645 f. Ibrahim Halebi bei Weil: Mohammed der Prophet S. 413 zu Anmerkung 144.

mit anderer Lebensweise als die Nadhir und Kuraiza¹⁾, und wohl auch von einer andern geschichtlichen Welle dahin verschlagen. Diese Stämme mit noch einigen andern, wenig bedeutenden und wenig genannten, den Benu-Alkra, Benu-Ghaura, Benu-Zaid, Benu-Auf, Benu-Maßis, hatten ihren Mittelpunkt in der Stadt Jathrib in der Landschaft Hegas, die in einer fruchtbaren, mit Palmen und Reispflanzen bebauten, von kleinen Bächen bewässerten Gegend lag. Da die jüdischen Stämme öfter von Beduinen belästigt wurden, so bauten sie in der Stadt und Umgegend Kastele auf hochgelegenen Plätzen, welche ihre Unabhängigkeit schützten. Wenn sie Anfangs die Alleinherrscher dieses Landstriches waren, so mußten sie später den Bodenbesitz und die Macht mit arabischen Stämmen theilen, als (um 300) zwei Bruderstämme sich in derselben Gegend niederließen, die Benu-Aus und Chazrag (zusammen die Stämme Kaila genannt), zu welchen die Juden bald in freundliche, bald in feindliche Verhältnisse traten.

Nördlich von Jathrib war die Landschaft Chaibar, durchgängig von Juden bewohnt, die ein eigenes Gemeinwesen bildeten. Die Juden von Chaibar sollen von den Rechabiten abstammen²⁾, die auf Geheiß ihres Urahns Jonadab b. Rechab ein nomadisirendes, nasiräisches Leben führten und nach der Zerstörung des ersten Tempels bis in die an Palmen und Getreide reiche, Gegend von Chaibar gewandert sein mögen. Die chaibarenfischen Juden besaßen eine Reihe von Festungen oder Schlössern³⁾, gleich den christlichen Ritterburgen: Bara, Fadaq, Kulla, Na'im, Natum, Sab, Sulalim, Ubej, Watih. Die stärkste Festung war Ramus, auf einem schwerzugänglichen Berge erbaut. Diese Schlösser schützten sie vor räuberischen Einfällen der kriegerischen Beduinen und setzten sie in den Stand, manchem Verfolgten Asyl zu geben. Wadil-Kora (das Thal der Dörfer) eine fruchtbare Thalebene, eine Tagereise von Chaibar entfernt, war ebenfalls ganz von Juden bewohnt⁴⁾. Ob dasselbe zu Chaibar gehörte oder ein selbständiges Gemeinwesen bildete, weiß man nicht. In Mekka dagegen, wo das Heiligthum der Araber stand, wohnten wohl nur wenig Juden.

Dagegen waren sie zahlreich in Südarabien (Jemen) vertreten, in dem Lande, „dessen Staub Gold war, das die gesündesten Menschen

¹⁾ Es ist sicherlich ein Fehler, aus falscher Etymologie hervorgegangen, wenn der Verf. des Samhudi die Kuraiza mit den Karäern identificirt. Ritter Erdkunde XII. S. 63.

²⁾ Rapoport in Bikure ha-Ittim (Zeitschrift) Jahrg. 1824. S. 51 ff.

³⁾ Abulfeda ed. Adler I. 65. Vergl. Weil: Mohammed 186 f.

⁴⁾ Vergl. Ritter Erdkunde XII. 62. 402.

erzeugte, und dessen Frauen ohne Schmerz gebaren“ (wie die Einwohner es rühmten). Aber die Juden des glücklichen Arabien lebten, ungleich denen in Hegas, ohne stammesgenössischen, gewissermaßen politischen Zusammenhang und wohnten unter den Arabern zerstreut. Dennoch erlangten sie mit der Zeit so viel Einfluß auf die arabischen Stämme und Könige von Jemen (Himjara), daß sie die Ausbreitung des Christenthums in dieser Gegend zu verhindern vermochten. Die byzantinisch=christlichen Kaiser hatten nämlich ihr Augenmerk auf diese Stapelplätze für indische Erzeugnisse gerichtet. Ohne gerade an Unterjochung der tapfern Himjariten (Homeriten) zu denken, wollten sie sich dieselben durch Bekehrung zum Christenthume befreunden. Das Kreuz sollte die Handelsverbindung vermitteln. Der zweite christliche Kaiser Constantinus hatte schon Missionäre nach Himjara gesendet, aber sie vermochten die Bekehrung nicht durchzusetzen, da ihnen die Juden entgegen arbeiteten¹⁾. Erst zu Ende des fünften oder im Anfange des sechsten Jahrhunderts gelang es den christlichen Sendboten, einen arabischen Häuptling mit seinem Stamme, der seinen Hauptsitz in der Handelsstadt Najaran hatte, für das Christenthum zu gewinnen²⁾. — Nur halb zu Arabien gehörte eine Insel Fotabe (jetzt Tjibân) im rothen Meere (15 Meilen südlich von der Hauptstadt Mila), auf welcher seit undenklichen Zeiten ein kleiner jüdischer Freistaat bestand, der seine Unabhängigkeit gegen Perser, Griechen und Römer behauptete und erst unter Kaiser Justinian erobert wurde³⁾.

Bermöge ihrer semitischen Abstammung hatten die Juden Arabiens viele Berührungspunkte mit den Eingeborenen des Landes. Ihre Sprache hatte Verwandtschaft mit der arabischen, ihre Sitten, in so weit sie nicht die Religion erzeugt hatte, waren nicht verschieden von denen der Söhne Arabs. Die Juden arabisirten sich daher so vollständig, daß sie sich nur durch ihr religiöses Bekenntniß von den Landesbewohnern unterschieden. Eheverbindungen zwischen beiden beförderten die Verähnlichung des Charakters beider Völkerschaften. Die süd-arabischen Juden verlegten sich gleich den Himjariten mehr auf den Welthandel zwischen Indien, dem byzantinischen Reiche und Persien, die nord-arabischen Juden dagegen trieben ein Beduinenleben: Ackerbau, Viehzucht, Zwischenhandel in Karawanenzügen, Waffenhandel, auch wohl Räuberhandwerk. Nur der Stamm Rainukaa betrieb wenig Ackerbau, besaß auch keinen günstigen Boden für Palmenpflanzung, wovon die Bewohner von Hegas ihre Hauptnahrung zogen, sondern

¹⁾ Philostorgius c. III. No. 4.

²⁾ Vergl. Caussin de Perceval ebendas. I. 34.

³⁾ Procopius de bello persico I. 19. Ritter Erdkunde XIV. 19.

betrieb mehr die Goldschmiedekunst und Geldwechselgeschäfte¹⁾. Ein Platz in Jathrib, wo die Kainukaa ihre Geschäfte hatten, hieß Markt der Kainukaa (Ssuk alkainukaa²⁾). — Die arabischen Juden hatten ebenfalls eine patriarchalische Stammesverfassung, mehrere Familien waren unter einem Namen vereinigt und wurden unter einem Häuptling (Scharich) geführt, der im Frieden die Händel schlichtete und Recht sprach, im Kriege die waffenfähige Mannschaft anführte und Bündnisse mit Nachbarstämmen abschloß. Gleich den Arabern übten die Juden der Halbinsel Gastfreundschaft gegen Jedermann, der ihr Zelt betrat, und unverbrüchliche Treue gegen Bundesgenossen; aber sie theilten auch die Fehler der Urbewohner, rächten den Tod eines ihrer Glieder mit unerbittlicher Strenge, legten sich in Hinterhalte, um Feinden aufzulauern und ihnen den Garaus zu machen. Es kam auch vor, daß ein jüdischer Stamm in Bundesgenossenschaft zu einem arabischen trat und dadurch feindselig gegen einen Bruderstamm verfuhr, der zu einer anderen Partei gehörte. Aber wenn Juden auch mit einander Fehden hatten, so milderte doch bei ihnen die angestammte Tugend die Beduinen-Grausamkeit, den Feind schonungslos zu behandeln. Sie lösten die Gefangenen eines Bruderstammes, mit dem sie eben Krieg geführt, aus der Hand der Bundesgenossen aus, um sie nicht in heidnischer Gewalt als Sklaven zu lassen, weil, wie sie sagten: „die Auslösung der religionsgenössischen Gefangenen eine religiöse Pflicht ist“³⁾. Wie die Juden den Arabern an Tapferkeit nicht nachstanden, so rangen sie auch mit ihnen um die Palme der Dichtkunst. Denn zur Zierde eines edlen Arabers gehörte nebst Mannhaftigkeit und Muth auch die Poesie, welche auch von Häuptlingen gepflegt und von arabischen Königen, wie die von Hira und Jemen, reich belohnt wurde. Der Dichter war nebst dem Helden der gefeierteste Mann in Arabien, dem sich die Herzen und Zelte weit öffneten. Die Juden Arabiens verstanden es ebenfalls, die arabische Sprache wohlklingend zu sprechen und die gebundene Rede durch den Gleichklang des Reimes zu zieren⁴⁾.

Die Religionskenntniß, welche die arabischen Juden bei ihrer Flucht aus Judäa aus der Heimath mitbrachten, und die ihnen später von den Lehrhäusern noch zugeführt wurde, gab ihnen eine Ueber-

¹⁾ Ibn-Khaldun bei Caussin de Perceval ebendas. III. 80.

²⁾ Das.

³⁾ Koran Sura II. Vers 85 und die Commentatoren dazu. Ich citire den Koran nach Maraccio's Text und nach dessen Versabtheilung.

⁴⁾ Vergl. ein Fragment eines jüdischen Dichters aus dem Kitab al-Aghani, mitgetheilt von Perron im Journal asiatique 1838 Novembre p. 446 noch aus dem Jahrhundert vor Mohammed. Vergl. weiter.

legenheit über die heidnischen Stämme, die sie zu Herren derselben machte. Während nur wenigen Arabern bis tief ins siebente Jahrhundert die Schreibekunst geläufig war, verstanden sie die Juden im Allgemeinen, bedienten sich aber dazu der Quadratschrift, der sogenannten assyrischen Schriftzeichen. Da die wenigen Araber, welche es dahin gebracht, schreiben zu lernen, sich ebenfalls mehr der hebräischen Schrift-Charaktere bedienten, so scheinen sie die Schreibekunst erst von den Juden erlernt zu haben¹⁾. Die heilige Schrift lesen konnte wohl jeder Jude in Arabien. Darum nannten sie die Araber „das Volk der Schrift“ (Ahl'ul Kitab²⁾).

Das Judenthum war den arabischen Juden in der Form, wie es überliefert wurde, mit dem Gepräge, das ihm die Tanaiten und Amoräer gegeben, hochheilig. Sie hielten streng Speisegesetze, Festtage und den Fasttag des Jom Kippur (bei ihnen Aschura genannt³⁾). Den Sabbat beobachteten sie so streng, daß sie trotz ihrer Kriegslust und der Gelegenheit, sie zu befriedigen, an demselben das Schwert in der Scheide ruhen ließen⁴⁾. Obwohl sie sich in diesem gastfreundlichen Lande über Nichts zu beklagen hatten und es als ihr Vaterland betrachteten und lieben durften, so sehnten sie sich doch nach der Rückkehr ins heilige Land ihrer Väter und erwarteten jeden Tag die Ankunft des Messias, der sie mit den übrigen Zerstreuten des Volkes Israel vereinen und das Davidische Reich wiederherstellen werde⁵⁾. Beim Gebete richteten sie daher, wie sämtliche Juden auf dem Erdenrund, ihr Gesicht nach Jerusalem⁶⁾. Mit den Juden in Palästina standen sie in Verbindung; den Autoritäten in Tiberias ordneten sie sich auch nach dem Untergange des Patriarchats willig unter und empfangen

1) Weil im Leben Mohammed's stellt unrichtig auf, daß das Assirjanijah, dessen sich die jüdischen Sekretäre Mohammed's bedient, und das im Chamis mit Kitab al-Jahüd identificirt wird, syrisch bedeute (S. 140 und Note 209). Warum sollten sich die Juden der syrischen Schriftzüge bedient haben? Das Assirjanijah bedeutet aber nichts anders als das im Talmud erwähnte Kitab aschurit, welches die übliche Quadratschrift ist, im Gegensatz zu Ibrit, der alten oder samaritanischen Schrift. Die Araber lernten das Schreiben erst wenige Jahrzehnte vor Mohammed. Vergl. de Sacy mémoire de l'Académie des inscriptions T. L. 315 und Journal asiatique 1836 S. 533. 1838 S. 537 f. Caussin de Perceval histoire des Arabes I. 262.

2) Dester im Koran.

3) Alkazwini bei Pococke specimen ed. White 301 und die alten Traditionen darüber zusammengestellt von Mahmud Effendi im Journal asiatique, Jahrg. 1858 S. 117 ff.

4) Vergl. Weil Mohammed S. 93, 164.

5) Koran an mehreren Stellen.

6) Folgt aus Sura II. und G'elaldeddin bei Maraccio I. 61.

von dort aus und wahrscheinlich auch von den babylonischen Lehrhäusern religiöse Anordnungen und Schriftdeutungen. Fathrib war der Sitz jüdischer Gelehrsamkeit; dort gab es Gesetzeslehrer (Achbâr, Chabar genannt) in einem Lehrhause (Midras¹), welche die Schrift auslegten. Aber bedeutend war die Schriftkunde der arabischen Juden nicht. Sie kannten sie nur durch die Brille agadischer Auslegung, wie sie ihnen auf ihren Reisen bekannt oder durch Einwohner zugetragen wurde. Die glänzende Geschichte der Vorzeit wuchs ihnen mit den legendenhaften Zusätzen so sehr zusammen, daß sie das Gold von den Schlacken nicht mehr zu sondern vermochten. Mit dichterischer Phantasie begabt, schmückten arabische Juden ihrerseits die biblische Geschichte mit interessanten Zügen aus, die dann als echte Thatfachen in Umlauf kamen. Josephs Geschichte, schon in der Bibel eine anziehende, fast dramatisch spannende Erzählung, wurde in Arabien von jüdischen Dichtern noch romantischer fortgebildet. Der Kern der schönen Dichtung von Joseph und Zulaika (der arabische Name für Potiphar), ist sicherlich in jüdisch-arabischem Kreise entstanden²).

Indem die Juden Arabiens die Freiheit in vollem Maße genossen und keinerlei Zwang unterworfen waren, konnten sie ihre Religionsansichten ohne Scheu vertreten und ihre heidnischen Nachbarn in harmloser Mittheilung damit bekannt machen. Der für Geistiges empfängliche Sinn der Araber fand Gefallen an dem halb kindlichen, halb erhabenen, poetisch-religiösen Inhalte der heiligen Schrift, und allmählig wurden gewisse jüdische Vorstellungen und religiöse Begriffe in Arabien heimisch und geläufig³). Die arabischen Juden gaben den Arabern eine Kalenderordnung, ohne welche sie sich gar nicht zurecht finden konnten. Die Araber hatten nämlich vier heilige Monate im Jahre, in denen Waffenstillstand zwischen den sich befehdenen Stämmen und das Aufschieben der Blutrache stattfanden. In diesen Monaten fand die Pilgerschaft nach Mekka und der Besuch von Marktplätzen

¹) Baidawi zu Koran Sura II. 90.

²) Der Eingang der zwölften Sura des Koran von Joseph zeigt deutlich, daß die Geschichte und Sage von Juden stammen.

³) Geiger schließt irrthümlich aus dem Vorkommen mehrerer hebräischer und talmudischen Wörter im Koran, wie Thaurât, Luchât, G'anat-Adn, G'ahannam, Sabt, Thâbût, Sekinah, Achbâr, Taghut (Ta'ut, תַּ'וּט Gögendienst), zu denen man noch hinzufügen könnte Messieh, Nebi, und andere, daß Mohammed sie aus dem Judenthume aufgenommen habe. Im Gegentheil, da sie im Koran ohne Erläuterung gebraucht werden, so folgt daraus, daß sie bereits vor Mohammed eingebürgert waren und von Mohammed's Zuhörern ohne Weiteres verstanden waren. Vergl. Geiger's Preisschrift: Was hat Mohammed aus dem Judenthume aufgenommen S. 44 ff.

statt. Der ganze öffentliche und friedliche Verkehr beruhte auf diesen Monaten. Da die Araber aber nur zwölf Mondmonate zählten, so fielen die Friedensmonate nach und nach in alle Jahreszeiten und in Zeiten, wo das Reisen und der Geschäftsverkehr erschwert waren. Gelehrte Juden aus Jathrib lehrten daher die Araber, einen Monat in solchen Jahren einzuschalten, welche hinter dem Sonnenjahre sehr zurückblieben. Und die Araber nahmen den neunzehnjährigen Cyclus von den Juden an (um 420¹) und nannten die Einschaltung *Nasî*, sicherlich von dem Umstande, weil die Juden ihren Festkalender von ihrem *Nasî* (Patriarchen) zu empfangen pflegten.

Es gelang den Juden sogar, die Araber über ihren geschichtlichen Ursprung zu belehren, von dem ihre Erinnerungen schwiegen, und den sie gläubigen Sinnes als ihr Ureigenes annahmen. Es lag nämlich den Juden viel daran, von den Arabern als Stammverwandte betrachtet und anerkannt zu werden. Es waren zu viele gesellschaftliche Interessen daran geknüpft, als daß sie es sich hätten entgehen lassen sollen. Der Mittelpunkt des Landes, die heilige Stadt Mekka (*Alcharam*), um einen alten Tempel (*Kaaba*, das Viereck) oder eigentlich um einen schwarzen Stein erbaut, an der Grenze zweier feindlichen Hauptstämme, der *Uraraber* und der unechten, eingewanderten Araber (*Mostarab*) gelegen, war ein Asyl für sämtliche Araber, an dem das Schwert nicht aus der Scheide kommen durfte. Die fünf Messen, die größte zu *Dkaz* und die übrigen zu *Menganna* und *Minai* bei Mekka, zu *Honain* zwischen Mekka und *Thais*, und die fünfte zu *Dh'ul-Megaz* am Hasen, konnten nur in den vier heiligen Monaten des Jahres bezogen werden, wo der Gottesfriede herrschte. Wer diesen Waffenstillstand und die Sicherheit des Lebens inmitten einer kampfeslustigen und gegen Blutvergießen wenig gewissenhaften Bevölkerung mitgenießen wollte, mußte seine Verwandtschaft mit den Arabern nachweisen, sonst war er von diesen Vortheilen ausgeschlossen.

Zum Glücke erinnerten sich die arabischen Juden der Abstammung der Araber, wie sie in dem ersten Buche des Pentateuchs angegeben ist, und sie bot ihnen eine Handhabe, ihre Stammverwandtschaft mit den Arabern darzuthun. Nach der biblischen Genealogie war *Eber* (*Heber*) Stammvater der Hebräer und sein Sohn *Joktan* Stamm-

¹) Diesen interessanten Punkt überliefern die meisten arabischen Schriftsteller, von den ältesten *Abu-Nâschar*, *Albiruni* und *Masudi* bis auf *Abulfeda*. Vergl. *Mémoire de l'académie des inscriptions* vol. LXVIII. p. 616 ff.; *Journal asiatique* 4me. série T. I. p. 346, und die ausführliche Abhandlung von *Mahmud Effendi*: *sur le calendrier arabe avant l'islamisme* im *Journal asiatique* 5me. série T. II. p. 173 ff.

vater der Araber. Aber auch Ismael, Abraham's Sohn, wird in der Bibel als Stammvater der Araber bezeichnet. Die Juden waren also überzeugt, von zwei Seiten her mit den Arabern verwandt zu sein, durch Ischtan und Ismael. Auf diese zwei Urahnen führten die zwei arabischen Hauptstämme, von den Juden belehrt, ihre Ahnenreihe zurück, indem die echten Araber (die Himjariten) von Ischtan, die unechten dagegen (die Nordaraber) von Ismael ausgegangen seien. Durch diese Anknüpfungspunkte hatten die Juden weiten Spielraum, die Beweise für ihre Stammverwandtschaft zu vervielfältigen. Sie mochten zu den Arabern gesprochen haben: „Sehet, diese heilige Kaaba, die ihr so hoch verehret, sie ist von Ismael erbaut, dem Sohne unseres gemeinsamen Ahnen Ibrahim; er hat die Steine dazu auf seinen Schultern herbeigeschafft. Der schwarze Stein in der Kaaba (ursprünglich ein Fetisch), er trägt in seiner Vertiefung die Spuren von Ibrahim's Fußstapfen, als er einst bei seinem Sohne zum Besuch war. Jenes Bild im Tempel, das euch hochheilig ist, es stellt den ehrwürdigen Patriarchen vor, unsern und euren Stammgründer. Die heilige Quelle Zemzem bei Mekka, die euch zur Zeit der Pilgerfahrt so sehr labt, sie sprudelte zuerst aus der Erde für Hagar's Sohn Ismael, als sie vor Sarah entfloh. Die Ceremonie, siebenmal um die Kaaba zu laufen, geschieht zur Erinnerung an Hagar, welche sich hierher geflüchtet und ihren Sohn hierher gebracht hat.“ Das Alles schien den Arabern, welche genealogische Stammtafeln liebten und froh waren, ihre Abstammung und Geschichte so hoch ins graue Alterthum hinaufrücken zu dürfen, eben so einleuchtend, wie schmeichelhaft. Sie bemühten sich in Folge dessen, ihre genealogischen Erinnerungen und Traditionen mit den biblischen Nachrichten in Einklang zu bringen. Obwohl ihre Erinnerungen kaum sechs Jahrhunderte hinaufreichten, einerseits auf ihren Stammahnen Ischtan und dessen Söhne oder Enkel Himjar und Nachtan, andererseits auf Adnan, so war das keine Schwierigkeit für ihren gegen Geschichtstreue gleichgültigen Sinn. Sie machten Ischtan getrost zum Sohne Nachtans (Ischtan's), und Ismael gaben sie einen Sohn Adnan oder knüpften die genealogischen Fäden auf andere Weise an. Von der Kluft der Jahrtausende zwischen den angeblichen Vätern und Söhnen hatten sie keine Ahnung. Die Südaraber nannten sich fortan ohne Skrupel Nachtaniden und die Nordaraber Ismaeliten¹⁾. Gerne räumten

¹⁾ Die Sagenhaftigkeit der Abstammung der Araber von Ismael, welche sich gewiegte Historiker nicht klar machen konnten, sowie der Ursprung der Kaaba ist lichtvoll behandelt von Dr. Ley in einer Inaugural-Differtation:

sie den Juden Stammrechte, d. h. Gleichberechtigung an allen Vortheilen der Gesellschaft ein.

Bei dem innigen Verkehr zwischen Juden und Arabern und bei der reichen Belehrung, die das Judenthum den Söhnen der Wüste darbot, deren unpoetische Mythologie ihnen keinen Stoff zur Begeisterung lieferte, konnte es nicht fehlen, daß manche arabische Häuptlinge eine besondere Zuneigung zum Judenthume faßten und sich dazu bekehrten, ohne daß es gerade die Juden auf Bekehrung angelegt hätten. Da die Araber noch im Heidenthume die Beschneidung hatten, so war der Uebertritt zum Judenthume ein ganz Leichtes. Bei dem engen Zusammenhange und dem Aufgehen der Familienglieder im Stamme nach der phylarchischen Verfassung der Araber, brachte es die Ordnung mit sich, daß, wenn der Häuptling, als der Weiseste, zum Judenthume überging, er sogleich seinen ganzen Anhang mit herüberzog. Von mehreren arabischen Stämmen wird ausdrücklich beurkundet, daß sie sich zum Judenthume bekehrt haben¹⁾: die Benu-Kinanah, ein kriegerischer, streitlustiger Stamm, der mit den hochangesehenen Koraischiten in Mekka verwandt war, ferner mehrere Familien aus dem Stamme Aus und Chazrag in Jathrib, die von den Familien Zoraiß, Haritha, Naddgar und endlich ein ghassanidischer Stamm, aus welchem ein gefeierter jüdisch-arabischer Dichter hervorgegangen ist.

Epoche machend in der arabischen Geschichte ist aber der Uebertritt eines mächtigen jemenitischen Königs zum Judenthume, dessen Geschichte früher in das Dunkel der Sage gehüllt war und erst durch neuentdeckte Quellen und mühsame Forschung den Charakter einer beglaubigten Thatsache erhalten hat. Die Fürsten oder Könige von Jemen mit Namen Tobba, welche öfter über ganz Arabien herrschten, führten ihren Ursprung geschichtlich auf den Stammvater Himjar und sagenhaft auf Nachtan zurück. Einer dieser Tobba, der jüngere, mit Namen Abu-Kariba Assad-Tobban (Sohn des Maliki-Kariba) war ein Mann von Einsicht, Kenntnissen, dichterischer Begabung und von einer Tapferkeit, die ihn zu Eroberungen aufstachelte. Abu-Kariba unternahm also einen Kriegszug (um 500) einerseits gegen Persien, das damals unter dem König Kavad zerrüttet war, und andererseits gegen die arabischen Provinzen des byzantinischen Reiches. Auf seinem Zuge berührte er die nordarabische Hauptstadt Jathrib und

de templi Meccani origine, Berlin 1849, bei Schade. Die Verwandtschaft zwischen Arabern und Juden durch Abraham galt schon vor Mohammed als Thatsache.

¹⁾ Vergl. Note 10. I. Ende.

ließ seinen Sohn daselbst als Statthalter zurück, weil er sich nichts Schlimmes von den Einwohnern versah. Kaum war er aber weiter gezogen, als ihm die trübe Kunde zukam, daß die Jathribener seinen Sohn erschlagen hätten. Von Schmerz und Zorn ergriffen, beweinte Abu-Kariba ihn durch einige Verse und kehrte um, um Blutrache an der verrätherischen Stadt zu nehmen. Sein Plan war, alle Palmenwälder zu zerstören, die Stadt dem Erdboden gleich zu machen, die Männer mit der Schärfe des Schwerts zu erschlagen, Frauen und Kinder in die Sklaverei zu führen.

In Jathrib wohnten zwei arabische Stämme, die Venu-Aus und Chazrag und die jüdischen Stämme Kuraiza und Madhir (wie schon erwähnt). Abu-Kariba entbot zuerst die Stammeshäuptlinge zu sich ins Lager zu scheinbar friedlicher Unterredung. Als sie aber vor ihm erschienen, ließ er sie sämtlich enthaupten, bis auf einen ebenso tapferen wie dichterisch begabten Mann, Dschaijah, der dem Gemetzel entkam, nach der Stadt zurückkehrte und einen festen Widerstand organisirte. Darauf belagerte Abu-Kariba mit seiner zahlreichen Reiterchar die Stadt und ließ die Palmenbäume, von denen die Bewohner ihre Hauptnahrung zogen, umhauen. Ein jüdischer Dichter aus Jathrib sang bei dieser Gelegenheit eine Elegie auf die umgehauenen Palmenbäume¹⁾, welche die Araber wie lebende Wesen liebten und über deren Zerstörung sie wie über den Tod eines theuren Verwandten klagten. Die Juden kämpften weiteifernd an Tapferkeit mit den Ausiten und Venu Chazrag gegen Abu-Kariba und ermüdeten seine Schar. Während der Belagerung erkrankte der himjaritische König schwer und fand kein frisches Wasser in der Nähe, seinen brennenden Durst zu löschen. Alle diese Umstände machten ihn geneigt, auf friedliche Unterhandlung einzugehen. Zwei jüdische Gesetzeslehrer (Achbâr) aus Jathrib vom Stamme Kuraiza, mit Namen Kaab und Assad²⁾, benutzten die Erschöpfung, in der sich Abu-Kariba befand, sich in sein Zelt zu begeben und ihm ins Herz zu reden, den Jathribenern zu verzeihen und die Belagerung aufzuheben. Was ihm die jüdischen Weisen sagten, ist nicht bekannt, da die arabischen Quellen an diesem Punkte den Faden der Geschichte abgeschnitten und das Spinngewebe der Sage angeknüpft haben, um ihren Religionsstifter

¹⁾ Kitab al-Aghani, mitgetheilt von Perron im Journal asiatique, Jahrgang 1838 S. 446.

²⁾ Tabari, mitgetheilt von de Sacy in mémoire de l'académie des inscriptions T. XLVIII. S. 873. Da heißt es ausdrücklich: deux docteurs juifs habitants de Koreïta, dont l'un se nomma Caab et l'autre Asad, vinrent le trouver (Tobba).

Mohammed und die Stadt seiner Hauptwirksamkeit (Medina) zu verherrlichen. Die Sage erzählt, Kaab und Assad hätten den himjaritischen König gewarnt, Jathrib zu bedrohen und zu zerstören, weil Gott selbst sie überwache, indem in derselben einst ein Prophet auftreten werde, der in Jathrib sein Asyl und sein Grab finden werde. Darauf habe sie Abu-Kariba gefragt, woraus sie das Alles läsen, und sie hätten geantwortet: „In der Thora!“ Als sie darauf der König gefragt, was denn an der Thora sei, hätten sie ihm von Mose's Sendung gesprochen und ihm den Inhalt des Judenthums auseinandergesetzt¹⁾. Sicher ist nur so viel, daß die jüdischen Weisen Gelegenheit fanden, mit Abu-Kariba vom Judenthume zu sprechen und ihm lebendiges Interesse dafür einzuflößen wußten. Die Auseinandersetzung von Kaab und Assad erregte so sehr seine Theilnahme, daß er beschloß, das Judenthum anzunehmen, und er bewog auch das himjaritische Heer, dasselbe zu thun²⁾.

Auf seinen Wunsch begleiteten ihn die zwei jüdischen Weisen aus Jathrib nach Jemen, um das Volk zum Judenthume zu befehlen. Indessen war die Bekehrung nicht so leicht; ein Volk läßt nicht sofort auf Verlangen seine angewöhnte Denkart, Sitten und Unsitten fahren. Die Sage erzählt noch, die Bewohner der Hauptstadt Sanaa hätten dem Könige die Thore verschlossen und ihn mit Krieg bedroht, weil er den Kultus seiner Väter abgestellt. Darauf habe Abu-Kariba die Himjariten durch eine wunderbare Probe von der Göttlichkeit des Judenthums überzeugt. In einem Berge, nahe bei Sanaa, gab es nämlich eine Höhle, welche von den Einwohnern benutzt wurde, um zweifelhafte Fälle zur Klarheit zu bringen. So oft ein Streit unter Parteien ausbrach, sandten die Richter beide in die Höhle, und regelmäßig soll der schuldige Theil von einem ausbrechenden Feuer verzehrt und die gerechte Partei verschont geblieben sein. In dieser Höhle soll auch das Judenthum nach der arabischen Sage die Feuerprobe bestanden haben. Während die Priester mit ihren Götzen von einer Flammenzunge, wie man sie bis dahin nicht gesehen, verbrannt worden wären, seien die zwei jüdischen Weisen, welche die Thora an ihren Hals gebunden hatten, unverfehrt geblieben³⁾. Darauf hätten sämtliche Himjariten das Judenthum angenommen. Kaab und Assad sollen auch einen Tempel des Götzen Rajam in Sanaa mit Erlaubniß

¹⁾ Kitab al-Aghani im Journal asiatique das. und andere Schriftsteller in genanntem mémoire.

²⁾ Ueber die Geschichtlichkeit der Thatsache und die Chronologie vergl. Note 10. I.

³⁾ Tabari bei de Sacy das. 675, und andere arabische Schriftsteller.

des Königs zerstört haben, und der Dämon sei daraus unter der Gestalt eines schwarzen Hundes entflohen ¹⁾).

Indessen weiß die beglaubigte Geschichte, daß nicht sämtliche Himjariten das Judenthum angenommen, sondern daß eben so viele Heiden wie Juden im Lande wohnten, ihre Gözentempel behielten und ihren Kultus frei üben durften. Ueberhaupt wird das Judenthum, zu dem sich der König von Jemen bekannte, nur ein sehr oberflächliches geblieben sein, ohne tief in Sitte und Lebensweise einzudringen. — Auch ein Häuptling des edlen Stammes der Kenditen, mit Namen Harith Ibn-Amru, Schwestersohn des Königs von Jemen, nahm das Judenthum an. Abu-Kariba setzte ihn zum Unterkönig über die Maadditen am rothen Meere und gab ihm auch die Statthalterschaft über Mekka und Jathrib ²⁾. Mit Harith ging auch ein Theil der Kenditen zum Judenthume über. Die Nachricht von einem jüdischen Könige und einem jüdischen Reiche in dem schönsten und fruchtbarsten Theile Arabiens verbreitete sich durch die vielen Fremden, welche das Land geschäftshalber besuchten, und drang bis zu den Juden der entferntesten Länder. Auch die Juden des westgothischen Spanien erfuhren davon, glaubten aber, daß der himjaritische König vom Hause Davids stammte (oben S. 63), wie denn überhaupt die Sage verbreitete, in Jemen befänden sich mehrere israelitische Stämme in ungebrochener Kraft, welche noch vor der Zerstörung des ersten Tempels und vor dem Untergange des israelitischen Reiches dorthin ausgewandert wären ³⁾.

Abu-Kariba's Regierung war nach Annahme des Judenthums nicht von langer Dauer. Sein kriegerischer Sinn ließ ihn nicht auf dem Throne ausruhen, sondern trieb ihn zu kühnen Unternehmungen. Auf einem dieser Kriegszüge soll er von seinem eigenen Heer, das der Mühen und Märsche überdrüssig war, erschlagen worden sein. Da Abu-Kariba drei unmündige Söhne hinterließ, Hassan, Amru und Zorah, so kam das Reich unter Vormundschaft. Der Regent Rabia Ibn-Nasser aus dem Stamme der Lachmiden, bekannte sich ebenfalls zum Judenthume. Er scheint gewissenhaft die Krone dem rechtmäßigen Thronerben Hassan übergeben zu haben (um 503), der aber, gleich seinem Vater, von Lust zu Kriegsabenteuern hingerissen, nicht lange regierte. Er soll durch die Hand seines eigenen Bruders Amru, den die Offiziere des himjaritischen Heeres dazu aufgestachelt

¹⁾ Ibn-Ischaf in Sirat ar-Rasul f. 5.

²⁾ Vergl. Note 10. I.

³⁾ Vergl. weiter bei Ebad, dem Daniten, Note 19.

hätten, gefallen sein (um 508). Amru soll aber seine blutige Unthat bereut und die bösen Rathgeber haben hinrichten lassen. Er verfiel in eine schwere Gemüthskrankheit, konnte sich nicht bewegen und mußte auf einer Sänfte getragen werden. Davon erhielt er den Namen der Mann der Sänfte (Dhul-Awad) oder der Sitzende (Al-Mauthabân). Während seiner kurzen Regierung und nach seinem Tode (um 510) gerieth das himjaritische Reich in große Verwirrung und Zerstückelung. Die Unterkönige über verschiedene Landstriche machten sich unabhängig, verwandelten ihre Statthalterschaften in eigene Königreiche und regierten unter dem Titel *Kail* oder *Dhu*¹⁾. Ein Usurpator *Laknia=Tanuf* bemächtigte sich der himjaritischen Städte *Zafar* und *Sanaa*, setzte sich auf den himjaritischen Thron und schändete ihn durch Weichlichkeit und Laster. Von dem Umstande, daß er nach Weiberart *Dhrringe* trug, erhielt er den Schimpfnamen *Dhu=Schanathir* (*Dhrringträger*). Der Wollüstling besleckte die übriggebliebenen Prinzen des himjaritischen Kriegsstammes durch unnatürliche Lüste. Sicherlich bekannte er sich nicht zum Judenthume. Als sich aber *Dhu=Schanathir* auch an dem jungen Prinzen *Zorah* vergreifen und ihn schänden wollte, warf dieser sich auf den Lasterhaften, überwältigte den Schwächling und tödtete ihn mit einem Messer. Die Nachricht von dem Tode des Tyrannen verbreitete Jubel in der himjaritischen Hauptstadt. Die Bevölkerung begrüßte *Zorah* als den Retter des Landes, setzte ihm die Krone auf und erklärte ihn für den Würdigsten, sie zu tragen²⁾ (um 520).

Zorah, der von einer Burg³⁾ den Namen *Dhu=Nowas* erhielt, war ein eifriger Anhänger des Judenthums. Er legte sich deswegen den hebräischen Namen *Jussuf* zu dem arabischen bei. Sein Eifer für die Religion, für die sein Vater sich begeistert hatte, verwickelte ihn aber in unangenehme Lagen und brachte Unglück über ihn, sein Reich und die jüdischen Bewohner *Himjara's*. Als sollte das Judenthum durchaus eines politischen Unterbaues und staatlicher Grundlage entbehren, führten Bestrebungen, welche der Kirche von Eroberung zu Eroberung verhalfen, das Judenthum zu neuen Niederlagen. Der König *Zorah Jussuf Dhu=Nowas* hatte erfahren, welche Mißhandlungen

¹⁾ Vergl. darüber *Caussin de Perceval, histoire des Arabes T. I. S. 100—105, 117 f.*

²⁾ *Ibn=Jschaf Sirat ar-Rasul f. 5. Abulfarag Jsfahani Kitab al-Aghani IV. 298. Ibn-Badran ed. Dozy 84 f. Schulten's historia Joctanidarum 26. 78.*

³⁾ *Kremer bei Nöldke, Geschichte der Perser von Tabari S. 171; Fell, die Christenverfolgung in Südarabien, Zeitschrift der D. M. Gesellsch. 1881.*

seine Glaubensgenossen im byzantinischen Reiche täglich zu erdulden hatten, und es erfüllte ihn mit Theilnahme. Er wollte daher durch Repressalien die byzantinischen Kaiser zur Gerechtigkeit gegen die Juden zwingen. Als einst römische (byzantinische) Kaufleute in Handelsgeschäften durch Himjara reisten, ließ er sie auffangen und hinrichten. Diese That verbreitete Schrecken unter den christlichen Kaufleuten, welche mit dem Lande der Wohlgerüche und indischer Reichthümer in Verbindung standen. Der indisch-arabische Handel gerieth dadurch ins Stocken. Dhu-Nowas beschwor aber dadurch einen schweren Krieg über sein Land herauf.

Ein Nachbarkönig, Aidug, wohl einer der Vasallenkönige, die sich losgerissen hatten, der noch dem Heidenthume zugethan war, machte dem jüdischen Könige Vorwürfe über seinen unpolitischen Schritt, den Handel mit Europa zu untergraben. Die Entschuldigung, welche Dhu-Nowas ihm gab, daß jährlich viele Juden unschuldiger Weise im byzantinischen Reiche umgebracht werden, machte auf Aidug keinen Eindruck. Er erklärte ihm den Krieg, besiegte ihn in einer Schlacht (521) und soll in Folge dessen das Christenthum angenommen haben. Indessen verlor Dhu-Nowas in diesem Kriege nicht das Leben, wie christliche Quellen angeben, sondern raffte sich wieder auf, verwickelte sich aber durch heftige Erbitterung in neue Verlegenheiten. Die Stadt Nagaran in Jemen war meistens von Christen bewohnt und hatte auch einen christlichen Häuptling Harith (Aretas) Ibn-Kaleb, welcher ein Vasall des jüdisch-himjaritischen Reiches war. Harith mag bei dem Kriege gegen Aidug seine Vasallenpflicht nicht gethan oder sonst Widerspenstigkeit gezeigt haben. Eine Nachricht erzählt, in Nagaran seien mit Wissen des Häuptlings Harith zwei jüdische Jünglinge ermordet worden, was den jüdischen König mit Unwillen erfüllt habe¹⁾. Genug, Dhu-Nowas hatte Grund, den Herrscher von Nagaran als einen Empörer zu züchtigen. Er belagerte die Stadt mit 120 000 Mann, wie übertreibend angegeben wird, und brachte die Einwohner in solche Bedrängniß, daß sie capituliren mußten. Dreihundertundvierzig angesehene Männer, mit Harith an der Spitze, begaben sich darauf in Dhu-Nowas' Lager, um die Friedensbedingungen zu unterzeichnen (523). Da soll der König von Himjara, obwohl er den Männern Unverletzbarkeit zugesichert hatte, ihnen die Wahl zwischen Annahme des Judenthums oder Tod gestellt haben, und da sie sich weigerten, ihr Bekenntniß abzuschwören, sollen sie enthauptet

¹⁾ Ibn-Alkelbi, citirt von Ibn-Khaldun bei Caussin de Perceval, *histoire des Arabes* I. 128.

und ihre Leichen in den Fluß geworfen worden sein. Die ganze Begebenheit ist aber so sagenhaft gehalten, daß der geschichtliche Kern nicht zu ermitteln ist¹⁾. Sicher ist nur so viel, daß Dhu-Nowas den Christen im himjaritischen Reiche hohe Steuern aufgelegt hat, als Repressalie für die Mißhandlungen, welche seine Glaubensgenossen in den christlichen Ländern erlitten.

Das Gerücht trug die Vorgänge in Nagaran von Zunge zu Zunge, vergrößerte die Zahl der Opfer, stempelte die Bestrafung von Empörern zu einer Christenverfolgung von Seiten eines jüdischen Königs und dichtete daraus ein thränenreiches Martyrologium, das, obwohl die Erfindung und die Uebertreibung an demselben noch kenntlich ist, noch heutigen Tages buchstäblich geglaubt wird. Nahrung erhielt das falsche Gerücht von Dhu-Nowas' Grausamkeit gegen die Christen durch einen Flüchtling Dus Ibn-Thalabân, welcher durch Arabien, Syrien und das byzantinische Reich wanderte und überall die gehässigsten Schilderungen von dem jüdischen Könige und den Leiden der Christen in Himjara entwarf, um die Gemüther zu einem Kreuzzug gegen den angeblichen Tyrannen und Christenverfolger zu erhitzen. Ein syrischer Bischof, Simeon, von Bet-Arscham, der gerade auf einer Reise nach Nordarabien begriffen war und den übertriebenen Schilderungen Glauben schenkte, that ebenfalls das Seinige, dem jüdischen Könige Feinde zu erwecken. Simeon schickte ein geharnischtes Sendschreiben an einen anderen Bischof in der Nachbarschaft von Arabien (524) und beschwor ihn darin, die Christen gegen den jüdischen König aufzuheizen und namentlich den Negus (König) von Aethiopien zum Kriege gegen ihn zu entflammen. Er machte auch den Vorschlag, daß die Lehrer des Judenthums in Tiberias verhaftet und gezwungen werden sollten, an Dhu-Nowas zu schreiben, er solle die Bedrückung der Christen um ihretwillen einstellen. Dus begab sich seinerseits zum byzantinischen Kaiser Justin I., schilderte ihm übertreibend Dhu-Nowas' Grausamkeiten gegen die Christen, zeigte ihm ein halbverbranntes Evangelium, das er aus den Flammen gerettet haben wollte, und forderte von ihm im Namen der Religion Rache an dem jüdischen Könige. Der Kaiser, ein schwacher blödsinniger Greis, dessen Heer in einen Krieg mit Persien verwickelt war, ging auf Dus' Plan nicht ein. Er antwortete: „Himjara ist zu weit entfernt von uns, und ich kann kein Heer in so weite Strecken durch Sandwüsten marschiren lassen. Aber ich werde an den König von Aethiopien schreiben; er bekennt sich zum Christenthume wie wir, und er ist

¹⁾ Vergl. Note 10. II.

Arabien näher als ich.“ Er schrieb auch in der That an den äthiopischen König Glesbaa (oder Akbeha), Truppen nach Himjara zu senden.

So verschworen sich viele Feinde, einen König zu verderben, der es gewagt hat, sich seiner Glaubensgenossen mit Wärme und Eifer anzunehmen. Dhu-Nawas' mächtigster Feind war der Negus von Aethiopien, Glesbaa, ein Mann von Glaubenseifer durchdrungen, der mit Mißgunst die Krone auf dem Haupte eines Juden sah. Es bedurfte bei ihm nicht der Aufstachelung von allen Seiten, ihm war das jüdische Reich längst ein Dorn im Auge. Glesbaa rüstete eine bedeutende Flotte aus, welche der byzantinische Kaiser oder vielmehr sein junger Mitregent Justinian durch Schiffe von Egypten aus verstärkte. Ein zahlreiches Heer setzte über die schmale Straße des rothen Meeres nach Jemen über, und die christliche Mannschaft schloß sich ihm rachevoll an. Dhu-Nawas traf zwar Vorkehrungen, das äthiopische Heer am Landen zu hindern, indem er die Landungsplätze mit Ketten sperren ließ und seinerseits ein Heer sammelte. Allein das himjaritische Heer stand im Mißverhältniß zu den zahlreichen äthiopischen Kriegsscharen. Die kleinen Könige von Jemen (die Kail), welche Dhu-Nawas aufgefordert hatte, das gemeinsame Vaterland vor dem Eindringen fremder Heere zu vertheidigen, blieben gleichgültig gegen die herannahende Gefahr oder waren im Voraus von Glesbaa gewonnen. So war der jüdisch-himjaritische König auf sein treues Heer, das aus Reiterei bestand, und auf seinen Muth angewiesen. Das erste Zusammentreffen fiel ungünstig für Dhu-Nawas aus. Die Stadt Basara (Thafar) fiel in die Hände des Feindes und mit ihr die Königin und die Schätze. Den himjaritischen Kriegern entsank der Muth. Jussuf Dhu-Nawas, der Alles verloren sah, starb eines Königs würdig. Um nicht in die Hände des übermüthigen Feindes zu fallen, stürzte er sich mit seinem Rosse von einem Felsen ins Meer, das seine Leiche ins Weite trug (um 530¹⁾). Die siegenden Aethiopier wütheten in Himjara mit Feuer und Schwert, plünderten, mordeten und führten die Wehrlosen als Gefangene hinweg. Am heftigsten waren sie gegen die Juden in Himjara entflammt, und Tausende von ihnen fielen als Sühnopfer für die zweideutigen christlichen Märtyrer von Nagaran. Das war das Ende des jüdisch-himjaritischen Reiches, das über Nacht entstanden und über Nacht wieder verschwunden war. Etwa drei Jahrzehnte, seitdem Abu-Kariba das Judenthum in Jemen eingeführt hatte, beherrschte es ein christlicher König. Die Juden,

¹⁾ Vergl. Note 10 II.; Caussin de Perceval, *histoire des Arabes* bas. 110 f.

welche dem Schwerte der Aethiopier entgangen waren, retteten sich sicherlich nach Nordarabien, so daß gewiß kein Jude in Himjara geblieben ist. Um so mehr erscheint die Erzählung als augenfällige Erfindung, daß ein Bischof, Gregentius von Tassar, vierzig Tage lang einen Religionsdisput mit einem gelehrten Juden gehalten und ihn wie die übrigen Juden für das Christenthum gewonnen habe¹⁾.

Ungefähr um dieselbe Zeit geriethen auch die Juden von Tathrib in heftige Fehden mit ihren arabischen Mitbewohnern. Sie scheinen mit dem Untergange des jüdisch-himjaritischen Reiches in ursächlichem Zusammenhange zu stehen. Die jüdischen Stämme in Tathrib hatten wegen ihrer Beziehung zum himjaritischen Könige, dem Oberherrn der Landschaft, die Herrschaft über die heidnisch-arabischen Stämme. Ein jüdischer Häuptling, den einige Quellen Alghitjun, andere Scherif Ibn-Kaab nennen, führte das Regiment. Die Araber aus den Stämmen Kaila (Aus und Chazrag) trugen aber mit Unwillen die Abhängigkeit von den Juden und nahmen die Gelegenheit wahr, wo die Letztern keine Unterstützung von Himjara aus zu erwarten hatten, sie abzuschütteln. Die Vorgänge sind jedoch nicht bekannt; es wird nur berichtet, daß ein chazragitischer Häuptling Malik, Sohn oder Enkel Aglans, auswärtige Hilfe herbeirief, um seine Stammgenossen unabhängig zu machen. Ein Häuptling der Araber aus dem Stamme Ghassan, Harith Ibn Abu-Schammir, mit dem Beinamen Alarag' (der Hinkende), der mit den Stämmen Kaila blutsverwandt war, wurde angegangen, mit seinen kriegerischen Scharen nach Tathrib zu kommen. Dieser abenteuerlustige Araberfürst, der im Dienste des byzantinischen Hofes stand, nahm die Einladung nur zu willig an. Um den Argwohn der Juden nicht zu erregen, als gälte der Kriegszug ihnen, gab Ibn-Abu-Schammir vor, er beabsichtige seinen Marsch nach Himjara zu nehmen. Er schlug bei Tathrib ein Lager auf und lud die jüdischen Häuptlinge zu sich ein. Viele von ihnen erschienen in der Erwartung, von dem freigebigen Fürsten mit Geschenken bedacht zu werden, wie es Sitte war. So wie sie aber das Zelt des ghassanidischen Fürsten betraten, wurden sie einzeln niedergemacht. Darauf sprach Ibn-Abu-Schammir zu den Arabern von Tathrib: „Ich habe euch von einem großen Theil eurer Feinde befreit; jetzt wird es euch leicht sein, die Uebrigen zu bewältigen, wenn ihr Kraft und Muth zeigt.“ Er zog ab. Die arabischen Stämme wagten aber doch nicht, offen mit den Juden anzubinden, sondern nahmen zur List Zuflucht. Malik, der chazragitische Häuptling,

¹⁾ Schon von Pagi als Fabel erkannt, zu Baronius annales Jahr 523. Note X.

wußte die Juden zu überzeugen, daß der von dem ghassanidischen Fürsten begangene Mord an den jüdischen Häuptlingen ohne ihr Wissen und Wollen geschehen sei, und forderte sie auf, jedes Mißtrauen fahren zu lassen und ein Friedensbündniß mit ihren Nachbarstämmen zu schließen. Er bereitete zu diesem Zweck ein Gastmahl vor und lud die jüdischen Häuptlinge dazu ein. Sie gingen in die Falle und wurden während des Mahles ermordet. Auch der jüdische Fürst Mghitjun oder Scherif wurde von Malik erschlagen. So ihrer Führer beraubt, wurden die Juden von Jathrib leicht von den Arabern überwunden und mußten ihnen die besten Plätze einräumen (um 530—35). In der ersten Zeit konnten sie den Verlust ihrer Herrschaft und das Gefühl der Demüthigung nicht verschmerzen. Ihr ganzer Unwille war gegen Malik Ibn-Aqlan, den Urheber ihres Sturzes, gerichtet. Sie sollen sein Bild in ihren Synagogen aufgehängt und, so oft sie dieselben betreten, Flüche gegen dasselbe ausgestoßen haben. Die Unsicherheit ihres Daseins bewog sie aber, ihrem Haße keinen Raum zu geben. Sie begaben sich nach und nach unter den Schutz des einen oder des anderen Stammes und wurden auf diese Weise Klienten oder Schutzgenossen (*Mawālī*) der Aus und Chazrag¹⁾. Sie hofften aber auf die Ankunft des Messias, der ihre Feinde demüthigen werde²⁾.

Der ghassanidische Fürst Harith Ibn-Abu Schammir führte auch auf seinem Rückzuge von Jathrib eine Fehde gegen einen jüdischen Dichter, der dadurch unter den Arabern eine außerordentliche Berühmtheit erlangt hat. Samuel Ibn-Udija (geb. um 500, gest. um 560), dessen ritterlicher Charakter sich durch die Angriffe der Ghassaniden bewährt hat, ist durch seine Verbindung mit dem bedeutendsten arabischen Dichter der vormohammedanischen Zeit zur Unsterblichkeit gelangt. Seine Geschichte gewährt einen Einblick in die Lebensverhältnisse der arabischen Juden. Samuel stammte nach Einigen aus einem heidnischen Geschlechte, aus dem Stamme der Ghassaniden, nach Anderen dagegen war er jüdischen Ursprungs oder richtiger, er hatte eine arabische Mutter und einen jüdischen Vater³⁾. Sein Vater Udija

¹⁾ Kitab al-Aghani und Ibn-Khaldun bei Caussin de Perceval, *histoire des Arabes* T. II. 650 f. Vergl. Note 10. III.

²⁾ Weil: Mohammed S. 411 nach Ibrahim Halebi.

³⁾ Ibn-Doraid bei Rasmussen: *historia regnorum Arabum ante Islamismum* p. 11, berichtet über ihn nach dessen Uebersetzung: Samuel religione erat Judaeus, neque vero gente. Erat enim Arabs et quidem de nobilissima prosapia regum ghassanidarum. Vergl. darüber Baron de Slane: *Divan d'Amroulkais* p. 25, Note 1 und Caussin de Perceval *das. II.* Note 2: *Suivant les uns le père de Samouel était d'origine ghassanide;*

wohnte früher in Fathrib, baute aber später in der Gegend von Taima eine Burg, die von ihrer bunten Farbe Ablak genannt und in der arabischen Poesie verewigt wurde. Samuel, Häuptling eines kleinen Stammes, war in Hegas so angesehen, daß sich schwache arabische Stämme, wie die Benu-Fezara, unter seinen Schutz begaben. Jeder Verfolgte und Geächtete fand in Ablak Asyl, und der Besitzer der Burg stand mit seinem Leben für die Sicherheit der Schützlinge ein. Als der abenteuernde keditische Fürstensohn Zmrulkais Ibn-Hog'r, der Dichterkönig der Araber, der den Meuchelmord an seinem Vater zu rächen hatte, von heimlichen und offenen Feinden umlauert und eingeengt, nirgends Schutz finden konnte, kam er einst nach langen Irrfahrten zu einem Häuptling der Benu-Fezara und bat ihn um gastfreundliches Asyl. Dieser, mit Namen Amru Ibn-Gabir, vermochte ihm aber keines zu gewähren und erwiderte ihm mit echt arabischer Beredtsamkeit: „Soll ich Dir einen Schutzort zuweisen? Ich habe den Kaiser der Griechen besucht und das Reich des Raman von Hira gesehen, aber ich habe nirgends eine Stätte gefunden, welche die Hilfsflehenden besser zu schützen vermöchte, als der Ort, den ich Dir nennen werde, und ich habe keinen eifrigern Beschützer kennen gelernt, als den Herrn desselben.“ „Wer ist der Mann und wo wohnt er?“ fragte Zmrulkais. „Es ist der Jude Samuel, Sohn Adija's,“ antwortete Amru, „und ich werde Dich durch einen sicheren Führer in seine Burg geleiten lassen. Sicherlich ist das der rechte Mann, der Dir in Deiner Rathlosigkeit beistehen wird.“ Der Rathgeber gab ihm hierauf einen Führer, Rabilia Ibn-Dhaba, der ebenfalls Dichter war. Unterwegs sprach Rabilia zum Fürstensohn: „Samuel liebt die Dichtkunst; dichten wir beide ein Loblied auf ihn, das wir in seiner Gegenwart abwechselnd vortragen werden, um ihn für Dich einzunehmen.“

In Ablak angelangt und zu dem jüdischen Burgherrn geführt, begannen beide arabische Dichter ihren Wettgesang, um Samuel's Wohlwollen durch die Verherrlichung seiner Person zu gewinnen, nach der übertreibenden Manier der Araber. Zmrulkais' Lobgedicht auf Adija's Sohn ist nicht bekannt. Von Rabilia's Versen dagegen sind einige erhalten und enthalten eine ziemlich plumpe Schmeichelei:

„An Samuel erkennt man Ueberlegenheit jeder Art, er übertrifft die Sterblichen alle und läßt seine Zeitgenossen weit hinter sich zurück.“

d'autres disent que sa mère appartenait à la race de ghassan, mais que Ad'ia était issu de Cohin, fils de Haroun, père des tribus juives des Corayzha et de Nadhir. Kitab al-Aghani IV. 264, bei Ibn-Khaldoun f. 129. Jedenfalls ist Geiger's Zweifel, ob Samuel dem Judenthum angehört hat (Preissschrift S. 9) gründlich beseitigt.

Der jüdische Dichter und Burgherr, wenn auch nicht von solcher Schmeichelei gewonnen, war jedenfalls stolz darauf, dem gefeiertesten Dichter Arabiens, dessen Ruf und Abenteuer auf der Halbinsel erklangen, Asyl zu geben. Er nahm Zmrulkais, seine Tochter und sein übriges Gefolge in Ablak auf und beherbergte sie einige Zeit. — Da der kenditische Prinz keine Aussicht hatte, unter den arabischen Stämmen Hilfe zur Rache an dem Mörder seines Vaters (Mondhir, König von Hira) und zur Wiedereroberung seines väterlichen Erbes zu finden, ging er mit dem Plane um, dem byzantinischen Kaiser Justinian, dessen morgenländische Besitzungen durch den lachmidischen Araberfürsten Mondhir sehr viel gelitten hatten, für sich zu gewinnen. Er wollte eine Reise nach Konstantinopel unternehmen und ein Heer zur Bekämpfung seines Erzfeindes anwerben. Als sich Zmrulkais zur Reise anschickte, ließ er sich von Samuel ein Empfehlungsschreiben an den hinkenden Ghassanidenfürsten, den schon genannten Harith Ibn-Abu-Schammir, geben, welcher im Dienste des byzantinischen Kaisers stand. Harith sollte auf Samuel's Empfehlung dem kenditischen Fürstensohne sicheres Geleite bis zur Hauptstadt des byzantinischen Reiches verschaffen. Der jüdische Dichter mußte also bei dem Ghassanidenfürsten etwas gegolten haben, vermuthlich wegen seiner Abstammung vom Ghassanidenstamme mütterlicherseits. Zmrulkais übergab Samuel bei seiner Abreise seine Tochter, seinen Vetter, fünf werthvolle Kettenpanzer und andere Waffen zur Bewahrung. Samuel versprach ihm, die ihm anvertrauten Personen und Gegenstände wie seinen Augapfel zu hüten. Aber diese Waffen brachten ihm Unglück. Als nämlich der Ghassanidenfürst in Hegas war, sicherlich zur Zeit, als er von den Stämmen Kaila gegen die Juden von Jathrib gerufen worden war, rückte er vor Samuel's Burg Ablak und verlangte die Auslieferung von Zmrulkais' Waffen, man weiß nicht, ob noch während dessen Leben oder nach seinem Tode. Welches Recht Harith darauf geltend machte, oder ob die Forderung nur ein Vorwand war, und wodurch sich überhaupt seine Gesinnung gegen Samuel feindselig geändert hat, dieses Alles ist sehr dunkel.

Samuel verweigerte, seinem Versprechen gemäß, die Auslieferung der Waffen. Darauf veranstaltete Harith eine förmliche Belagerung gegen die Burg, da sie aber unangreifbar war, so wandte der Unmensch ein grausames Mittel an, Samuel zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Er hatte einen Sohn Samuel's, der von seiner Amme außerhalb der Festung geführt wurde, gefangen, und drohte ihn zu tödten, falls der Vater seinen Wunsch nicht erfüllte. Einen Augenblick nur schwankte der unglückliche Vater zwischen der Pflicht für seinen Schützling und

dem Gefühle für seinen Sohn; bald gewann jene die Oberhand, und er sprach zu dem Ghassanidenfürsten: „Thue was du willst; Verrath ist ein Halsband, das nicht rostet, und mein Sohn hat Brüder!“ Der Unmensch, ungerührt von solchem Hochsinn, tödtete den Sohn vor den Augen seines Vaters. Harith mußte dennoch unverrichteter Sache von Ablaß abziehen. Auf seinem Rückzuge durch die Landschaft Chaibar bekämpfte er, vielleicht aus Rachegefühl, die dortigen Juden, machte viele Beute und schleppte Frauen und Kinder als Gefangene mit. Später gab er ihnen wieder die Freiheit¹⁾. Samuel überlieferte die Waffen auf der Messe zu Dfaz den rechtmäßigen Erben. Es bildete sich daher unter den Arabern ein Sprichwort: „Treuer als Samuel“ sagten sie, wenn sie übertreibend den höchsten Grad von Treue bezeichnen wollten.

Gegen diejenigen, welche ihn ob seiner Härte gegen seinen Sohn tadelten, vertheidigte er sich in einem Gedichte, das Gesinnungsadel, Muth und Ritterlichkeit auf eine kräftige Weise ausdrückt:

O Tadelrin, laß ab den Mann zu tadeln,
Den man schon oft dem Tadel trohen schaute.
Du solltest, irrte ich, zurecht mich weisen,
Nicht irren mich mit unverständigem Laute.
Bewahrt hab ich des Renditen Panzer,
Verrath' ein Anderer das ihm Anvertraute!
So rieth vordem mir Adija, mein Vater:
„D, reiß nicht ein, Samuel, was ich baute!“
Er baute fest die Beste mir, in welcher
Dem Dränger Troß zu bieten mir nicht graute.

Von den Lebensschicksalen und dem Ende des ritterlichen Dichters ist sonst nichts bekannt. Er scheint aber mit viel Ungemach gekämpft und stets seine Ehre gewahrt zu haben, wie folgendes Gedicht bezeugt:

Wenn zweifelhaft und mißlich stehn die Sachen,
Und den Bedenker bang die Folgen machen,
Die Knochen bricht der enggeschnallte Brustgurt,
Und sich von Brüdern sagen los die Schwachen:
Dann meid' ich, was bequemer meiner Schwäch' ist,
Und thu', was dient die Ehre zu bewachen.

Vor seinem Ende (um 560) konnte er mit stolzem Bewußtsein auf sein ritterliches Leben und seinen Schutz, den er den Schwachen gewährt, zurückblicken. Sein Schwanenlied lautet:

O wüßt' ich, wann sie meinen Tod einft klagen,
Was mir die Klagefrauen für Zeugniß geben,
Ob sagen: „Geh nicht von uns! Denn in mancher
Bedrängniß wußtest Du, uns zu erheben.“

¹⁾ Ibn Kutaiba edit. Wüstenfeld p. 314, vergl. Note 10. III.

Dein Recht zu nehmen liehest Du niemals zu,
Und liehest Dich nicht mahnen, es zu geben“¹⁾.

Sein Sohn Schoraich²⁾ folgte in seine Fußstapfen der Ehre und Hochherzigkeit. Als einst der gefeierte arabische Dichter Maimun Ascha, dessen ungebundene Laune ihm viel Feinde gemacht, von einem Gegner verfolgt, gefangen und zufällig unter andern Gefangenen unerkannt in Schoraich's Burg Taima gebracht wurde, sang er als Mittel zur Rettung ein Lobgedicht auf Samuel:

Sei wie Samuel, als ihn dort umdrängte
Der Kriegsfürst mit des Heeres Waffenlast:
„Steh' zwischen Kinderlosigkeit und Untreu!
O schlimme Wahl, die du zu wählen hast.“
Doch er sprach schnell gefast: Ermorde deinen
Gefangenen, ich beschirme meinen Gast.

Schoraich, gerührt von den Versen zum Andenken an seinen Vater, bemühte sich den gefangenen Dichter Ascha zu befreien. Er bat den Sieger, mit dem er befreundet war, ihm diesen Gefangenen zum Geschenk zu machen, was dieser ihm gern gewährte, da er in ihm nicht seinen Feind vermuthete. Ascha, von den Fesseln befreit, ließ sich von Schoraich ein schnellfüßiges Kameel geben, eilte davon und dankte seine Rettung Samuel's edlem Sohne (um 580).

Gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts hatten sich die Juden von Jathrib wieder von den harten Schlägen, welche ihnen die arabischen Nachbarstämme versetzt hatten, so ziemlich erholt. Ihre Herren, die Stämme Aus und Chazrag hatten sich in blutigen Fehden, die zwanzig Jahre gedauert haben, erschöpft, während die Juden in ihrem Schutzverhältnisse weniger davon berührt waren. In Folge eines zweiten Krieges zwischen denselben Stämmen kamen die Juden wieder zu Bedeutung in Jathrib. Dieser Krieg, der in Folge der Ermordung eines jüdischen Schüßlings ausbrach und über dreißig Jahre dauerte (um 583 — 615), hatte folgenden Ursprung: Ein Mann aus dem Stamme Aus, Hatib, hatte einen Juden erschlagen, der zu den Schüßlingen der Chazrag gehörte; dafür nahmen diese Rache und tödteten den Mörder. Dieser Vorfall entzündete wieder den unter der Asche glimmenden Funken des Hasses zwischen den beiden Stämmen.

¹⁾ Nach Rückert Uebersetzung der Hamasa 22 f. Ueber Samuel ben Adija vergl. Abulfeda in Pocock's specimen ed. White 524. Freytag: Hamasae carmina p. 49 f.; über sein Leben und chronologisches Datum de Slane Divan d'Amroulkais p. 23 ff., nach dem Kitab al-Aghani; Caussin de Perceval, histoire des Arabes II. 318 f., 322 f.

²⁾ De Sacy chrestomathie arabe T. II. p 475.

Anfangs hatte die Feindseligkeit einen harmlosen Charakter. Man schlug sich mit Stöcken, so oft die feindlichen Parteien an einander geriethen. Nach und nach wurde sie blutig, zumal als die Aus ihren Anführer verloren, ihre Gegner die Oberhand in Fathrib erhielten und einen Zweig der Aus, die Benu-Nabit, daraus verbannten. Die zwei kriegerischen jüdischen Stämme Kuraiza und Madhir hielten sich Anfangs neutral, obwohl der Krieg wegen Ermordung eines ihrer Glaubensgenossen ausgebrochen war.

Die gedemüthigten Aus, welche Verstärkung brauchten, wandten sich an die Juden, Partei für sie zu nehmen, und diese waren auch geneigt dazu, da sie wahrscheinlich von dem Uebermuth der Chazrag Manches zu erdulden hatten. Als die Sieger Nachricht von dieser Geneigtheit der jüdischen Stämme erhielten, ihren Gegnern beizustehen, schickten sie eine Botschaft an sie ab, folgenden Inhalts: „Wenn ihr euch mit den Aus vereinigen werdet, rufen wir andere zahlreiche Stämme für uns auf, durch deren Hilfe wir euch vernichten werden. Und selbst wenn wir unterliegen sollten, werdet ihr nicht verschont bleiben; denn unsere Verbündeten werden unsere Niederlage rächen und euch züchtigen. Wenn ihr daher klug seid, so nehmet keine Partei und laßt uns unseren Streit mit unsern Brüdern unter uns auskämpfen.“ Die Stämme Kuraiza und Madhir fanden diesen Rath gerecht und versprachen Neutralität. Die Chazrag verlangten aber Bürgschaft für dieses Versprechen und ließen sich vierzig jüdische Kinder als Geißeln liefern, welche verschiedenen Chazragitischen Familien zur Wahrung übergeben wurden.

Einige Zeit darauf benutzte ein treuloser Häuptling Amru Ibn-Roman aus dem Chazragitischen Zweig Bejdha die jüdischen Geißeln zur Bedrückung der Juden. Er sprach zu seinen Stammgenossen: „Unser Vater Bejdha hat uns ein undankbares Gefilde hinterlassen, während die Juden der Kuraiza und Madhir das beste Wasser und die fruchtbarsten Dattelpflanzungen haben. Zwingen wir sie, uns ihr Gebiet abzutreten.“ Die Benu-Bejdha waren damit einverstanden und ließen den Juden wissen, wenn sie ihnen ihre Ländereien nicht überlassen wollten, würden sie ihre Kinder umbringen. Die Kuraiza waren aus Erbarmen für ihre Kleinen geneigt, sich der harten Bedingung zu fügen. Aber Einer unter ihnen, Kaab Ibn-Assad stachelte ihren Muth auf, sich diese Schmach nicht gefallen zu lassen, und sie ließen den Benu-Bejdha sagen: „Wir treten nichts ab von unserem Gebiete, führt eure Drohung aus, wenn ihr es wollet.“ Darauf tödteten diese auf Amru's Rathen die jüdischen Geißeln, welche bei ihnen untergebracht waren. Sie überredeten auch andere

chazragitische Familien, ihre Unthat nachzuahmen. Die Besonnenheit eines chazragitischen Häuptlings rettete den übrigen Geißeln das Leben. Abdallah Ibn-Ubej, ein Mann von eben so großer Klugheit und Gerechtigkeitsliebe, wie von Thatkraft, erklärte, er wollte nicht Mitschuldiger einer solchen Grausamkeit und eines solchen Wortbruches sein, und schickte ein jüdisches Kind, das ihm übergeben war, seinen Eltern zurück; sein gegebenes Beispiel wurde von anderen Häuptlingen nachgeahmt.

Darauf nahmen die Juden sofort offen Partei für die Ausboten den vertriebenen Benu-Nabit ihre Häuser als Zufluchtsstätten an und erklärten, daß sie sie als Brüder aufnehmen und vertheidigen werden. Die Kuraiza und Madhir rüsteten sich alsbald zum Kampfe und sammelten sich unter dem Befehle des Kaab Ibn-Ussad. Der jüdische Stamm Rainukaa, der mit den Chazrag verbunden war, wollte jedoch die Verbindung nicht auflösen und kämpfte fortan in deren Reihen gegen die eigenen Religions- und Stammgenossen. Da beide Parteien sich durch Hinzuziehung von Hilfsschaaren gestärkt hatten, so fiel das Treffen, das sie einander auf dem Gebiete der Kuraiza in Buath lieferten, blutig aus; die Kuraiza und Madhir kämpften unter Kaab mit Löwenmuth. Die Chazrag wurden aufs Haupt geschlagen und zer Sprengt, und der grausame Amru Ibn-Roman wurde tödtlich verwundet. Die Rainukaa litten mit ihnen, aber ihre Religionsgenossen aus den Familien Kuraiza und Madhir lösten deren Gefangene aus, welche in die Hände der siegenden Aus und ihrer Bundesgenossen gefallen waren. Nachdem die Chazrag die Sieger um Schonung ihres Lebens angefleht hatten, stillte sich die Wuth der Sieger; aber sie verwüsteten die Häuser und Palmenpflanzungen ihrer Gegner. Abdallah Ibn Ubej hatte keinen Antheil an dem Kampfe genommen und sich, um der Wuth der Sieger zu entgehen, in seiner Burg verschanzt. Aber der aufitische Führer Hodhair und der jüdische Häuptling Kaab hatten vor der Schlacht geschworen, sie wollten nicht eher Wein trinken, bis sie die Chazrag besiegt und das Schloß Muzahem zerstört haben würden. Sie unternahmen daher mit ihren Truppen die Erstürmung desselben. Da aber Abdallah Zeugen aufstellen konnte, daß er nicht betheilig am Kampfe war, und daß er sich Mühe gegeben, seinen Stammgenossen von dem heillosen Kriege abzurathen, so begnügten sie sich, in der Mauer eine Bresche zu machen¹⁾. In Folge dieses Jathribkrieges, auf den ein Friedensschluß folgte (615), wurden die jüdischen Stämme wieder ebenbürtige

¹⁾ Caussin de Perceval das. II. 674 ff. nach dem al-Aghani.

Bundesgenossen der Araber von Jathrib. — Indessen war mit dem Friedensschlusse die Erbitterung nicht aus den Gemüthern verwischt. Die Chazrag konnten ihre Demüthigung nicht verschmerzen und die Aus ihren Uebermuth nicht zügeln. Es gab noch immer kleine Reibungen in Jathrib, die nur durch die Klugheit Abdallah's nicht zur Kriegsflamme aufloderten. Abdallah ging damit um, König von Jathrib zu werden und hatte zu diesem Zwecke die Rainufaa eng an sich gefesselt. Sie vertheidigten ihn gegen die Ausiten und seine Gegner aus dem eigenen Stamme¹⁾. Er wußte aber auch den Stamm Madhir von ihren Bundesgenossen abzuziehen und für die Chazrag zu gewinnen. Die Madhir wurden nun Gegner der Ausiten und der Juden aus dem Stamme Kuraiza (615 — 622). Der Schutz, den ihnen Abdallah verhiess und gewährte, kam ihnen aber zu Statten, als ein mächtiger Feind, zu dessen Größe die Juden viel beigetragen, den Fanatismus der Araber gegen sie entzündete.

¹⁾ Folgt aus den Citaten aus dem Tarikh al-Chamis bei Weil: Mohammed 119. Note 159.

Viertes Kapitel.

Mohammed und die Juden.

Der Religionsstifter von Mekka und Medina; sein Verhältniß zum Judenthume und zu den Juden Arabiens. Abdallah Ibn-Salam und die jüdischen Ansar; Pinchas Ibn-Ura und die jüdischen Gegner Mohammed's. Krieg mit dem jüdischen Stamm der Benu-Kainufaa, ihre Niederlage und Auswanderung. Krieg mit dem Benu-Nadhir und ihre Auswanderung. Der jüdische Häuptling Hujei; der Coalitionskrieg gegen Mohammed. Krieg mit den Benu-Kuraiza und Untergang derselben. Krieg mit den Juden von Chaibar; die jüdischen Helden Kinanah und Marhab. Niederlage der Chaibarenser. Die Jüdin Zainab. Gehässigkeit des Koran gegen die Juden. Auswanderung der Juden von Chaibar und Wabil-Kora nach Kufa.

622 — 640.

Das Judenthum hat in der saburäischen Epoche nicht bloß einige arabische Stämme für sein Bekenntniß gewonnen und den Söhnen der Wüste überhaupt gewisse unentbehrliche gesellschaftliche Einrichtungen gelehrt, wie die Regelung des Jahres, wovon Verkehr und Handel, Krieg und Frieden abhängen, sondern hat auch einen Religionsstifter erweckt, der in immer größeren Kreisen in die Weltgeschichte eingriff und noch in der Gegenwart fortwirkt. Mohammed, „der Prophet von Mekka und Jathrib,“ war zwar kein Sohn des Judenthums, aber er hat sich an dessen Brust genährt. Er ist durch das Judenthum angeregt worden, eine neue Religionsform mit staatlichem Grunde in die Welt zu setzen, welche man Islam nennt, und diese hat wiederum auf die Gestaltung der jüdischen Geschichte und die Entwicklung des Judenthums mächtig eingewirkt. In den friedlichen Zusammenkünften in Mekka, seinem Geburtsorte, auf den Mekaplätzen und auf Reisen hörte Abdallah's Sohn viel von der Religion sprechen, welche das Bekenntniß des einzigen, weltbeherrschenden Gottes an ihre Spitze setzt, von Abraham, der sich dem Dienste dieses Gottes geweiht hat, von religiösen und sittlichen Einrichtungen, welche die Bekenner dieser Religion vor den Götzendienern voraus hatten, und sein ursprünglicher und empfänglicher Sinn war mächtig von all' diesem ergriffen. Ein angesehenener Mekkaner, Waraka Ibn-Kaufal, aus dem edlen Stamme der Koraischiten, ein Vetter von Mohammed's

Gattin Chadigá, der das Judenthum angenommen und Hebräisch zu lesen verstand ¹⁾, flößte sicherlich Mohammed Liebe für Abraham's Religion ein.

In der Geschichte findet sich schwerlich eine Persönlichkeit, welche Mohammed gliche: er war aus Widersprüchen zusammengesetzt. Neben demüthiger, gottdurchdrungener Frömmigkeit besaß er einen maßlosen Hochmuth. Hingebung war in ihm gepaart mit Selbstsucht, Hochsinn mit Gemeinheit, schwungvolle Poesie mit engherzigem Kleinlichkeitsfönn, Einfachheit und Mäßigkeit in Speise und Kleidung mit unerfättlicher Liebesbrunst, Offenheit mit tückischer Verstellung, Muth mit Feigheit, ekstatische Verzückung mit berechnender Schlaueheit. Jeder Zoll an ihm war ein Araber, ein wilder Sohn der Wüste, und doch durchbrach er die engen Schranken seines Volksthums und öffnete seinen Stammgenossen einen weiten Gesichtskreis. Einerseits veredelte er die Araber durch erhabene Lehren, andererseits bestärkte er sie in ihrer Beschränktheit und in ihren Vorurtheilen. Er verstand weder das Lesen, noch das Schreiben und machte doch ein Buch (Koran) zum Mittelpunkt einer neuen Religion.

Mohammed's erste Lehren, die er in krankhaftem Zustande der Epilepsie empfangen und in engem Kreise als höhere Offenbarungen vom Engel Gabriel ausgegeben hat, trugen ganz und gar eine jüdische Färbung. Zu allererst stellte er den einfachen, aber noch nicht beherzigten Gedanken des Judenthums auf: „es giebt keinen Gott als Allah“, und erst später fügte sein Hochmuth den Satz als Bekenntnißbedingung hinzu: „und Mohammed ist sein Prophet“. Wenn er von diesem Gotte sagte, er habe keinen Genossen (Unitrität), er dürfe nicht im Bilde verehrt werden; wenn Mohammed gegen den wüsten Götzendienst predigte, der in der Kaaba mit dreihundert Göttern getrieben wurde; wenn er gegen die Unsittlichkeit eiferte, die offen und ohne Scheu unter den Arabern auftrat; wenn er die gefühlsempörende Unsitte verdamnte, daß Eltern ihre neugeborenen Töchter aus Bequemlichkeit oder Besorgniß ins Wasser warfen, und wenn er dieses Alles als nichts Neues, sondern als Lehre der alten Abrahams-Religion ausgab, so mußte das Judenthum darin einen Sieg seiner Wahrheiten und eine Erfüllung seiner Prophezeihungen sehen, „daß einst jedes Knie sich zu dem einzigen Gotte beugen, jede

¹⁾ Ibn-Ischak in Sirat ar-Rasul und Hussein Addiabekri in Camis bei Weil: Mohammed Beilage zu Ende. Nöldeke hat in der Zeitschrift der deutsch-morgenl. Gesellschaft (Jahrg. 1858 S. 699 ff.) gründlich nachgewiesen, daß Waraka Jude blieb und nicht zum Christenthum überging, und daß der Einfluß des Christenthums auf Mohammed sehr gering war.

Zunge ihn anbeten werde“, gerade wie zur Zeit, als Paulus von Tarsus zuerst die Hellenen mit der Geschichte und dem Inhalte des Judenthums bekannt machte. Das Beste, was der Koran enthält, ist der Bibel oder dem Talmud entlehnt¹⁾. Erst die Kämpfe, die Mohammed in Mekka mehrere Jahre hindurch (612—622) für diese geläuterten Lehren zu bestehen hatte, setzten diesem edlen Kerne eine widerliche Schaale an. Mohammed's Verhältniß zu den Juden Arabiens hat nicht wenig dazu beigetragen, den Lehrinhalt des Islam zu bestimmen und zu modificiren. Ihnen ist ein Theil des Koran bald in freundlichem, bald in feindlichem Sinne gewidmet.

Als Mohammed in Mekka, dem Sitze des arabischen Gözenthums, kein Gehör fand und sogar Gefahr lief, wandte er sich an einige Männer aus Jathrib und forderte sie zur Annahme seiner Lehre auf. Diese, welche mit den jüdischen Religionslehren vertrauter waren, als die Meffaner, fanden in Mohammed's Offenbarungen viel Verwandtschaft mit dem, was sie von ihren jüdischen Nachbarn öfter vernommen hatten. Sie zeigten sich daher geneigt, sich ihm anzuschließen, und brachten ihre Stammgenossen dahin, ihn einzuladen, nach Jathrib zu kommen, wo seine Lehren schon wegen der dort zahlreich wohnenden Juden Anklang finden würden. Sobald er dahin kam (622, dem Jahre der Auswanderung: Hegira), ließ es sich Mohammed angelegen sein, die Juden von Jathrib für sich zu gewinnen, und sein Streben so darzustellen, als wollte er das Judenthum zur allgemeinen Anerkennung in Arabien bringen. Er war gerade am Versöhnungstage in die Stadt eingezogen, welche von ihm den Namen bekommen sollte „Stadt des Propheten“ (Medina), und als er die Juden fastend sah, sagte er: „Es geziemt uns noch mehr als den Juden, an diesem Tage zu fasten,“ und er führte den Fasttag Aschura ein²⁾. Mohammed schloß mit den jüdischen Stämmen ein förmliches Bündniß zu gegenseitiger Hilfeleistung³⁾ und bestimmte ihnen zu Liebe die Richtung des Angesichtes beim Gebete (Kiblah) nach Jerusalem⁴⁾. Bei Streitigkeiten zwischen Juden und seinen Anhängern (Moslemin), die ihm zur Entscheidung vorgelegt wurden, zeigte er sich den Juden geneigter. Deswegen zogen es die Jünger Mohammed's vor, ihre Streitsache

¹⁾ Vergl. Geiger's Preisschrift: Was hat Mohammed aus dem Judenthume aufgenommen. Zu dem dort Gegebenen läßt sich noch Vieles hinzufügen.

²⁾ Eine alte Tradition, die auf Abu-Musa und Ibn-Abbas, Begleiter Mohammed's, zurückgeführt wird. Vergl. darüber Journal asiatique Jahrg. 1858 p. 116 f. und 125.

³⁾ Vergl. Caussin de Perceval a. a. O. III. 22 ff.

⁴⁾ Kommentatoren zu Koran Sura 2, 151 f. bei Maraccio Refutatio p. 61.

vor einen jüdischen Häuptling zu bringen, weil sie von einem solchen mehr Unparteilichkeit erwarteten als von Mohammed. So nahm einst ein Mohammedaner den jüdischen Häuptling Raab Ibn-Usharaf und dagegen sein Gegenpart, ein Jude, Mohammed zum Schiedsrichter¹⁾. Mohammed hielt sich eine Zeit lang einen jüdischen Sekretär für seine Correspondenz, weil er selbst des Schreibens unfundig war²⁾. Den Juden Medina's war dieses Entgegenkommen von Seiten eines so viel verheißenden Mannes sehr schmeichelhaft. Sie betrachteten ihn halb und halb als jüdischen Proselyten und glaubten durch ihn das Judenthum zur Macht in Arabien gelangen zu sehen. Einige von ihnen schlossen sich ihm innig an und wurden seine Hilfsgenossen (Ansar), darunter ein gelehrter Jude Abdallah Ibn-Salâm aus dem Stamme Rainufaa und Mukhairik aus einer angesehenen Familie der Alghitiun³⁾. Abdallah soll ihm, ehe er sich zu Mohammed bekannte, drei Fragen vorgelegt haben, um ihn zu prüfen, ob er von prophetischem Geiste beseelt sei. Die drei Fragen lauteten: „In welchem Falle nimmt das ungeborene Kind das Geschlecht des Vaters und in welchem das der Mutter an; was wird den Frommen im Paradiese zur Speise vorgefetzt werden, und welches ist das Zeichen des jüngsten Tages.“ Diese drei Fragen, die aus dem Kreise der talmudischen Agada entnommen sind, soll nun Mohammed, sicherlich von einem andern vertrauten Juden inspirirt, richtig beantwortet haben. Abdallah soll von diesen Antworten so betroffen gewesen sein, daß er Mohammed als einen göttlichen Propheten anerkannt hat⁴⁾. Abdallah und andere Juden waren Mohammed bei den Offenbarungen des Koran behilflich, und die ungläubigen Araber hielten es ihm oft genug vor, daß „er ein Ohr sei“ (Alles gläubig annehme), „daß ihn nicht der Engel Gabriel, sondern ein Mensch belehre“⁵⁾. Indessen, wenn ihn auch Abdallah Ibn-Salâm und andere jüdische Ansar unterstützten, so waren sie weit entfernt, seinetwegen das Judenthum aufzugeben, sondern beobachteten nach wie vor die jüdischen Gesetze, ohne daß Mohammed Anfangs Anstoß daran genommen hätte⁶⁾.

Aber nur ein geringer Theil der Juden Medina's traten zu der Schar der Gläubigen über, besonders als sie sein selbstjüchtiges Streben, seinen Hochmuth, seine unerfättliche Geschlechtsliebe erkannten.

1) G'alalein zu Sura 4, 58 bei Maraccio 158 b.

2) Quellen bei Weil: Mohammed 140, Note 209; Caussin de Perceval das. III. 74.

3) Caussin de Perceval das. 25.

4) Bei Weil das. S. 93, Note 120.

5) Bergl. Geiger: Preisschrift S. 39.

6) Weil das. S. 90, Note 115.

Sie hatten ein zu hohes Ideal von den Propheten im Herzen, als daß sie diesen leidenschaftlichen Mann, der nach jedem schönen Weibe gelüftete, ihnen hätten gleichstellen sollen. „Sehet ihn,“ sprachen die Juden, „bei Gott! er wird von keiner Speise satt und hat keine andere Sorge als um die Weiber. Ist er ein Prophet, so möge er seinem Prophetenamte obliegen, nicht den Weibern“¹⁾. Oder die Juden sagten: wenn Mohammed ein Prophet ist, mag er in Palästina auftreten, denn nur dort offenbart sich Gott seinen Auserwählten²⁾. Auch wendeten die Juden gegen ihn ein: „Du rühmst dich, von Abrahams Religion zu sein, aber Abraham aß nicht Fleisch und Käse von Kameelen“³⁾. Hauptgegner Mohammed's von jüdischer Seite waren Pinehas Ibn-Uzura vom Stamme Kainukaa, ein Mann mit heißendem Wize, der bei jeder Gelegenheit ihn lächerlich machte; ferner jener obengenannte Kaab Ibn-Uscharaf, von einem arabischen Vater und einer jüdischen Mutter geboren; ein Dichter Abu-Ufaf, Greis über hundert Jahre alt, der ihn bei den unwissenden und blinden Arabern verhaßt zu machen trachtete, und Abdallah, Sohn Saura's, aus der Familie Alghitiun, welcher als der gelehrteste Jude von Hegas galt. Selbst jüdische Proselyten, wie Kinana Ibn-Suria, der von den Nusiten abstammte, erkannten Mohammed's Prophetenthum nicht an⁴⁾. Als einst Dmar, zuerst heftiger Gegner und dann energischer Anhänger Mohammed's, unter eine Schar Juden trat, fragte ihn Pinehas Ibn-Uzura⁵⁾: „Welcher von den Engeln ist der Begleiter eures Propheten?“ Und als ihm Dmar erwiderte, es sei Gabriel, da entgegnete Pinehas witzig, auf einen agadischen Ausspruch anspielend: „Dieser Engel ist unser Feind, denn er verkündet stets nur Strafen für uns.“ Von Pinehas rührt auch das treffende Wort her, das er Mohammed entgegnete, als dieser den jüdischen Stamm der Benu-Kainukaa anging, den Islam anzunehmen. Mohammed hatte sich in seinem Briefe des Ausdrucks bedient: „Gebet Gott ein schönes Darlehn.“ Darauf ließ ihm Pinehas antworten: „Gott ist so arm, daß er ein Darlehn von uns verlangt.“ Abu-Bekr, der nachmalige Chalife, soll dem Witzling dafür eine harte Strafe zgedacht haben; so daß Pinehas leugnen mußte, es gesagt zu haben⁶⁾. Mohammed

¹⁾ Commentare zu Koran Sura 4, 52 bei Maraccio 19 a und 158 b, 371.

²⁾ Galalein zu Sura 17, 77 bei Maraccio 413 b. Geiger das. S. 12.

³⁾ Ders. bei Maraccio 130 a. Vergl. Theophanes Chronographia I. 511.

⁴⁾ Vergl. Weil das. S. 119 Note 60 und Maraccio 158 b. Weil 118. Note 156. Caussin de Perceval a. a. D. III. 26.

⁵⁾ Die Commentatoren zur Sura 2, 97 bei Maraccio 43. Die Situation wird verschieden referirt, vergl. Geiger das. 18.

⁶⁾ Quellen bei Geiger S. 15.

merkte sich's aber wohl und theilte seinen Jüngern eine angebliche Offenbarung mit: „Gott hat die Stimme derer gehört, die da sprachen, Gott ist arm und wir sind reich. Ihre Rede wollen wir aufschreiben und ihre Tödtung der Propheten, und zu ihnen sagen: nehmet die Pein des Fegefeuers hin“¹⁾. So neckten sich die jüdischen Gegner Mohammed's mit ihm herum, legten seinen Aussprüchen und Offenbarungen einen lächerlichen Sinn unter und behandelten ihn wegwerfend, ohne zu ahnen, daß der schwache Flüchtling aus Mekka, der hülfeslehend nach Medina gekommen war, binnen Kurzem ihre Stämme demüthigen und zum Theil vernichten und über einen großen Theil ihrer Religionsgenossen bis in die entferntesten Zeiten das Loos werfen würde! Sie bauten zu sehr auf ihren Muth und auf ihre Stärke und vergaßen, daß der gefährlichste Feind derjenige ist, welchen man allzusehr verachtet.

Mohammed nahm auch Anfangs in schlauer Verstellung die Geringschätzung der Juden mit scheinbarem Gleichmuth hin. Er sprach zu seinen Gläubigen: „Mit dem Volke der Schrift (Juden) streitet nur auf anständige Weise und saget: wir glauben an das, was uns, und an das, was euch offenbart ist. Unser Gott und euer Gott ist nur Einer, und wir sind ihm ganz ergeben“²⁾. „Gebet den Schriftbesitzern weder Recht, noch strafet sie Lügen,“ soll er seinen Jüngern eingeschärft haben. — Aber für die Dauer konnte das Verhältniß nicht in den Schranken der Duldung bleiben. Von der einen Seite gaben sich die Juden Mühe, ihm seine Gläubigen abwendig zu machen, selbst seine treuesten Gefährten Omar, Hudseifa und Maad³⁾. Es gelang ihnen auch, den ersten Mann in Medina, den Chazragiten Abdallah Ibn-Ubej, welcher auf dem Punkte stand, zum Könige dieser Stadt erwählt zu werden und durch Mohammed's Ankunft in den Schatten gestellt wurde, so sehr gegen ihn einzunehmen, daß er bis an sein Lebensende Opposition gegen Mohammed machte. Von der anderen Seite drangen seine Gläubigen in ihn, sich bestimmt darüber auszusprechen, wie er es mit dem Judenthume halte. Sie sahen, daß seine Anhänger unter den Juden noch fortführen, die jüdischen Gesetze zu beobachten, sich des Kameelfleisches zu enthalten, und fragten ihn: „Ist die Thora ein göttliches Buch, so laßt uns auch deren Vorschriften befolgen“⁴⁾. Da Mohammed zu sehr Araber

¹⁾ Koran Sura 3, 182.

²⁾ Das. Sura 29. 46.

³⁾ Galalein bei Maraccio das. 122.

⁴⁾ Weil das. 90, Note 115. Vergl. Theophanes Chronographia ed. Bonn I. 511.

war, um sich dem Judenthume anschließen zu können, andrerseits wohl erkannte, daß die Araber den ihnen ganz fremden religiösen Bräuchen Widerstand leisten würden, so blieb ihm nichts übrig, als mit den Juden entschieden zu brechen. Er offenbarte hierauf eine lange Sura (die Sura der Ruh genannt), voller Schmähungen gegen die Juden. Die Richtung beim Gebete änderte er ab und verordnete, daß sich die Gläubigen nicht mehr nach Jerusalem, sondern nach Mekka und dem Kaaba-Tempel wenden sollten (624¹). Gegen den Vorwurf der Inconsequenz berief er sich auf eine angebliche Offenbarung durch Gabriel: „Die Gesichtsrichtung (beim Gebete) haben wir deswegen geändert, damit man unterscheide zwischen denen, welche dem Propheten folgen, und denen, welche ihm den Rücken zuehren. Manchem ist das unlieb, aber nicht dem, den Gott regieret. Wo du auch bist, wende dein Gesicht nach dem Tempel Alharram (Kaaba), wo du dich auch befindest — Volk der Schrift! wisse wohl, daß diese Wahrheit von seinem Gotte ist“²). Das Fasten am Versöhnungstage (Aschura) schaffte er ab und setzte dafür den den Arabern seit uralter Zeit heiligen Monat Ramadhan ein³). Er mußte noch Vieles zurücknehmen von dem, was er früher als Gottes Offenbarung ausgegeben hatte. Mohammed behauptete jetzt, in der Thora sei von seinem Erscheinen und seinem Prophetenberufe viel die Rede gewesen, die Juden hätten aber die Stellen ausgemerzt. Während er früher gepredigt hat, die Juden hätten den rechten Glauben, verbreitete er später, sie verehrten Esra (Ozair) als Sohn Gottes⁴), wie die Christen Jesus, folglich seien auch sie als Gottesleugner zu betrachten. Seine Verbitterung gegen die Juden, welche sein Prophetenthum leugneten und seine Vor Spiegelungen durchschauten, führte ihn immer mehr zu Ungerechtigkeiten gegen sie. Ein Gläubiger von den medinensischen Hülfsgenossen hatte einen Panzer gestohlen, und als es ruchbar geworden war, legte er ihn, um den Verdacht von sich abzuwälzen, in das Haus eines Juden, als wäre dieser der Dieb gewesen. Der Jude schwor aber bei Gott für seine Unschuld am Diebstahle. Darauf riefen die Ansar Mohammed auf, dem eigentlichen Dieb beizustehen, weil er doch zu den Gläubigen gehörte, und Mohammed ging darauf ein⁵).

So sehr er aber auch im innersten Herzen die Juden haßte, so wagte er es doch so bald nicht, sie durch Thätlichkeiten zu reizen.

¹) Sprenger, Leben und Lehren Mohammed's.

²) Koran Sura 2, 145—154.

³) Weil, das. 91, Caussin de Perceval das. III. 34.

⁴) Koran Sura 9, 31.

⁵) Quellen bei Maraccio 166 a. f.

Noch war sein Ansehen nicht befestigt genug, und die Juden waren durch ihre Zahl und ihre Verbindung theils mit den Chazragiten und theils mit den Nusiten der Schar seiner Anhänger überlegen. Dieses Verhältniß änderte sich aber nach der Schlacht bei Bedr (Winter 624), als die geringzähligen Mohammedaner einen Sieg über die zahlreichen Koraischiten davon getragen hatten. Mohammed war dadurch der Stamm so sehr gewachsen, daß er seitdem die Rolle eines demüthigen Propheten mit der eines argwöhnischen Tyrannen vertauschte, dem jedes Mittel, auch Mord, recht war, sich seiner Feinde zu entledigen. Indessen ließ er sich noch immer von der Klugheit lenken, nicht mit den mächtigen jüdischen Stämmen anzubinden; er begann mit den schwachen und wehrlosen. Eine Dichterin Asma, Tochter Merwans, aus einem jüdischen Stamme geboren und mit einem Araber verheirathet, wurde von einem Meuchelmörder in der Nacht auf ihrem Ruhebetten erschlagen, weil sie Satiren gegen den falschen Propheten gedichtet hatte. Und Mohammed sprach des anderen Tages: „Wer einen Mann sehen will, der Gott und seinem Gesandten einen Dienst geleistet, der sehe Dmeir an“ (so hieß der Mörder). Einige Tage später wurde der jüdische Greis Abu-Asaf von Dmeir's Sohn ermordet, und später auch Raab Ibn-Ascharaf, weil er die gefallenen Koraischiten bei Bedr durch eine Elegie betrauert hatte¹⁾.

Darauf sollte der jüdische Stamm der Kainukaa seinen frommen Born empfinden. Es war der schwächste der jüdisch-arabischen Stämme, und zu ihm gehörte jener Pinehas Ibn-Azura, der Mohammed durch schlagenden Witz lächerlich machte. Deswegen richtete er seinen Haß zuerst gegen die Kainukaa. Die Veranlassung war geringfügig. Ein Mohammedaner hatte einen Juden wegen eines schlechten Späzes erschlagen, und die Kainukaa nahmen Rache dafür. Darauf forderte sie Mohammed auf, sich zum Islam zu bekennen oder den Krieg zu gewärtigen. Sie erwiderten ihm: „Wir sind zwar friedlich gesinnt und halten gerne das Bündniß mit dir; allein da du Gelegenheit suchst, uns zu bekriegen, so werden wir zeigen, daß wir auch Muth haben.“ Sie rechneten darauf, daß ihre glaubensgenössischen Stämme, die Nadhira und Kuraiza, sie nicht im Stiche lassen würden, und zogen sich in ihre Festungen bei Medina zurück. Mohammed sammelte darauf seine Truppen und belagerte die Kainukaa. Wären die zahlreichen Juden Nordarabiens, die Nadhira, Kuraiza und die von Chaibar, in richtiger Voraussicht, daß ihnen Aehnliches wie den Kainukaa bevorstand, ihnen zu Hülfe gekommen, und hätten sie mit

¹⁾ Weil das. 117 f.

dem Gegner Mohammed's ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen, wie zur Zeit, als es bereits zu spät war, so hätten sie ihn und seine geringen, zum Theil nicht ganz zuverlässigen Anhänger erdrücken können. Allein die Juden litten gleich den Arabern an Zersplitterung und hatten nur ihre selbstsüchtigen Stammesinteressen im Auge. Fünfzehn Tage kämpften die Rainukaa tapfer und warteten auf Verstärkung von ihren Glaubensbrüdern. Als diese aber ausblieb, öffneten sie dem Feinde die Thore ihrer Burgen. Mohammed ließ sämtliche Rainukaaischen Juden in Fesseln schlagen und machte Miene, sie abzuschlachten; aber ein drohender Blick des Chazragiten Abdallah Ibn-Ubej, ihres Bundesgenossen, schreckte ihn von diesem Vorhaben zurück. Abdallah faßte ihn am Panzerhemde und sprach: „Ich lasse dich nicht los, bis du mir die Bitte gewährst, die Gefangenen loszulassen; denn sie bilden meine Stärke, sie haben mich gegen die Schwarzen und Rothhen vertheidigt.“ Mohammed sprach dann eingeschüchtert: „Laßt sie frei, Gott verdamme sie und ihn mit ihnen!“ Die Juden des Stammes Rainukaa, siebenhundert an der Zahl, mußten ihre Habe im Stiche lassen und ganz entblößt nach Palästina auswandern (Februar 624¹⁾). Sie ließen sich jenseits des Jordan in Batanäa, dessen Hauptort Abraat war, nieder, wo sie wahrscheinlich von ihren Glaubensgenossen, die zur Zeit von dem byzantinischen Joche befreit waren, brüderlich aufgenommen wurden.

Nach dem Siege über die Rainukaa brachte Mohammed den Moslemin eine Offenbarung gegen die Juden, welche sie jedes Schutzes berauben sollte: „O, ihr Gläubigen, wählet keine Juden und Christen zu Bundesgenossen; sie mögen sich selbst beschützen. Wer sich mit ihnen befreundet, ist einer von ihnen; Gott duldet kein sündhaftes Volk“²⁾. Den Christen schadete diese Ausschließung weniger, da sie nicht zahlreich in Nordarabien vertreten waren und sich überhaupt leidend verhielten. Die Juden hingegen, an Unabhängigkeit gewöhnt und voll sprudelnden Muthes, waren durch diese Ahtserklärung in gefährliche Reibungen verwickelt. Ihre ehemaligen Schutzgenossen sagten sich meistens von ihnen los und übten auf Mohammed's Geheiß tückische Rache an ihnen. Ein Moslem tödtete einen Juden, der sein Lebelang sein Wohlthäter gewesen, und der Bruder des Mörders selbst, noch ein Heide, war empört darüber³⁾. Bei solcher Lage gehörte Muth dazu, wenn sich einige Muselmänner, welche ihre an-erzogene Treue nicht durch Fanatismus unterdrückt hatten, dennoch

¹⁾ Daf. 119. Caussin de Perceval a. a. III. 80 ff.

²⁾ Koran Sura 5, 59, 60.

³⁾ Weil das.

der Juden angenommen haben. Diesen Muth bewies der schon genannte edle Abdallah. Als Mohammed zum Gefechte bei Dchod ausrückte, gehörte auch Abdallah zum Gefolge und entbot dazu eine Schar von sechshundert jüdischen Bundesgenossen vom Stamme Nadhir. Der Prophet mochte sie aber nicht eher am Kampfe Theil nehmen lassen, bis sie sich zum Islam bekannten. Als sie sich aber dessen weigerten, zog auch der edle Chazragite Ibn-Ubej mit dreihundert Mann ab ¹⁾).

Bei diesem gegenseitigen tödtlichen Haß zwischen Mohammed und den Juden ist es glaublich, daß die Benu-Nadhir ihn einst in ihre Burg Zuhara eingeladen haben in der Absicht, ihn von der Terrasse herabzustürzen und seinem Leben ein Ende zu machen. Ihr Häuptling war damals Hujej Ibn-Uhtab, ein muthiger Krieger. Mohammed war der Einladung gefolgt, um sich von den Nadhir den Antheil an Lösegeld für erschlagene Araber zahlen zu lassen, merkte aber an den Bewegungen der Juden, daß sie es auf sein Leben abgesehen hatten, machte sich davon und eilte nach Medina. Schwer sollten die nadhiritischen Juden dieses Vorhaben büßen. Mohammed stellte ihnen die Wahl, ihre Heimath innerhalb zehn Tagen zu verlassen oder sich auf den Tod gefaßt zu machen. Die Nadhir waren Anfangs bereit, den Kampf zu vermeiden und auszuwandern, allein ermutigt von Abdallah Ibn-Ubej, der ihnen Hilfe versprochen, nahmen sie den hingeworfenen Fehdehandschuh auf. Aber sie warteten vergebens, in ihren Burgen eingeschlossen, auf die in Aussicht gestellte Unterstützung. Mohammed begann den Krieg gegen sie damit, daß er die Dattelbäume, welche ihnen die Nahrungsmittel lieferten, ausreißen und verbrennen ließ. Darüber waren selbst seine eigenen Leute empört; denn diesen gewissenlosen Kriegern war eine Palme heiliger als ein Menschenleben. Nach mehrtägiger Belagerung mußten die Nadhir kapituliren, und die Bedingung war, daß sie ohne Waffen auswandern und von ihrer Habe nur so viel mitnehmen dürften, was ein Kameel tragen kann. Sie wanderten darauf, sechshundert an der Zahl, mit klingendem Spiele aus, ließen sich theils bei ihren Brüdern in Chaibar und theils bei Jericho und in Adraat nieder (Juni — Juli 625 ²⁾). Den Krieg gegen die Nadhiriten rechtfertigte Mohammed hinterher durch eine Koran-Offenbarung: „Gott preiset, was im Himmel und auf Erden ist, er ist der Allverehrte, der Allweise. Er ist es, der die Ungläubigen unter den Schriftbesitzern aus ihren Wohnungen vertrieb, zu den schon früher Ausgewanderten

¹⁾ Das. 124. Caussin de Perceval das. 95.

²⁾ Weil das. 135. Caussin de Perceval 121 ff.

(Kainufaa). Ihr dachtet nicht, daß sie auswandern würden; sie selbst glaubten, ihre festen Plätze würden sie gegen Gott beschützen; aber Gott fiel über sie her von einer ganz unerwarteten Seite und warf Schrecken in ihr Herz, so daß ihre Häuser von ihren eigenen Händen sowohl, als von denen der Gläubigen verwüstet wurden. Nehmet dies zur Belehrung, ihr, die ihr Augen habet. Hätte Gott nicht Verbannung über sie verhängt, so hätte er sie schon in dieser Welt gezüchtigt, doch in jener harret ihrer die Pein der Hölle. Dieses ist, weil sie sich Gott und seinem Gesandten widersetzen; wer sich Gott widersetzt, den bestraft er mit Strenge. Sowohl euer Abhauen einiger Dattelbäume als eure Schonung anderer geschah mit der Erlaubniß Gottes; denn er straft damit die Uebelthäter. Hast du nicht gesehen, wie die Heuchler ihren ungläubigen Freunden unter den Schriftbesitzern sagten: „Werdet ihr vertrieben, so wandern wir mit euch aus, wir werden Niemandem gegen euch gehorchen, werdet ihr bekriegt, so stehen wir euch bei!“ — „Aber Gott bezeugt, daß sie Lügner sind. Wenn jene vertrieben werden, so ziehen sie nicht mit ihnen weg, werden sie bekämpft, so leisten sie ihnen keinen Beistand, und thäten sie es auch, so würden sie bald den Rücken kehren und jene blieben hilflos. Die Heuchler gleichen dem Satan, welcher die Menschen zum Unglauben verleitet, und wenn sie ungläubig geworden, zu ihnen sagt, ich theile eure Schuld nicht; ich fürchte den Herrn der Welt“¹⁾.

Die vertriebenen Benu-Nadhir, welche in Arabien geblieben waren, nahmen ihr Unglück nicht so gleichmüthig hin, sondern bemühten sich, eine Coalition der Feinde Mohammed's zusammen zu bringen, um ihn mit vereinten Kräften zu bekämpfen. Drei angesehene Nadhiriten: Huzej, Kinana h Ibn-ul-Kabia' und Sallam Ibn-Mischkam, stachelten die Koraischiten in Mekka, den mächtigen Stamm der Ghatafan und Andere zu einem Bundeskriege gegen den übermüthigen, tyrannischen Propheten auf, der mit jedem Tage mächtiger und grausamer wurde. Die Feinde Mohammed's in Mekka, obwohl racheglühend gegen ihren Stammverwandten, mußten aber erst durch die Juden zu neuem Kampfe angeregt werden. Die Koraischiten waren nämlich zweifelhaft geworden über den Werth ihres ererbten Cultus gegenüber der von Mohammed gepredigten Religion und fragten die Juden: „Ihr Männer des Buches, die ihr alle Völker durch eure Schriften übertreffet, sagt uns, welche Religion ist die bessere; unsere angestammte oder Mohammed's?“ Die Juden antworteten ihnen: „Die eurige ist besser.“ Darauf soll sich Mohammed's Tadel beziehen: „Siehst du nicht jene, denen ein

¹⁾ Koran Sura 59, 1—8, 11—16.

Theil der Schrift zugekommen ist; sie glauben an Gott und an Taghut (Gözzenthum) und sprechen zu den Ungläubigen: ihr seid besser geleitet als jene, welche an Mohammed glauben¹⁾.

Endlich waren die arabischen Stämme durch die Kühnheit der Nadhiriten zu einem Coalitionskriege bereit. Schwerer wurde es ihnen, ihre Glaubensbrüder, die Benu-Kuraiza, zur Theilnahme zu bewegen. Ihr Häuptling, Kaab-Ibn-Assad, wollte den Nadhiriten Hujei, der ihn um Asyl gebeten, anfangs gar nicht aufnehmen, weil sein Stamm ein Bündniß mit Mohammed und den Moslemiten geschlossen hatte, und er verblendet genug war, auf Mohammed's Wort zu bauen. Doch Hujei, der den Häuptling Kaab an ihre gegenseitige Freundschaft erinnerte und den Kuraiza mit einem Eide versprach, daß er und seine Freunde sich im äußersten Falle mit ihnen in die Festung einschließen würden, erlangte endlich Einlaß. Er wußte ihn so sehr von der Gefahr zu überzeugen, welche ihnen, als Juden, von Seiten Mohammed's drohte, und von der Gewißheit des Sieges, welchen so zahlreiche Verbündete über die geringere Zahl der Moslemiten erringen müßten, daß die Benu-Kuraiza sich angeschlossen. — Zehntausend Mann Verbündete rückten ins Feld und dachten Medina unversehens zu überrumpeln. Allein Mohammed war durch einen Verräther gewarnt worden und ließ, ohne tollkühn ein Treffen im offenen Felde gegen die Ueberzahl zu wagen, Medina mit einem tiefen Graben und anderen Vorkehrungen schützen, was von den Arabern als Feigheit ausgelegt wurde, aber von sicher berechnender Klugheit Mohammed's zeugt (Februar 627).

Die Araber, gewöhnt auf Ritterweise Mann gegen Mann zu kämpfen, erschöpften ihre Pfeile gegen die Schanzen ohne Erfolg. Es gelang Mohammed endlich sogar gegenseitiges Mißtrauen unter die Hauptverbündeten, die Koraischiten, Ghatafan und Juden zu streuen. Er schickte einen heimlichen Boten vom Stamme Ghatafan zuerst zu den Kuraiza, der sie überredete, sich von den Verbündeten zu trennen, weil jene um einen Separatfrieden mit Mohammed unterhandelten, und daß sie dann, allein stehend, zu schwach zum Widerstand und wegen ihrer Nähe allen Gefahren ausgesetzt sein werden. Die Kuraiza glaubten dem Falschen und versagten den Verbündeten, Theil an einem allgemeinen Sturm gegen Medina zu nehmen, theils weil sie Sonnabend nicht zur Schlacht ausrücken mochten, und theils weil sie zuerst von den Verbündeten Geißeln in Händen haben wollten, daß jene nicht Verrath an ihnen üben würden. Nuaim, der Unterhändler, hatte

¹⁾ Koran Sura 4, 49 bei Maraccio das. 158 b; über das Wort Taghut s. o. S. 71 Anmerkung.

aber jene schon von der Absicht der Kuraiza im Voraus in Kenntniß gesetzt, daß sie nicht zum Kampfe ausrücken werden, und es als Zeichen der Lauheit ausgegeben, und da ohnehin im beginnenden Frühjahr die Witterung ungünstig war, zogen die Verbündeten unverrichteter Sache ab.

Der Grabenkrieg, wie er genannt wurde, war für Mohammed glücklich abgelaufen und wurde nur den Juden verderblich, die seinen ganzen Zorn empfinden sollten. Denn gleich am Tage nach Abzug der Verbündeten zog Mohammed, sich auf eine vorgebliche Offenbarung berufend, mit drei Tausend Mann gegen die Kuraiza zu Felde. Er hatte seine Anhänger zu diesem Kriege förmlich fanatisirt: „Wer gehorsam ist, der verrichte sein Gebet in der Nähe der Kuraiza.“ — Zu schwach zur Feldschlacht, zogen sich die Juden in ihre Burgen zurück und verschanzten sie. Darauf belagerte sie Mohammed mit 3000 Mann fünfundzwanzig Tage hintereinander (Februar — März 627). Da den Kuraiza die Lebensmittel ausgegangen waren, mußten sie an Capitulation denken. Sie verlangten von Mohammed, daß er sie ebenso wie ihre Brüder, die Nadhir, behandeln, d. h. mit Frauen, Kindern und einem Theil ihrer Habe abziehen lassen sollte. Der rachsüchtige Prophet verwarf aber diesen Vorschlag und verlangte, daß die Kuraiza sich auf Gnade oder Ungnade ergeben sollten. Darauf traten die Juden zur Berathung zusammen und baten ihren Führer, Kaab-Ibn-Uffad, ihnen Vorschläge zu machen. Dieser stellte ihnen drei Wege vor. Sie sollten entweder zum Islam übergehen, oder echt zelotisch ihre Frauen und Kinder mit eigenen Händen tödten und dann einen verzweifelten Ausfall machen, oder endlich in derselben Nacht eines Sabbat, wo die Feinde einen Angriff nicht erwarteten, einen plötzlichen Ueberfall veranstalten. Aber die Kuraiza konnten sich mit keinem dieser Vorschläge befreunden. Sie mochten weder ihre Religion verleugnen, noch den Sabbat durch Krieg verletzen, noch die theuern Wesen opfern. „Nun,“ erwiderte Kaab, „da ihr Männer ohne Entschluß seid, so ergebet euch!“

Sie baten darauf Mohammed, ihnen den Ausiten Abu-Lulabu zuzusenden, um mit ihm zu unterhandeln. Dieser, als ihr ehemaliger Verbündete, hatte ihnen viel Interesse gezeigt. Mohammed gewährte ihnen diese Bitte. Als Abu-Lulabu in die Festung eingelassen war, kamen ihm die Kuraiza laut schluchzend und wehklagend entgegen und beschworen ihn bei ihrer Bundesgenossenschaft und bei den Kämpfen, die sie gemeinsam bestanden, ihnen die Wahrheit zu sagen, ob Mohammed wenigstens ihr Leben schonen würde. Abu-Lulabu, anfangs von Mitgefühl hingerissen, aber zu vorsichtig, um ein Wort zu sprechen,

fuhr mit dem Finger an seinen Hals und gab ihnen so ihr bevorstehendes Geschick zu erkennen. Bald aber bereute er es und redete ihnen zu, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Als die Kuraiza darauf auf Mohammed's Befehl gefesselt wurden, baten ihn die Afsiten, sie zu verschonen. Mohammed aber, der weder Gnade üben, noch es mit den Afsiten verderben wollte, wandte einen hinterlistigen Ausweg an. Er überließ die Entscheidung dem Ausspruche des Afsitenhäuptlings Sa'ad, der damals schwer erkrankt war an einer Wunde, die er bei der Belagerung von Medina von den Verbündeten erhalten hatte. Mohammed wußte, daß Sa'ad, erbittert über die Wunde, nicht zu Gunsten der Juden sprechen würde. In der That fiel sein Urtheil unmenschlich genug aus. Sa'ad, die letzte Instanz, sprach die verhängnißvollen Worte aus: „Ich verurtheile alle Männer zum Tode, alle Frauen und Kinder zur Gefangenschaft, ihr Hab und Gut als Beute den Moslemin.“ Mohammed verfehlte nicht, dieses Urtheil als ein göttliches zu bestätigen und vollstrecken zu lassen. Nahe an siebenhundert Juden, darunter auch die Häuptlinge Kaab und Hufej, wurden auf einem öffentlichen Platze in Medina geschlachtet und in eine gemeinsame Grube geworfen; der Platz erhielt davon den Namen der Markt der Kuraiza¹⁾. Diese Schändlichkeit wurde im Namen Gottes geübt. Der Koranvers darüber lautet: „Gott vertrieb diejenigen der Schriftbesitzer (Juden), welche ihnen, den Verbündeten, beigestanden, aus ihren festen Plätzen und warf Schrecken in ihr Herz. Einen Theil von ihnen habt ihr erschlagen und einen anderen gefangen genommen; er hat Euch ihr Land, mit ihren Wohnungen und Gütern, das ihr früher nie betreten, zum Erbtheil gegeben. Gott ist allmächtig²⁾.“

Die Frauen wurden gegen Waffen und Pferde vertauscht, und ein schönes Mädchen, Rihana, behielt sich Mohammed als Buhlerin, die aber seine widerlichen Gunstbezeugungen stolz zurückwies. Nur ein einziger der Kuraiza sollte am Leben bleiben. Ein Chazragite Thabit, dem ein Jude, Zabir Ibn-Bata, während der Fehden zwischen den Stämmen Kaila Leben und Freiheit geschenkt hatte, verwendete sich für seinen Ketter bei Mohammed. Weil Thabit sich sehr verdient gemacht hatte, gewährte ihm Mohammed Zabir's Leben und die Rückerstattung der Familienglieder und Güter. Voller Freude eilt er zu dem greisen Zabir, ihm die günstige Wendung seines Geschickes zu verkünden. „Ich danke dir,“ sprach der jüdische Greis,

¹⁾ Weil das. 167 f. Caussin de Perceval das. III. 141 ff.

²⁾ Koran Sura 33, 26 f.

der noch in Fesseln lag, „aber sage mir, was ist aus unserm Anführer Raab geworden?“ „Er ist todt,“ antwortete Thabit. „Und Hufej Ibn-Achtab, der Fürst der Juden?“ — „Todt.“ — „Und Azzel Ibn-Samuel, der unerschrockene Krieger?“ — „Todt.“ — „Dann mag ich nicht mehr leben“, sprach Zabir, „und verlange von dir, Freund, nur die Gnade, mich durch deine Hand sterben zu lassen.“ Er reichte ihm hierauf seinen Hals hin mit zelotischem Heldenmuth, und Thabit gab ihm den Tod¹⁾.

Ein Jahr darauf kamen die Juden der Landschaft Chaibar, ein Bund von kleinen jüdischen Republiken, an die Reihe. Der Grund zum chaibarischen Kriege ist nicht bekannt geworden; aber wozu bedurfte es noch bei Mohammed eines Grundes? Ein Häuptling der Chaibariten, mit Namen Aljuſar Ibn-Mizam, soll an einer neuen Coalition gegen Mohammed gearbeitet und den Stamm Ghatafan und noch einen andern zum Kriege gegen ihn aufgestachelt haben. Mohammed ließ Aljuſar nach Medina locken unter dem Scheine, er werde ihn zum Fürsten von Chaibar machen, und ließ ihn unterwegs ermorden (Ende 627²⁾). Der Hauptgrund zum Kriege gegen Chaibar war aber, die beutegierigen Muselmänner, welche einen erfolglosen Zug gegen Mekka unternommen hatten, mit der Beute der chaibarischen Juden zu befriedigen. Der Krieg gegen Chaibar war aber nicht so leicht und nahm die Verhältnisse eines ausgedehnten Feldzuges an. Denn hier gab es, wie schon erwähnt, eine Reihe von Festungen, die in guten Zustand gesetzt waren und von Männern vertheidigt wurden, die als lebende Festungen gelten konnten. Die exilirten Madhiriten in Chaibar entflammten ihre Genossen zu tapferem Kampfe. Arabische Stämme Ghatafan, Fezara hatten Hilfe zugesagt. Die Seele der Chaibariten war der verbannte Madhirite, Kinanah Ibn'ul Kabia', (v. S. 101) ein Mann von zelotischer Standhaftigkeit und Löwenmuth, welcher König der Juden hieß. Ihm zur Seite stand Marhab, ein Riese von himjaritischer Herkunft, der jedem Schwertstreiche trotzte. Mohammed wendete sich daher vor dem Beginn des Krieges im Gebete zu Gott, daß er ihm Sieg über die Juden von Chaibar verleihen möge. Der Krieg, zu welchem Mohammed 14 000 Mann entboten hatte, dauerte beinahe zwei Monate (Frühj. 628). Ein jüdischer Tapferer, der Madhirite Sallam Ibn-Mischkam, hatte gerathen, den Angriff nicht abzuwarten, sondern mit großen Massen dem Feinde entgegenzugehen. Der Rath wurde aber verworfen. Die

¹⁾ Caussin de Perceval das. nach dem Sirat ar-Rasul und Chamis.

²⁾ Caussin de Perceval. das. III. 159 f. bei Weil lautet die Angabe anders das. 171 Note 255.

Chaibariten zersplitterten ihre Kräfte, indem sie die Mannschaften in die verschiedenen Festungen legten.¹⁾ Der Krieg gegen Chaiabar nahm daher denselben Charakter an, wie der gegen die anderen jüdischen Stämme. Er begann ebenfalls mit Umhauen der Palmbäume und dem Berennen der kleinen Festungen, welche nach kurzem Widerstande fielen. Am längsten und tapfersten leistete die Burg Kamuß, auf einem steilen Felsen erbaut, Widerstand. Mehrere Male schlugen die Juden den Sturm der Mohammedaner zurück. Abu-Bekr und Omar, die zwei tapfersten Feldherrn Mohammed's, später seine Nachfolger (Chalifen), ließen ihren Soldatenruhm vor den Mauern Kamuß'. Marhab that Wunder der Tapferkeit, er hatte den Tod seines Bruders Harith zu rächen, der bereits gefallen war. Als Mohammed gegen ihn den dritten Feldherrn Ali, später Gegen-Chalif, ausandte, rief der jüdische Held: „Chaiabar kennt meine Tapferkeit, ich bin Marhab der Held, schwer bewaffnet und erprobt im Feld!“ Er forderte dann Ali zum Zweikampf heraus. Aber seine Stunde hatte geschlagen; er fiel durch die Hand eines ebenbürtigen Gegners. Nach vielen Anstrengungen gelang es den Feinden in die Festung einzurücken. Wie es den Gefangenen erging, ist nicht bekannt. Kinanah wurde gefangen und gefoltert, damit er die verborgenen Schätze entdecken sollte. Aber er ertrug, wie die Zeloten nach dem Untergange Jerusalems, Schmerzen und Tod, ohne ein Wort zu sprechen. Nachdem die Festung durch Ueberrumpelung gefallen war, entsank den jüdischen Kriegern der Muth, und die anderen Festungen ergaben sich unter der Bedingung freien Abzugs. Später wurden sie im Besiz ihrer liegenden Gründe gelassen und brauchten nur die Hälfte ihres Ertrages alljährlich als Tribut zu zahlen²⁾. Die bewegliche Habe wurde erbeutet, und die mohammedanischen Krieger kehrten beladen mit den Schätzen der Juden heim. Auch Fadak Wadi'l-Kora und Taima unterwarfen sich, und deren jüdische Bewohner durften laut eines Vertrages in ihrem Lande bleiben. — Das Jahr 628 war für die Juden überhaupt verhängnißvoll. Es bezeichnet den Sieg Mohammed's über die chaibarischen Juden, den Untergang der letzten freien jüdischen Stämme und die Verfolgung der Juden Palästinas durch den Kaiser Heraklius, welche auf kurze Zeit wieder zu den Waffen gegriffen hatten. Das Schwert, welches die Hasmonäer zuerst zur Vertheidigung ihrer Religion in die Hand genommen und es den Zeloten und diese wieder den arabischen Juden vererbt hatten, wurde

¹⁾ Caussin de Perceval das. 195 nach dem Tarif Chamis.

²⁾ Weil 184 ff. Caussin de Perceval das. 196 ff.

den letzten jüdischen Helden von Chaibar entwunden, und fortan mußten die Juden ein anderes Schild zum Schutze ihres Heiligthums gebrauchen.

Zwei schöne jüdische Frauen brachte sich Mohammed aus dem chaibarischen Kriege mit, Safia, die Tochter seines Todfeindes, des Madhiriten Hujej, dessen Blut er zu Medina wie ein Schlächter vergießen ließ, und Marhab's Schwester, die schöne Zainab, die Frau Sallam's. Dieses muthige Weib ersann eine List, um sich an dem Mörder ihrer Glaubensbrüder und Verwandten zu rächen. Sie stellte sich freundlich gegen ihn, bewirthete ihn und ließ ihn Liebesgenuß erwarten. Arglos aß Mohammed eine vergiftete Keule, die sie ihm und seinen Tischgenossen vorgesetzt. Einer derselben starb daran. Mohammed aber, der den Bissen als unschmackhaft ausgespöen, war für den Augenblick zwar gerettet, aber er litt lange Zeit daran und fühlte in seiner Todesstunde noch die Folgen der Vergiftung. Als Mohammed sie nach dem Grunde ihrer That fragte, erwiderte Zainab kaltblütig: „Du hast meinem Volke unsägliche Leiden zugefügt; ich dachte daher, bist Du bloß ein kriegslustiger Unterdrücker, so werde ich meinem Volke Ruhe durch Gift verschaffen, bist Du aber ein Prophet, so wirst Du durch Gott davor gewarnt werden, und es wird Dir nicht schaden.“ Mohammed ließ sie darauf hinrichten ¹⁾. Darauf erließ Mohammed an seine Truppen den Befehl, daß von den Juden erbeutete Küchengefäß nicht eher zu gebrauchen, bis es mit Wasser ausgekocht wurde ²⁾. — Der Rest der Juden gab noch immer die Hoffnung nicht auf, sich ihres Erzfeindes entledigen zu können. Sie intriguirten gegen ihn heimlich und machten mit den unzufriedenen Arabern gemeinschaftliche Sache. Das Haus eines Juden Suwailim in Medina war der Sammelpunkt für die Unzufriedenen, welche Mohammed und seine fanatische Schar die Heuchler (Munafikun) nannten. Es wurde aber verrathen, und Suwailim's Haus wurde in Brand gesteckt ³⁾.

Ueber Mohammed's Tod (632) empfanden die Juden in Arabien eine gerechte Schadenfreude; denn sie glaubten, gleich andern, die Araber würden von dem Wahnglauben geheilt sein, daß er ein höheres, mit Unsterblichkeit begabtes Wesen wäre. Allein schon hatte sich der Fanatismus, gepaart mit Eroberungs- und Kriegslust, der Araber bemächtigt, und sie nahmen die häßlichen Seiten des Koran ebenso wie die dem Judenthum entlehnten Wahrheiten in demselben als

¹⁾ So nach den meisten arabischen Chronographen.

²⁾ Weil das. 188.

³⁾ Caussin de Perceval das. III. 284.

unverbrüchliches Gotteswort hin. Das Judenthum bekam an dem Islam, den es an seiner Brust genährt hatte, einen zweiten mächtigen Feind. Der Koran wurde das Grundbuch für einen großen Theil der Menschheit in drei Erdtheilen, und da er von gehässigen Aussprüchen gegen die Söhne des Judenthums gefüllt ist, so erzog er die mohammedanischen Völker, wie die Evangelien die christlichen, zum Hass gegen dieselben. So groß war der Fanatismus des zweiten Chalifen Omar, einer wilden energischen Natur, daß er das von Mohammed eingegangene Friedensbündniß mit den Juden von Chaibar und Wadil-Kora brach, sie von ihrem Grund und Boden vertrieb, ebenso wie die Christen aus Nagaran, damit der geheiligte Boden Arabiens nicht von Juden und Christen entweicht werde. Die Ländereien der Juden wies Omar den mohammedanischen Kriegern an, und den vertriebenen Juden wurde dafür — noch gerecht genug — ein Landstrich in der Nähe der Stadt Kufa am Euphrat angewiesen (um 640¹⁾). Doch wie kein Uebel in der Geschichte ganz ohne segensreiche Folgen ist, so beförderte auch die Herrschaft des Islam die Erhebung des Judenthums aus der theilweisen Verkümmernng.

¹⁾ Abulfeda annales ed. Adler I. 135, Tabari bei Weil: Geschichte der Chalifen I. 56.